Briefe an Johanna Motherby

Wilhelm Humboldt, Ernst Moritz
Arndt, Johanna Motherby, Heinrich Weisner

49563.31

Harvard College Library.

FROM THE

GEORGE B. SOHIER PRIZE FUND.

The surplus annual balance "shall be expended for books for the library."
— *Letter of Waldo Higginson.*
Jan. 10, 1893.

Received 24 March, 1896.

7581

Briefe

an

Johanna Motherby.

Johanna Motherby.

Briefe

Johanna Motherby

an

Wilhelm von Humboldt

und

Ernst Moritz Arndt.

Mit einer Biographie Johanna Motherby's und [illegible]

herausgegeben von

Heinrich Meisner.

Nebst einem Porträt.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1893.

Johanna [illegible]

Briefe

an

Johanna Motherby

von

Wilhelm von Humboldt

und

Ernſt Moritz Arndt.

Mit einer Biographie Johanna Motherby's und Erläuterungen

herausgegeben von

Heinrich Meisner.

Nebſt einem Porträt.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1893.

4956.8.1

HARVARD COLLEGE
MAR 24 1896
LIBRARY.

Sohier fund.

Vorwort.

Obgleich die Biographen Arndt's über ein reiches Material aus deſſen eigenen Schriften verfügen, bleiben dennoch manche Vorarbeiten noch zu thun, ehe eine erſchöpfende Lebensbeſchreibung des Dichters zu vollenden möglich ſein wird. Die Unterſuchungsacten über Arndt müſſen eingehender Beachtung unterworfen werden, um das Bild dieſes deutſchen Mannes nicht mehr verſchleiert oder gar getrübt erſcheinen zu laſſen; eine Sammlung ſeiner kleineren politiſchen Schriften, die jetzt nicht einmal dem Namen nach alle bekannt ſind, muß vorliegen, um aus den Beſtrebungen, Hoffnungen und Wünſchen für das öffentliche Wohl einen politiſchen Charakter conſtruiren zu können, und endlich muß man den einzelnen Regungen des Seelenlebens Arndt's um ſo genauer folgen, als man dadurch die Tiefe des deutſchen Gemüthes, welches in jenem faſt typiſch ſich ausprägt, verſtehen lernt.

Dieſes Verſtändniß können die Briefe Arndt's an Johanna Motherby fördern. Sie werden überdies noch durch ihren Hintergrund, die großen Jahre der deutſchen Befreiungskriege und ihre Folgezeit, Intereſſe auch dort erwecken, wo Arndt mit ſeinem ſtarken Deutſchthum ungerechterweiſe bereits zu alterthümlich geworden iſt.

Es lag nahe, das Bild der Frau, welche das Seelenleben Arndt's in so hohem Maße beeinflußte, zu vervollständigen. Hierzu boten die Briefe Wilhelm von Humboldt's an sie, welche, nach Zeit und Inhalt zu denen Arndt's passend, ein Vorspiel und Commentar zu diesen sind, eine Gelegenheit, welche nicht abzuweisen war; und nachdem durch die Gefühlsäußerungen dieser beiden bedeutenden Männer die Frau, welche sie eine Zeit lang durch ihren Geist beherrscht hat, näher gebracht war, schloß sich von selbst der Gedanke an, die beiden Episoden ihres Lebens durch alle erreichbaren Nachrichten zu einer Biographie zu gestalten, weil nur ein vollständiges Charakterbild der Frau die Grundlage zu einem gerechten Urtheil über ihr Verhalten Humboldt und Arndt gegenüber abgeben kann.

Die Briefe an Johanna Motherby kamen am 14. November 1890 auf der Auction von R. Lepke in Berlin zur Versteigerung. Die aus Wilhelm von Humboldt's Feder stammenden Briefe erwarb dort Herr Gymnasiallehrer Dr. Richard Werner in Berlin, welcher die Veröffentlichung derselben in diesem Buche in liebenswürdiger Weise gestattete; die Briefe Arndt's gingen in den Besitz der Königlichen Bibliothek in Berlin über.

Berlin, im October 1892.

Dr. Heinrich Meisner,
Bibliothekar an der Königlichen Bibliothek.

Inhalt.

Seite

Vorwort V

Johanna Motherby. Eine Biographie 1

W. von Humboldt's Briefe. 1809 bis 1813 . . . 37

E. M. Arndt's Briefe.

Erster Abschnitt. Dresden — Berlin. April bis Juli 1813. (Brief 1—15) 61

Zweiter Abschnitt. Reichenbach — Leipzig. Juli 1813 bis Januar 1814. (Brief 16—27) 115

Dritter Abschnitt. Frankfurt a. M. März bis Juli 1814. (Brief 28—48) 149

Vierter Abschnitt. Reisezeit — Bonn. April 1815 bis März 1836. (Brief 49—72) 189

Literatur- und Quellen-Nachweise.

Zur Biographie 228

Zu W. von Humboldt's Briefen 230

Zu E. M. Arndt's Briefen 230

Namenverzeichniß 234

Johanna Motherby.

Eine Biographie.

„Liebe und Phantaſie und immer nichts anderes, das iſt Furina's Leben.“
Arndt, Briefe an Johanna Motherby. Nr. 25.

Die nachfolgend mitgetheilten Briefe Humboldt's und Arndt's führen dem Kreise der Frauen, welche im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts wegen ihrer Stellung zu großen Dichtern und Denkern einen eigenartigen Platz in der Literaturgeschichte einnehmen, eine neue Gestalt zu, welche beanspruchen darf, neben einer Karoline Böhmer, Henriette Herz, Dorothea Veit und Elise von Ahlefeldt genannt zu werden, und in gleicher Weise wie diese eine besondere, rücksichtsvolle Beurtheilung verdient.

Johanna Charlotte Thielheim ist im Jahre 1783 als die Tochter eines Handwerkers und Bürgers in Königsberg in Preußen geboren. Nach dem Tode ihres Vaters scheint sie mit ihrer Mutter in sehr bescheidenen Verhältnissen gelebt zu haben, in denen das geistig geweckte und körperlich früh entwickelte Mädchen zur Jungfrau heranwuchs, vielleicht schon damals bekannt durch ihre wunderbar schönen Augen und ihre gefällige Weise in Wort und Bewegung. In welcher Art es geschah, daß der Doctor der Medicin William Motherby, der Sproß einer englisch-deutschen Kaufmannsfamilie in Königsberg, Johanna kennen lernte, ist nicht überliefert; am 4. Juli 1806 führte der um sieben Jahre ältere Motherby die dreiundzwanzigjährige Johanna als Ehegattin in sein Haus und damit in eine ihr neue, in die große Welt. William Motherby stand an der Spitze der damaligen königsberger Gesellschaft; sein Haus war der Vereinigungspunkt der geistigen Aristokratie der Stadt; bei ihm gingen Wilhelm von Humboldt, Bessel, Nicolovius, Schön, Stägemann, Stein aus und ein, Anregung suchend und findend. Auf die junge Frau fiel die

ſchwere Laſt der Haushaltführung und der Repräſentation in ungewohnten Verhältniſſen, aber meiſterhaft muß ſie es verſtanden haben, ſo wie ihr Mann es nur immer wünſchen konnte, ihr Haus zu einem Sammelpunkte hervorragender Geiſter zu machen; denn alle ihre Gäſte waren ſtets wieder aufs neue entzückt von dem anmuthigen Weſen der kleinen Hausfrau. Gerade für die Beurtheilung des Charakters Johanna's iſt dieſes ſchnelle Sichhineinfinden in eigenartige, großangelegte Verhältniſſe von Belang; ein anderer Geſichtspunkt kommt aber noch hinzu, welcher nicht weniger dazu beiträgt, den Weg, welchen die damals noch unvollendete innerliche Entwickelung Johanna's in der Folgezeit nahm, in das richtige Licht zu ſtellen. Es war die Zeit der unglücklichen Kriege, in welche die erſten Jahre der Ehe des jungen Paares fielen. Motherby wurde ganz von den neuen Verhältniſſen in Staat und Stadt in Anſpruch genommen; ſein Amt, beſonders die Einrichtung einer Impfanſtalt und die Reorganiſation der Irrenanſtalt in Königsberg, hielten ihn viel von Hauſe entfernt; naturwiſſenſchaftliche und ſchöngeiſtige Studien füllten etwaige Mußeſtunden aus. So geſchah es, daß die beiden jungen Ehegatten keine Zeit fanden, ſich innerlich zu nähern und dadurch den Herzensbund, den ſie äußerlich geſchloſſen, zu einem unlösbaren zu machen. Motherby, der Vielbeſchäftigte, mag weniger die Annäherung der beiden Herzen vermißt haben als ſeine junge Frau, welcher ſeitens der Freunde des Hauſes Huldigungen dargebracht wurden, die ſie von ihrem eigenen Manne verlangen durfte und doch nicht erlangen konnte. Was ihr an der Liebe ihres Mannes gefehlt haben mag, das erſetzten ihr zwei liebliche Kinder, von denen das ältere, Nancy (Anna), am 15. April 1807, das jüngere, Robert, am 4. April 1808 geboren wurde. Mit ihnen durchlebte Johanna eine neue glückliche Kindheit und erhielt ſich dadurch ſelbſt die bezaubernde Kindlichkeit ihres Gemüths.

Es war im April 1809, als Wilhelm von Humboldt, zum Geheimen Staatsrath und Leiter der Section für Cultus und Unterricht im preußiſchen Miniſterium berufen, in Königsberg eintraf, wo ſich damals noch der Hof

befand. Gleiche Verehrung für die Kant'sche Philosophie und gleiche Vertiefung in die damals aufkommende Pädagogik Pestalozzi's brachten Humboldt und Motherby bald in innigen Verkehr, sodaß ersterer ein häufiger und gerngesehener Gast in des letztern Hause wurde. Hier sah er Frau Johanna, und bald gesellte sich zu der Freundschaft mit dem Hausherrn eine innige Zuneigung zu der kleinen Frau, die es verstand, den verheiratheten Mann so zu bezaubern, daß er nach seinem Scheiden aus Königsberg an die geliebte Freundin eine Reihe von Briefen richtete. Varnhagen von Ense muß von diesem Briefwechsel beider gewußt haben; denn auf einem Blättchen seines handschriftlichen Nachlasses findet sich darüber die Bemerkung, daß man aus diesen Briefen Humboldt ganz anders kennen lernen würde, als er sich in denen an die „traurige" Charlotte Diede zu erkennen gibt, daß aber die „dummen" Erben leider diese Briefe an Johanna Motherby verbrannt hätten. Nicht alle Briefe sind diesem Geschick verfallen; denn vor Jahresfrist etwa tauchten vier derselben auf, welche ein wunderbares, interessantes Licht auf die kleine Liebesepisode aus dem Leben des strengen Aesthetikers werfen. Die gastliche Aufnahme, das unbefangene Wort und der reiche Schatz der zartesten Empfindungen Johanna's hatten es dahin gebracht, daß Humboldt sich von überwallenden Gefühlen hinreißen ließ, daß er bei seinem Scheiden aus dem Motherby'schen Hause von dem Schmerz der Trennung überwältigt ward und nach einer schlaflosen Nacht die Reise in der frischen Morgenluft als ein wahres Labsal für seine dumpfe Betäubung empfand. Schon während seiner Reise, von Marienwerder und Berlin aus, schreibt er an Johanna; der erste längere Brief jedoch ist aus der ländlichen Stille auf Burgörne bei Mansfeld datirt, wo Humboldt Mitte December 1809 eingetroffen war. Noch zweifelt er in diesem Briefe, ob er das Vertrauen Johanna's, welches er nicht leicht errungen hatte, auch behalten möge, gibt in tief eindringlicher Weise ihr fast väterliche Ermahnungen und bittet erst, daß Johanna ihm antworte. Sie that es; aber große Pausen scheinen zwischen den einzelnen Briefen zu liegen, deren Inhalt zunächst nur Erinnerungen an die gemeinsam durchlebte

Zeit und äſthetiſirende Beurtheilungen über Charakter und Lebensauffaſſungen gebildet haben mögen. Erſt allmählich iſt wahrſcheinlich der ſtreng freundſchaftliche Ton der Briefe Humboldt's ein anderer geworden; das vertrauliche „Du" tritt ein, die Herzen öffnen ſich, der leiſe Wunſch einer innigeren Vereinigung blickt zwiſchen den Zeilen hindurch, und die Liebe des Mannes, von dem man ſagte, er habe eigentlich nie recht haſſen und nie recht lieben können, hier wagt ſie den Flug mit Ikarusflügeln. Aber ſchnell und jäh folgte der Sturz. War der Brief Humboldt's an Johanna in Motherby's Hände gekommen, und hatte dieſer ſelbſt ſeiner Frau weiteres Schreiben verboten, oder hatte Johanna das Gefühl, daß ein ſolches Verhältniß nicht zum Guten führen könne? Vielleicht waren das mit beſtimmende Gründe, welche auf Humboldt's Brief vom 24. April 1813 eine ſchnelle und beſtimmte Abſage folgen ließen; der Hauptanlaß aber, den Briefwechſel mit Humboldt abzubrechen, war für Johanna, daß bereits ein anderer damals ihr Herz voll und ganz gewonnen, Ernſt Moritz Arndt.

Am 21. Januar 1813 war Arndt von Rußland her mit dem Freiherrn von Stein nach Königsberg gekommen und hatte in dem Kreiſe der Männer, welche die Erhebung des Vaterlandes vorbereiteten, begeiſterte Aufnahme gefunden. Mit den Dohnas, mit Friccius, von Fahrenheid und von Bardeleben verband er ſich zu gleichem Thun und wurde ein ſtets gerngeſehener Gaſt in den Häuſern der Brüder Nicolovius, des Freiherrn von Schrötter und Motherby's. In letzterem durfte er bereits einen alten Freund begrüßen, da beide vor fünfzehn Jahren ſich auf einer Reiſe durch Oeſterreich und Ungarn getroffen und aneinander angeſchloſſen hatten. Nun war es ein ernſtes Wiederſehen nach jenen fröhlichen Jugendfahrten auf der Donau, aber beide, Arndt und Motherby, hatten den jugendlichen Sinn bewahrt, die Quelle edelſter Begeiſterung für die Befreiung des Vaterlandes.

Motherby's Haus war nach Arndt's Schilderung ſelbſt das Caſino, das Verſammlungshaus der feurigen, kriegsluſtigen Jugend, die ſich mit Herz, Fauſt und Degen rüſtete

und für den nahen großen Kampf einübte. Hier ſah nun Arndt bereits zwei Tage nach ſeinem Eintreffen in Königsberg, am 23. Januar, Johanna zum erſten mal. Sie ſtand und wuſch ihre Händchen und ſprach und lächelte ihm freundlich zu, und die beiden kleinen Flatterer, ihre Kinder, hüpften um ihn herum. So inmitten des reinen Familienglücks trat die damals dreißigjährige Frau dem Manne entgegen, der nach einem kurzen Liebestraume, nach dem Tode ſeiner Frau, welche bei der Geburt des erſten Knaben ſtarb, raſtlos wandernd nirgends bis jetzt ein dauerndes Heim hatte finden können. Und doch ſehnte ſein Herz ſich oft unendlich nach einem ſolchen, ſodaß er ſelbſt mehrfach dem Gedanken Raum gab, aus all dem Treiben der Welt ſich zurückzuziehen, ein kleines Bauerngut in Schweden zu erwerben und dort an der Seite einer Frau einſam und friedlich zu leben. Nun kam Arndt aus dem bewegten Soldatentreiben in Petersburg heraus, ſah endlich wieder das Glück deutſchen Familienlebens, ließ den Reiz deſſelben voll auf ſein reiches Innere wirken und übertrug das dankbare Gefühl, ſolches Glück wieder zu ſchauen, als liebende Verehrung auf die, welche er als Grundpfeiler des echten Familienlebens anſah, auf die deutſche Frau. Nicht Johanna war es zunächſt, welcher Arndt dieſen Tribut des Herzens zollte; er ſpricht vielmehr mit Worten größter Verehrung von der Gräfin Julie Dohna, Scharnhorſt's Tochter, und erſt allmählich, aber mit unwiderſtehlicher Gewalt, drängt ſich die Geſtalt Johanna Motherby's in ſein nach Liebe verlangendes Herz. Sie fühlte, wie wir wiſſen, ſchon damals eine tiefe Leere in ihrem Innern, da ihr Gatte, von den Wogen der Zeit getragen, von den Pflichten der Geſellſchaft ganz in Anſpruch genommen, nicht dazu kam, ihre Liebe zu erwidern, ſelbſt wenn er es hätte in der Weiſe thun können, die Johanna's leidenſchaftliches Herz verlangte. Allein dieſes Sichverſenken in ein reines Gefühlsleben war dieſem geiſtreichen Manne verſagt, deſſen pointirte, witzige Art der Unterhaltung, die ſtets mit der ganzen Schärfe der Logik geführt ward, ſich nicht in Träumereien von einem Glück in den Sternen, in kindliche Spiele mit Blumen, in Schenken

und Koſen verlieren konnte. Das war der Grund der innern Entfremdung der beiden Ehegatten, die nur nach außen hin ſich noch nicht documentirte. Als Arndt ſich Johanna näherte, hatte er die Kluft nicht geſehen, welche zwiſchen ihr und Motherby bereits beſtand; er glaubte, es könne eine Freundſchaft zwiſchen Frau und Mann ohne Liebe beſtehen, und nichts lag ihm ferner, als ſeinen Freund zu täuſchen, indem er ohne Wiſſen desſelben mit deſſen Frau Stelldichein und Briefwechſel verabredete. Motherby ſelbſt ließ ſeine Hausfreunde in ihren Umgangsformen mit ſeiner Frau frei gewähren, weil er nicht an die Möglichkeit einer Hintergehung glaubte; vor allem kam es ihm darauf an, daß ſein Haus der beliebte Sammelpunkt der beſten Geſellſchaft Königsbergs ſei, und da dieſes durch die Geſchicklichkeit ſeiner Frau erreicht wurde, ſo hat er ſich wol nie ernſtlich die Frage vorgelegt, ob etwa nicht ſein Haus, ſondern ſeine Hausfrau der Anziehungspunkt für viele ſei. Das Gewährenlaſſen Motherby's da, wo ein ernſtes Wort nöthig geweſen wäre, die Leidenſchaft Johanna's, mit der ſie Gegenliebe ſuchte, und der rege Sinn Arndt's für Frauenliebe und Familienglück, dieſe drei Umſtände, zu gleicher Zeit zuſammengeführt, waren die Urſachen eines Verhältniſſes zweier großen Seelen, das ſie zu unendlicher Wonne, aber auch hart bis an die Grenze unſagbaren Unglücks führte, von welcher hinweg die Charakterſtärke des redlichen treuen Arndt die Liebenden zu einem jener Freundſchaftsverhältniſſe hinüberleitete, das wir ohne Vorbehalt achten und bewundern können.

Keiner von den Männern, die in den Kreis Johanna Motherby's gezogen worden waren, hielt ſo an ihr, wie Arndt mit ſeiner felſenfeſten deutſchen Treue. In der folgenden Zeit der Erhebung des deutſchen Volkes, inmitten der Kriegsnoth, die ſein ganzes Weſen vollauf in Anſpruch nahm, tönen die Erinnerungen an ſeinen perſönlichen Verkehr mit Johanna gemüthstief hindurch. Als letztere ihre Neigung längſt einem anderen geſchenkt hatte, als ſie die Scheidung von ihrem erſten Manne durchſetzen wollte, um jenem zu folgen, blieb Arndt ihr treuer Freund und Berather, ja er vermochte es, die Freundſchaft weiter zu führen,

als er in zweiter Ehe ein ſchönes häusliches Glück gefunden hatte, welches Johanna Motherby ſelbſt als lieber Gaſt im Hauſe anſchauen durfte.

Es iſt nicht leicht, in dem Urtheile über die Freundſchaftsverhältniſſe zwiſchen Mann und Frau, wie ſie die Zeit der Romantiker bietet, gerecht zu bleiben, wenn man dabei die modernen Anſchauungen über guten Ton zu Grunde legt. Die vergangene Zeit hatte andere Sitten, und nicht ſchlechtere; die Leidenſchaften waren heftiger, die Gefühlstiefe, welcher die Hingabe an das Vaterland entſprang, ließ auch eine reine feurige Liebe für die Frau entſtehen, und je offener dieſe Liebe ſich zeigen durfte, deſto mehr wich in ihr die Sinnlichkeit dem beglückenden Bewußtſein innerer Zuſammengehörigkeit. Auch Arndt mußte jemanden haben, dem er ſein ganzes Fühlen offenbaren konnte, mit dem er in innerer Herzensgemeinſchaft zuſammenleben durfte, zu dem er zurückkehren konnte in Wort und Schrift, wenn in der großen Zeit der deutſchen Erhebung das Denken des Mannes Ruhe ſuchte. Daß dabei in einer Kraftnatur, wie Arndt es war, Wünſche aufſtiegen, deren Erfüllung er ſelbſt nicht hoffen konnte, da ſie Sünde waren, dazu war er eben Menſch, und es iſt ihm nicht zum Vorwurf zu machen, daß er in ſchnell hingeworfenen Briefen ſeine augenblicklichen Gedanken verrieth, die tauſend andere verbergen.

Haben Arndt und Johanna Motherby in ihrem Freundſchaftsverhältniß die Grenzen überſchritten, welche dem Manne der Adel der Geſinnung und die Pflicht gegen einen Freund, der Frau die Stellung zu ihrem Manne auferlegten? Wäre es zu bejahen, ſo hätte die Veröffentlichung der Briefe des Einen an die Andere unterbleiben müſſen. Aber gerade dieſe Briefe ſind dazu geeignet, Klarheit darüber zu bringen, daß an dem Charakter Arndt's mit ſeiner deutſchen Biederkeit und an dem Johanna's mit ihrer überquellenden Leidenſchaft kein ſittlicher Makel haftet. Der Beweis dafür kann mit Benutzung der Briefe ſelbſt geführt werden. Das Verhältniß beider war ein ſehr intimes, wie ein ſolches ohne Verletzung der Moral nur immer zwiſchen einem verheirathet geweſenen Mann und einer

Frau beſtehen kann. Dafür ſpricht die offene, freie Mittheilungsweiſe Arndt's, der in Anwendung von Kernausdrücken nicht wähleriſch ſein brauchte,* der in dem vertrauten „Du" der Freundin gegenüber die allein paſſende Anrede fand, der ſeinen Liebling mit Koſenamen belegte, wie ſie nur die erſte glühende Leidenſchaft eines Verliebten eingeben kann. Dann gedenkt der ferne Freund einmal einer Nacht, „einer traurigen, kranken Nacht", in der die Geliebte an ſeiner Bruſt geruht habe, eines Baumes ferner im Schloßpark zu Königsberg, eines andern bei Rödelheim, worunter ſie geſeſſen, und inmitten ſolcher Gedanken ſteigen leiſe Wünſche auf, welche eine dauernde Vereinigung der Liebenden bezwecken. Das iſt alles, was in Arndt's Briefen auf eine gemeinſame Schuld der Liebenden ſchließen laſſen könnte; aber ebenſo gut kann dieſes alles in einer harmloſen Weiſe gedeutet werden. In Arndt's Kraftnatur lag es, Ausdrücke, zumal in vertraulichen Briefen, zu gebrauchen, welche das allgemein Menſchliche mit dem richtigen Namen benannten, und die uns jetzt abſtoßen, während in der großen Werdezeit zu Anfang unſers Jahrhunderts ſelbſt der äſthetiſche Sinn der deutſchen Frauenwelt leicht und frei darüber hinwegging. Ebenſo nahe lag es in Arndt's Weſen, das vertrauliche Du ſeiner Freundin gegenüber anzuwenden; das hat er in gleicher Weiſe in den Briefen an Charlotte von Kathen gethan, mit der er faſt ein halbes Jahrhundert hindurch in vertrautem Briefwechſel geſtanden hat, die er ſeine ſüße Freundin, ſein liebes Sonnenkindlein nennt, auf die aber auch nicht der leiſeſte Schatten eines Makels fällt. Arndt hat auch aus dieſer vertraulichen Anrede Motherby gegenüber kein Hehl gemacht, denn ſelbſt in ſeinen Briefen an Johanna, welche er ſolchen an ihren Mann beilegte, die dieſer alſo ſehen konnte, wechſeln die Formen „Sie" und „Du". Eine Ausleſe ſeiner Koſenamen für Johanna kann noch weniger den Beweis einer zu großen Vertrautheit bringen. Sein buntes romantiſches

* Im Text der Briefe ſind vier dieſer Kraftſtellen aus allgemein äſthetiſchen Rückſichten fortgelaſſen worden.

Vögelein, ſein kleines ſchwarzlockiges Täubchen, ſeine Furina iſt ihm doch immer nur das, was er hundertmal ihr gegenüber wiederholt, ſein kleines, liebes, ſüßes Kind, das er am liebſten ſich vorſtellt mit Blumen und Sternen ſpielend, mit dem er tändeln kann lange Stunden, im Liebesſpiel ihr Bänder raubend, die er verſtohlen dann bei ſich trägt. Seine Liebe zu ihr iſt ihm von Gott ſelbſt eingegeben, der alles macht, wie er will; und die armen Gedanken mit ihren Sünden können ja nichts dafür, daß er ſo vulkaniſche Herzen gemacht hat. Die beiden Vertrauten beten darum zu Gott für ihre Liebe, daß ſie rein erhalten bleiben möge, und Arndt bittet beſonders, daß er fromm und unſchuldig bleibe, denn es ſei ein heiliges und hohes Ding um einen keuſchen Mann. So tragen die Wellen einer überſinnlichen Liebe, wie ſie nur zur Zeit der Romantik ſo voll und hehr ſich entwickeln konnte, die beiden Vertrauten weiter durch große und ſchwere Zeiten, und das bloße Gedenken an einander wird ein brennendes Wehen des Geiſtes, eine leuchtende Flut der Seele, die in ihrer eigenen himmliſchen Fülle ertrinken möchte. Da brauſen die Erinnerungen der Vergangenheit und die Gedanken und Hoffnungen der Zukunft ſo wild gegen einander, daß dem Liebenden iſt, als müſſe er ſelbſt darüber zu ſcheitern gehen. „Das iſt das Loos der Menſchen, die ein Bischen Seele haben.“ Inmitten dieſes Langen und Bangen behält Arndt die Kraft des Mannes zu entſagen, wo die geſtillte Sehnſucht Sünde wäre. Wiederholentlich äußert er, daß es beſſer ſo ſei, wie es ſei, das heißt alſo, daß ſie beide die trennenden Schranken nicht durchbrochen haben, und deshalb gehen Arndt und Johanna aus ihrer Liebe rein hervor, ſodaß der erſtere in einem Briefe an ſie, der auch für Wilhelm Motherby beſtimmt war, frei und offen bekennen kann, daß er Genuß nie begehrt habe, als nur in Träumen und Spielen der Phantaſie, daß er nichts als dieſe Liebe und ihre geiſtige Blüte wolle, weil er anderes nicht wollen darf. Ein Brief Arndt's an einen Freund aus jener Zeit der Liebe zu Johanna bringt dieſe Anſicht unſeres Dichters noch beſtimmter zum Ausdruck. „Ich hoffe“, ſo ſagt er,

„daß keiner meiner Freunde, die ich je gekannt und erkannt habe, mich der Treuloſigkeit beſchuldigen wird; ich habe von Familien- und Freundſchaftsverhältniſſen auch zu heilige Begriffe, als daß ich ſie um Quark aufgeben oder gar auflöſen ſollte.“

Wenn wir Arndt alſo glauben müſſen, daß er in ſeiner Liebe zu Johanna ohne ſittlichen Makel daſteht, ſo wird daſſelbe Urtheil ſich auch auf letztere erſtrecken müſſen. Arndt freilich war als Witwer damals frei von allen Rückſichten, welche die Ehe auferlegt, Johanna aber eine verheirathete Frau, der man Vertraulichkeiten nicht ſo leicht verzeiht. Ja, ſie war eine verheirathete Frau, aber eine nicht glücklich verheirathete, weil die innere Herzenszuſammengehörigkeit beider Gatten fehlte; ſie war aber auch eine leidenſchaftliche und eine ſchwärmeriſche Frau, die, von dem Augenblick hingeriſſen, nicht überlegte, ſondern fühlte, ob ſie das Rechte gefunden. Und ſolcher Frauen Lebensgang wird ſtets ein eigenartiger ſein, je nachdem er ſie mit Männern zuſammenführt, von denen ſie verſtanden und geliebt werden, oder mit ſolchen, von denen ſie nicht verſtanden werden, nachdem ſie ihnen ihr Herz, ihre Leidenſchaft offenbart haben. Ein Mann der erſteren Art iſt Arndt, einer der zweiten Art Motherby. Arndt hat ſelbſt in einigen Stellen ſeiner Briefe das heikle Thema von Freundſchaft und Liebe zu einer Frau behandelt. Nach ſeiner Anſchauung von der Vorherbeſtimmung des Schickſals der Menſchen werden die Ehen im Himmel geſchloſſen, d. h. alſo wol, daß das innere göttliche Gefühl der Liebe die ruhige Ueberlegung des Mannes in dem Augenblicke zurückdrängt, in welchem er das entſcheidende Wort für eine künftige dauernde Vereinigung mit der Geliebten ſpricht. So kann es kommen, folgert Arndt weiter, daß ſpäter, wenn die ruhige Verſtandesthätigkeit wieder ganz zu ihrem Rechte kommt, eine Abkühlung der Liebe des Mannes und dadurch ein Unbefriedigtſein der Frau eintritt. Und da dies beſonders bei ſeelenvollen und geiſtreichen Frauen der Fall iſt, ſo bedürfen dieſe immer noch eines Vertrauten, dem ſie das mittheilen können, was in Stunden reinen Glückes allein für des

Gatten Ohr bestimmt war. Solche Mittheilsamkeit der Frauen an ihre Vertrauten kann aber nur Liebe sein oder wird in kurzem solche werden, nicht wenig dazu geführt durch die egoistischen Absichten des Mannes, ein Frauenherz allein für sich zu haben. Gerathen nun beide in einen Strom, so reißen die Männer die Frauen, „die spielenden Flatterer von Gott und Natur wegen", durch ihre Schwere unter das Wasser, und entweder ertrinken sie, oder, wenn sie wieder emporkommen, so sind doch die Flügel für den leichtesten Flug zu schwer geworden. Den leichten Flug der Liebe hat Johanna vereint mit Arndt gewagt, aber nicht in das Wasser sind sie gezogen worden, aus welchem eine Rettung ohne Schaden nicht möglich gewesen wäre, sondern sie sind beide zusammen geflogen von Blume zu Blume und haben sich „von der ewig stauenden Flut des inneren Lebens" tragen lassen, ohne hinweggespült zu werden. Das gelingt nur wenigen und nur poetischen, tief angelegten Gefühlsnaturen. Aber den beiden ist es gelungen, eine Strecke des Lebensweges zusammen zu fliegen über blumige Wiesen, unter blinkenden Sternen; und als sie müde geworden, haben sie zu rechter Zeit Rast gehalten in ihrem Flug und sich dann still und ohne Groll als gute Reisegenossen getrennt.

Die feurige Leidenschaft und die kindliche Treuherzigkeit Johanna's hatten Arndt mehr bezaubert, als es ihre äußere Erscheinung thun konnte. Ihr Bild, welches aus der königsberger Zeit stammt, zeigt ein großes seelenvolles Auge, einen feinen, sinnlichen Ansatz der Nasenflügel, während die Mundpartie unbedeutend ist. Ihr schönes schwarzes Haar, der volle Hals, die Beweglichkeit des kleinen Kopfes mögen ihrem Aussehen ein gut Theil Anmuth geliehen haben; aber um den Zügen in ihrer Gesammtheit den Ausdruck der Schönheit zu geben, dazu gehörte, daß das innere Seelenleben sich in ihnen widerspiegelte. Dies muß auch der Fall gewesen sein; denn in der einzigen Beschreibung des Aeußeren von Johanna Motherby, die uns erhalten ist, und welche sich in den Aufzeichnungen Varnhagen's und Ludmilla Assing's aus der berliner Zeit, freilich also aus dem späteren Lebensalter der Geschilderten, findet, werden neben der kleinen

Geſtalt und ſtarken Figur Johanna's ihre ſcharfgeſchnittenen, eher häßlichen als ſchönen Geſichtszüge erwähnt, die aber ein Maler leicht in ſchöne verwandeln könne, da die Häßlichkeit nur wie ein Flor auf ihr liegt, unter dem die innere Schönheit ſiegreich durchſchimmert. So konnte nach dem Urtheil dieſer kritiſchen Zeitgenoſſen die faſt fünfzigjährige Frau noch damals nicht nur anmuthig, ſondern geradezu ſchön ausſehen, beſonders im Geſpräch, wenn die Begeiſterung ſie überkam und Grazien und Amoretten ſie zu umgaukeln ſchienen.

Nicht länger als ſechs Wochen haben Arndt und Johanna vereint in Königsberg den Traum ihrer Liebe durchlebt. Gemeinſame Spaziergänge, ein Ausruhen unter einem ihnen liebgewordenen Baum im Schloßpark, ein Aufblick zu den ewigen Sternen, der die Gedanken weit über die Wirklichkeit emporhob, dann wieder gemeinſam verbrachte bange Stunden am Krankenbett von Johanna's Sohn, das ſind die Ereigniſſe, welche aus dem Zuſammenleben beider zu berichten ſind. Unterdeſſen brauſte draußen der Sturm des Kriegs durch das Land und ſtellte an jedes Mannes Muth und Kraft unabläſſig ſeine Anſprüche. Als der Aufruf „an Mein Volk“ erſchienen war, verließ Arndt, Mitte März 1813, Königsberg und folgte ſeinem Miniſter Stein nach Breslau und Dresden.

Mehr als vier Wochen vergehen, ehe er Zeit findet, der Geliebten den erſten Brief zu ſenden. Die Form deſſelben iſt tagebuchartig; in kurzen Zwiſchenräumen fügt er ihm ein paar Zeilen zu, welche Tageserlebniſſe und unbegrenzte Sehnſucht enthalten. Auch Johanna gibt von ſich bald Nachricht, ohne daß ſie, wie es ſcheint, den erſten Brief Arndt's erhalten hat; ſie ſchreibt Ende April zuerſt an ihn, und dieſer Brief kommt am 30. April in ſeine Hände, während er ſelbſt am 24. April zu ſchreiben beginnt und den Brief Anfang Mai abſendet. Dieſe Zeitbeſtimmungen ſind deshalb wichtig, weil aus ihnen hervorgeht, daß Johanna den Briefwechſel begonnen hat. Derſelbe war wahrſcheinlich bereits in Königsberg von beiden verabredet worden. Dafür ſpricht der Umſtand, daß Arndt anfangs zwei Arten von

Briefen an Johanna ſandte, ſolche, welche für ſie allein beſtimmt waren, und ſolche, welche Briefen an Wilhelm Motherby beigelegt wurden, oder welche dieſer leſen durfte und ſollte. Für erſtere Briefe muß vorher die Art der Beſorgung verabredet worden ſein, wahrſcheinlich durch eine Mittelsperſon, die nicht genau feſtzuſtellen iſt, wenn wir nicht etwa Max von Schenkendorf, durch welchen Humboldt Briefe an Johanna ſchickte, oder gar den alten Kriegsrath Scheffner, der in Motherby's Haus wohnte und mit ſeiner Hauswirthin fleißig Lektüre und Converſation trieb, als ſolche anſehen wollen. Auch Johanna ſchickte ihre Briefe unter der Deckadreſſe von Buchhandlungen, nach Berlin an Reimer, nach Dresden an Hartknoch, nach Leipzig an Rein, nach Frankfurt an Körner. Es iſt klar, daß bei der damaligen Art der Briefbeſtellung der Briefwechſel zwiſchen den beiden Vertrauten nicht geheim bleiben konnte. Wilhelm Motherby erfuhr davon, ließ aber in ſeinem Glauben an die Treue Arndt's die beiden gewähren, nur daß er hie und da eine Mahnung an den Freund oder an ſeine Frau einflocht. Daher kommt es, daß in den Briefen heiße Leidenſchaft mit kälteren Worten wechſelt, daher kommt es aber auch, daß beide Liebenden gewiſſermaßen mit der Genehmigung des Ehegatten ihre Briefe ſchreiben und in denſelben freier den Trieben des Herzens nachgehen konnten. Was darüber in denſelben ſteht, iſt die alte Geſchichte von der Liebe zweier Herzen: Sehnſucht, Hoffnungen, Wehmuth, Eiferſucht. Aber für die Nachwelt bieten die Briefe außerdem noch ein ganz hervorragendes Intereſſe durch die tagebuchartigen Schilderungen Arndt's von ſeinen Erlebniſſen in der Zeit der Freiheitskriege. So genaue Kunde über Einzelheiten wird nicht nur dem Biographen Arndt's, ſondern auch dem Hiſtoriker willkommen ſein.

Die großen Ereigniſſe des Jahres 1813 folgten einander ſchnell. Arndt war dem großen Hauptquartier von Reichenbach in Schleſien über Dresden nachgereiſt und zu Anfang des Jahres 1814 in Frankfurt a. M. angekommen, wo er, wie früher, im Auftrage Stein's vorzüglich durch Schriften für die Ausbreitung des deutſchen Gedankens wirken ſollte. Inmitten ſeiner Arbeiten daſelbſt, die ihn

ganz in Anſpruch nahmen, erblaßte das Bild der Geliebten. Das unſichere Gefühl, wohin denn ſeine Liebe zu Johanna führen ſolle, der immer ſtärker werdende Gedanke, daß er doch nicht der richtige Mann für eine ſo leidenſchaftliche Seele ſei, die Warnungen ſeines Freundes Motherby und ein klein wenig Eiferſucht von beiden Seiten, das alles hat wol in Arndt die Abſicht rege gemacht, dem ſchönen Traum von einer jugendfriſchen Liebe ein Ende zu machen. Es vergehen zwei Monate, ehe er wieder an Johanna ſchreibt, und nach dieſem Briefe, dem erſten aus Frankfurt geſchriebenen, und dem nächſten liegen wieder faſt zwei Monate. Da kommt unerwartet ein Brief Johanna's an Arndt aus Leipzig, welcher ihre dennächſtige Ankunft in Frankfurt meldet. Der Grund zu dieſer Reiſe aus Königsberg bis nach den Rheinlanden liegt nicht klar vor. Häusliche Misverſtändniſſe, welche vielleicht dadurch Nahrung fanden, daß Motherby's Haus durch die Verlegung des Kriegsſchauplatzes nach dem Weſten verödete, die Hoffnung ferner, durch Arndt's Hülfe eine Klärung der ehelichen Verhältniſſe herbeizuführen, ja möglicherweiſe doch auch der ſtille Gedanke, daß nach einer Trennung von Motherby ſie mit Arndt eine dauernde Verbindung eingehen könne, haben wol den Anlaß zur Reiſe Johanna's gegeben. Als Vorwand konnte ein Beſuch bei der Familie des Dichters Max von Schenkendorf dienen. Mit ihm und ſeiner Frau, der Witwe David Barckley's, war Johanna ſchon in Königsberg in Verkehr geweſen; die beiden Frauen hatten ſich durch ähnliche Schickſale in ihrer Ehe mit Männern, welche in der Geſellſchaft eine große Rolle ſpielten, angezogen gefühlt. Dann war Frau Barckley im Gefolge der Frau von Krüdener nach Baden abgereiſt; ihr damaliger Verlobter Schenkendorf folgte ihr, und beide gründeten in Karlsruhe ihr Familienheim, welches, ganz nach den Anſchauungen der Krüdener und Jung-Stilling's geſtaltet, für den nicht kleinen Theil der damaligen Geſellſchaft, welcher ſich in myſtiſchen Gefühlsvertiefungen gefiel, ein Sammelpunkt wurde. Es geht aus einer Andeutung Arndt's in einem Briefe an Johanna hervor, daß für Johanna dieſe Kreiſe eine nicht geringe Anziehung hatten, und dieſe That-

ſache erklärt ſich durch den Charakter der Frau. So mag wol das Verlangen in ihr entſtanden ſein, von der kalten Verſtandeslogik eines Motherby ſich mit Arndt zugleich in die romantiſche Geiſterwelt eines Jung-Stilling hinüber zu retten.

Sicher iſt, daß Johanna auf ihrer Reiſe zunächſt Arndt in Frankfurt hat beſuchen wollen, und daß dieſer ſie zu der ihm bekannten Familie des gräflich Solms'ſchen Regierungsrathes Hoffmann nach Rödelheim, in unmittelbarer Nähe Frankfurts, gebracht hat. Wenigſtens iſt eine vorherige Bekanntſchaft Johanna's mit dieſer Familie nicht nachweisbar, während Arndt mit Hoffmann in engeren geſellſchaftlichen und politiſchen Beziehungen geſtanden hat und deſſen Frau, eine geborene Schwedin, auf ſeiner Reiſe durch Schweden vielleicht ſchon kennen gelernt hatte. Alles, was ſonſt Johanna's Aufenthalt in den Rheinlanden anlangt, erfahren wir nur aus Arndt's Briefen an ſie. Am 1. Juni 1814 iſt ſie bereits in Rödelheim, und es läßt ſich annehmen, daß Arndt ſie gleich nach ihrer Ankunft beſucht und dann wieder beſucht hat, da die Entfernung zwiſchen Rödelheim und Frankfurt nur eine geringe iſt. Aus den Briefen aber geht nur hervor, daß beide ſich am 9. und 11. Juni geſehen haben. Johanna muß dann nach Darmſtadt gereiſt ſein und von dort weiter nach Heidelberg und Baden. Am 19. Juli kommt ſie mit Schenkendorfs nach Frankfurt und ſieht Arndt wieder. Bei ihrer Abreiſe am 20. Juli früh iſt Arndt nicht gegenwärtig, da er die Zeit verſchlafen hat. Noch am 26. Juli iſt Johanna mit Schenkendorfs in Baden; am 28. Juli beſucht Arndt ſie in Heidelberg, wo er Frau von Krüdener ſieht, deren Treiben ihn gewaltig abſtößt. Anfang Auguſt ſcheint Johanna nach Königsberg zurückgekehrt zu ſein.

Ihr Wiederſehen mit Arndt brachte das Verhältniß beider in eine neue Phaſe. Mächtig erwachte in dieſem die alte Liebe, die er halb erſtorben wähnte; aber ſo tief ſie auch ſein Inneres anfangs durchdrang, das wurde ihm immer mehr zur Gewißheit, daß eine dauernde Verbindung mit Johanna nicht zum Glück führen könne. Und zu dieſer

eigenen Ueberlegung kommt wieder zu rechter Zeit der Warnungsruf des alten Freundes Wilhelm Motherby, dem er, wahrscheinlich nach mehrfachem Briefwechsel, endlich das Versprechen gibt, nun, da Johanna wieder abgereist ist, sie nirgends anders mehr zu sehen als in Motherby's Haus.

So war das Wiedersehen für beide von verhängnißvoller Bedeutung geworden. Mit dem Bewußtsein, daß die flammende Liebe doch etwas anderes sei als das lebenslange Zusammensein, daß sie zu letzterem beide nicht passen würden, die eine mit ihrer entzündlichen, stets Liebe heischenden Natur, der andere durch die große Zeit, die er durchlebt, weltklüger geworden und die Glut der ewigen Jugend, die in rückhaltloser Offenheit sich kund geben mußte, zurückdrängend hinter dem praktischen Erwägen, was nun werden solle; — so hatten sie sich getrennt, so hatten sie ihrer Liebe entsagt, die sich trotz manches leidenschaftlichen Ausbruchs immer mehr noch zu dem gestaltete, was sie hatte sein wollen und hätte sein müssen, zu einer treuen Lebensfreundschaft. Johanna kehrte in ihre häuslichen Verhältnisse nach Königsberg zurück, die sie noch weniger befriedigten als früher. Die Leidenschaft ihres Herzens war nicht zur Ruhe gekommen, auch nachdem sie den jahrelang treu Geliebten, um dessentwillen sie manches Bittere ertragen, verloren geben mußte. Sie suchte und fand wieder jemand, dem sie die Innigkeit ihres Gefühls zuwenden durfte, den sie bezaubern konnte, daß er unlösbar in den Fesseln ihrer Leidenschaft lag; das war der junge Ludwig Dieffenbach, welcher im December 1814 nach Königsberg kam.

Auch für Arndt begann eine neue Periode seines Lebens. Der große Kampf des Vaterlandes war zu Ende, der all sein Fühlen und Können in Anspruch genommen hatte. Als freier Mann, der Fesseln des Amts und der Liebe ledig, trat er Ende October 1814 eine Wanderung nach Berlin an und lebte dort den Winter hindurch. Im April 1815, als durch Napoleon's Rückkehr der Krieg aufs neue entbrannt war, ging Arndt nach dem Westen, wo er in Köln bis über den Winter 1815/16 lebte. Dann zog es den Wanderlustigen wieder fort; er besuchte im Frühjahr 1816

ſeine Freunde in Berlin und ſeine alte Heimat Rügen und Vorpommern und hielt ſich ein Jahr lang daſelbſt auf. Am 4. Mai 1817 war er in Berlin. Dorthin trieb ihn ſein Herz; denn ſchon bei ſeinem erſten Beſuch daſelbſt hatte er in Schleiermacher's Hauſe deſſen Schweſter Nanna kennen und lieben gelernt und verlobte ſich nun mit ihr. Nachdem er darauf in Bonn ſich ſein neues Heim gegründet hatte, der künftigen Univerſität wartend, an welcher er lehren ſollte, führte er im Herbſt 1817 ſeine junge Frau dorthin, und ein Jahr ſpäter trat er ſeine Profeſſur an der neu errichteten Univerſität an. Das waren alſo ereignißvolle Jahre für Arndt geweſen. Nach langen Lehr- und Wanderjahren hatte er eine Ruheſtätte gefunden im eigenen Heim, in welchem ſeine Frau in Liebe und Frieden waltete, und für ſein Denken und Sinnen bot ſein Beruf ihm die nöthige Sammlung und Befriedigung. Während auf dem heimiſchen Herde die Flamme heller und heller brannte und behagliche Wärme rings verbreitete, ſank die letzte Glut der alten Liebe in ihrer Aſche zuſammen.

Aber unabläſſig zehrte die Leidenſchaft an Johanna's Herzen weiter. Sie *wollte* heraus aus den Verhältniſſen, die ſie nicht befriedigten, ſie *wollte* eine Seele, die ſie verſtand, ganz allein für ſich haben und war bereit, alle Opfer zu bringen, alle äußeren Rückſichten ſchwinden zu laſſen, wenn ſie nur *eins* fand, voll erwiderte Liebe. Die bittere Enttäuſchung mit Arndt hatte ihre Leidenſchaft nicht gezähmt, nur feuriger brach ſie hervor, und zu ihr geſellte ſich nun die im Kampf des Lebens geſtählte Energie einer fünfunddreißigjährigen Frau. Als *Ludwig Dieffenbach* im Herbſt 1814 als Student der Theologie nach Königsberg gekommen war, hatte er bald ſeine frühere Wahl der Fakultät als falſch erkannt und ſich mit großem Fleiß der Medicin zugewendet. In den vier Jahren ſeines dortigen Studiums fand er reichlich Gelegenheit, in den Kreiſen der Aerzte bekannt zu werden, die den jungen Mann ſeines Wiſſens und ſeiner Befähigung wegen, alles an der richtigen Stelle anzufaſſen, in ihre Kreiſe als Gleichberechtigten aufnahmen. So mag er auch in das Haus Wilhelm Motherby's

gekommen ſein, da Gleichartigkeit des Denkens und der Geſinnung beide verband. Noch hatte er den Kampf um das Daſein zu kämpfen, beſonders in pecuniärer Beziehung; aber als er nach Beendigung ſeines Studiums 1818 als Proſector an der Univerſität angeſtellt wurde, glaubte er, die Unannehmlichkeiten des Lebens, die ſich ihm böten, würden nichts anderes ſein als „das, was die Gebirge für die Rundung der Erde ſind, Sandkörner“. So konnte nur ein Mann ſprechen, der im Treiben und Wogen des Lebens geſtählt war, der dem Tod zu Waſſer und zu Lande oft ins Angeſicht geblickt hatte. Und doch winkten dem raſtlos klaren Blickes vorwärts Strebenden ein Paar großer dunkler Augen, und vorbei war es mit manchem feſten Entſchluß, vorbei mit mancher erprobten Lebenserfahrung. Kurz vorher, ehe die Liebe ſo mächtig über ihn kam, hatte er noch ihrer geſpottet. „Mir iſt“, ſo ſchreibt er in einem Briefe, „die Liebe zu einem andern Weſen noch immer fern, ... doch bin ich tiefer gedrungen als die meiſten im Erkennen des Herzens. Wol habe ich ſchon öfters im Leben nähere Bekanntſchaften gehabt, auch hier, aber glücklich, daß ich des Herzens Tiefen ſo bald erſpähte, daß ich durch ausgebreitete Bekanntſchaften, durch leiſe Anklänge manches entdeckte, was mir wichtig war. Ich muß geſtehen, daß ich jetzt als junger Mann nur ängſtlich an die Ehe denke, die mir einſt ſo herrlich und heilig erſchien, jetzt, da ſie ein Phantom geworden. Nur eine reine Ehe kenne ich, die von meiner Schweſter.... Sonſt lügen hier die braunen Augen wie die blauen, in die man wie in einen glatten Waſſerſpiegel ſieht. Wenn ich doch nur ein ſtilles Veilchen wüßte, ſagt mir, wo blüht das? Ich glaubte mitunter ſolches gefunden zu haben. Aber dann irrte ich immer, denn die Mediciner ſind klug.“ — In dieſen Worten ſpiegeln ſich die Erfahrungen wieder, welche der ſtille Beobachter in den Kreiſen der königsberger Geſellſchaft, vielleicht alſo auch im Motherby'ſchen Hauſe gemacht hat. War es eine gewaltſame Abwehr bereits von Gedanken und Gefühlen, die er doch ſchon in ſeinem Innern trug? Hatte die kleine ſchwarzäugige Johanna ihn damals nicht ſchon bezaubert, ohne daß er es ſich geſtehen wollte? Lange Zeit

verging nicht, da mußte er der vertrauten Schweſter ſein Herz öffnen, das von Glück und Sorge der Liebe überwallte. Da ſchreibt er an ſie: „Seit vorgeſtern iſt mir der härteſte Schlag des Schickſals gegen mich bekannt. Ich bin ein armer, armer Menſch, ich habe mein letztes Blut, mein letztes Herzblut vergoſſen. Hier war meine Krone, mein Scepter, mein Ehrenkleid. Ich liebte ſie, wie ich nie wieder ein Weib lieben kann, und opferte für ſie ein Weib und Kinder auf. Ich ließe mir die Glieder aus den Gelenken nach einander abnehmen und wollt' wahnſinnig bettelnd auf einem Karren durch die Straßen gezogen werden, wenn mir nur das Gefühl der Liebe geblieben und ich ſie behalte. Zum Wahnſinn und zur Gotteslästerung, zu ſchauderhaften Verwünſchungen, zum Haß gegen alles, zum Selbſtmorde beinah riß es mich fort, und doch lebe ich und will es und wenn es mir auch noch ſo ſchwer wird." Das war derſelbe Dieffenbach, der am Operationstiſch mit kaltem Blute und mit ſicherer Hand die chirurgiſchen Eingriffe machte, über welche ſchon damals die Gelehrtenwelt geſtaunt hat. Es läßt ſich nicht mehr genau nachweiſen, aus welcher Zeit der obige Brief ſtammt; wahrſcheinlich iſt aber, daß bereits 1818, bevor Dieffenbach noch ſeine Stellung als Proſector antrat, die erſten Annäherungen zwiſchen ihm und Johanna Motherby ſtattgefunden haben. Er nennt ſie in einem ſpäteren Briefe an ſeine Schweſter die geiſtvollſte, gebildetſte, verehrteſte Frau der ganzen Stadt, die über ſein Leben gewacht, ihn getröſtet, geliebt hat, ja ihr Leben für ihn gegeben hätte und ſeine Lehrerin und Bildnerin in ſeiner ganzen Werdezeit geweſen war. Beſonders in den Jahren 1819 und 1820, als Unterſuchungen wegen demagogiſcher Umtriebe auch unter den Studirenden der Univerſität Königsberg ſtattfanden und Dieffenbach mit hinein verwickelt wurde, war Johanna diejenige geweſen, welche in ihm die Luſt am Leben und Schaffen wach erhalten hatte. Sein inniges Verhältniß zu Johanna war rein, und niemandem geſchah dadurch Eintrag, ſo ſagt er ſelbſt, aber um dieſe Reinheit zu bewahren, gab es nur den Schmerzensweg der Trennung. Dieffenbach war ſtark genug, um ihn zu betreten; doch ehe es zu dieſer Entſcheidung kam,

müſſen ſonderbare Pläne zwiſchen den beiden Vertrauten beſprochen worden ſein. Am 29. März 1819 nämlich ſchreibt Johanna an Arndt, daß ſie nach Bonn kommen werde und zwar mit Einwilligung ihres Gatten. Aeußerlich konnte dieſe Reiſe durch den Plan, die alten Bekannten in den Rheinlanden zu beſuchen, motivirt werden, aber ſowol Johanna als Motherby hatten jedes noch eine beſondere Abſicht dabei. Vielleicht war in Dieffenbach bereits der Gedanke feſt geworden, daß er Königsberg unter allen Umſtänden verlaſſen müſſe, und vielleicht hatte er noch nicht die Stärke beſeſſen, ſich von Johanna zu trennen, ſodaß beide vereint eine Zeit lang die Reiſe geplant haben. Motherby hingegen, der damals in ſchwierige Vermögensverhältniſſe gekommen war, beſtärkte den Vorſatz Johanna's zu reiſen, weil er ihr nichts von ſeinen Sorgen mittheilen wollte, um nicht Gelegenheit zu geben, das Verhältniß der beiden Ehegatten noch mehr zu verſchlechtern. Die Pläne kamen nicht zur Ausführung; Dieffenbach reiſte allein. Im Mai 1820 muß er Königsberg verlaſſen haben, denn ſchon Anfang Juni ſchreibt er von Bonn, ſeinem neuen Wohnort, an ſeine Schweſter. Nun waren die Briefe von der Geliebten ſein einziges Labſal in dem Trennungsſchmerz, den er gewaltſam dadurch zurückzudrängen ſuchte, daß er ſich ganz der Wiſſenſchaft hingab.

Es iſt nicht überliefert, daß Arndt und Dieffenbach in Bonn intimer verkehrten; in des erſteren Aufzeichnungen aus ſeinem Leben kommt der Name des letzteren gar nicht vor, ebenſowenig in den Briefen Arndt's an Johanna, in welchen er von den königsberger Bekannten am Rhein erzählt. Erſt gegen Ende des Jahres 1822 muß Johanna Arndt geſchrieben haben, daß Dieffenbach mit ihr in Münſter zuſammentreffen wolle, und Arndt erwidert ihr, daß ſie ihn nicht zu lange feſthalten, ſondern ihn anſpornen ſolle, endlich den Doctorgrad zu erwerben. Aus dieſer Bemerkung und dem gefliſſentlichen Schweigen Arndt's über Dieffenbach iſt der Schluß zu ziehen, daß erſterer in letzterm doch immer noch ein wenig ſeinen Rivalen bei Johanna ſah.

Während dieſe beiden in ihrer Geſinnung wie in ihren

Leidenſchaften verwandten Männer ſich zu einem innigeren Verkehr nicht vereinigten, hatte Johanna das Glück durch einen vertrauten Briefwechſel mit einer Frau eine enge Freundſchaft zu ſchließen, welche für ihr ſpäteres Leben bedeutungsvoll werden ſollte. Im Frühjahr 1816 war Frau von Lützow, geborene Gräfin von Ahlefeldt, mit ihrem Manne, der verſetzt worden war, nach Königsberg gekommen und hatte Johanna Motherby in einer Geſellſchaft kennen gelernt. Einige Minuten nur der ſtillen Betrachtung — und Johanna eilte auf Eliſa Ahlefeldt zu mit den Worten: „Wir werden und wir müſſen Freundinnen ſein!“ Nach Jahresfriſt trennte das Schickſal beide wieder, die wirkliche Freundinnen geworden waren; der Oberſt von Lützow kam nach Poſen und dann nach Münſter als Brigadecommandeur. Nun mußte ein reger Briefwechſel dem Gedankenaustauſch der beiden Frauen dienen, die, in ihrem ganzen Weſen ſo grundverſchieden, ſich dennoch zu einem dauernden Freundſchaftsbund ineinander fügten. Eliſa Ahlefeldt ward auch Johanna's einzige Vertraute, welcher ſie ihr ganzes Herz mit ſeinen Leidenſchaften und Sorgen ausſchüttete, als das Verhältniß zwiſchen ihr und Motherby immer unfreundlicher wurde, und welche feſt an Johanna hielt, auch dann noch, als dieſe ſich von Mann und Kind trennte, um Dieffenbach zu folgen.

Dieſen hatte der Gedanke an das Unglück ſeiner Liebe nicht verlaſſen; ein Gefühl der Unruhe trieb ihn auf Reiſen, ja ließ in ihm den Entſchluß aufkommen, nach Griechenland zu gehen und dort für die Befreiung des Volks von der Türkenherrſchaft zu kämpfen. Solche Pläne hat der junge Arzt wol auch ſeiner Freundin in Königsberg mitgetheilt. Da ſchwanden nun bei dieſer alle Hinderniſſe, welche ſie vor zwei und einem halben Jahre von der Reiſe nach Bonn abgehalten hatten; ſie trennte ſich jäh und entſchloſſen von ihrem Manne, der nunmehr ſolchem Plane nicht beiſtimmen konnte, und reiſte nach dem Rhein mit dem feſten Entſchluſſe, Dieffenbach von ſeinem Vorhaben, nach Griechenland zu gehen, abzubringen. Wir wiſſen nur aus einem Briefe Arndt's, daß Johanna Mitte December 1821 in Königs-

winter am Rhein eingetroffen und auch Arndt und seine Frau in Bonn besucht hat. Dann ist sie weiter gereist bis nach Marseille, wo sie Dieffenbach einholte und ihn bewog, nach Deutschland zurückzukehren. Er ging zunächst (1822) nach Würzburg, promovirte dort und ließ sich dann nach absolvirtem Staatsexamen, im Juli 1823, in Berlin als praktischer Arzt nieder.

Johanna aber kehrte nicht nach Königsberg in das Haus ihres Mannes zurück, sondern begab sich zu Anfang des Jahres 1822 zum Besuch ihrer Freundin Elisa von Lützow, geb. Ahlefeldt, nach Münster. Das war freilich nicht der richtige Ort, wo ihr leidenschaftliches Herz hätte Ruhe finden können; denn mit ihrem Scharfsinn entdeckte sie bald, daß Elisa mit ihrem Manne ganz in denselben traurigen Eheverhältnissen lebte, wie sie mit Motherby. Lützow, der wenig Rücksichten kennende Offizier, paßte nicht zu der zarten Frau, deren Fühlen und Denken sich damals schon dem Dichter Immermann zuwandte, dem sie dann auch später folgte, als ihre Ehe mit Lützow gelöst worden war. In solchen Verhältnissen sollte Johanna die rathende und helfende Freundin sein, sie, die selbst einen schweren Kampf in ihrem Innern zu führen hatte, ob sie wirklich sich von Wilhelm Motherby und ihren Kindern trennen sollte. Die Zeit verging mit Hin- und Hererwägen; schlimme Nachrichten über die Geldverluste Motherby's kamen durch Arndt's Vermittelung auch an ihr Ohr; Dieffenbach, der eine feste Häuslichkeit in Berlin gegründet hatte, drängte die Geliebte, sein zu werden. Da mußte der entscheidende Entschluß denn doch gefaßt werden, und Johanna entschied, wie immer, nach ihrem Herzen, nicht nach ihrem Verstand. Bis zum Frühling des Jahres 1823 scheint sie in den Rheinlanden geblieben zu sein, vielleicht sogar bei Lützows in Münster; Ende März desselben Jahres schickt Arndt ihr von Bonn aus ihre Sachen in einem Kasten nach, wahrscheinlich weil sie damals nach Königsberg zurückkehren wollte. Sie that dies mit dem festen Plan, eine Scheidung von Motherby herbeizuführen; doch zogen sich die Verhandlungen bis in das Jahr 1824 hinein, ehe sie frei ward. Die Ehescheidungsacten sollen einen

langen Zeitraum umfaſſen, das heißt, es ſind wol in ihnen Ereigniſſe aus dem früheren Leben Johanna's darin zur Sprache gekommen, dieſelben, die wir durch Arndt's Briefe in einem andern Lichte ſehen. Es iſt zweifellos, daß vor Gericht Johanna als der ſchuldige Theil erklärt worden iſt; man entſchied nach den äußeren Thatſachen und nahm nicht Rückſicht auf Gefühl und Leidenſchaft. Der Abſchied aus Motherby's Haus, der für Johanna trotz der vielen ſorgenvollen Zeiten, die ſie dort durchlebt, ſchwer genug geweſen ſein mag, wurde ihr dadurch erleichtert, daß die Kinder beide bereits ſeit der Zeit, in welcher die trüben Verhältniſſe im Hauſe eingetreten waren, auswärts erzogen wurden, die Tochter in dem Hauſe des befreundeten Herrn von Fahrenheid auf Angerapp in Litauen, der Sohn in Schnepfenthal und ſpäter in Tilſit.

Die eheliche Verbindung zwiſchen Dieffenbach und Johanna muß in aller Stille in Berlin erfolgt ſein, ſodaß ſelbſt die Verwandten des erſteren erſt nachträglich davon erfuhren. „Zürnt mir nicht“, ſo ſchreibt er an ſie, „daß ich nicht um Euren Segen, um den ich jetzt bitte, flehte und ändert nichts in Eurer Liebe zu mir. Müßt Ihr Euch doch vielmehr freuen, daß mein umherſchweifender Sinn durch ein geliebtes Weib mehr an Boden und Haus gefeſſelt iſt und keine weit ausſehenden Pläne mich mehr in die Ferne locken werden. Mein Weib iſt nicht jung, nicht ſchön, nicht reich; aber eben weil ihr dieſes alles abgeht, werdet Ihr um ſo gewiſſer überzeugt ſein, daß ich ſie liebe. Dagegen beſitzt ſie einen unendlichen Reichthum an Güte des Herzens, eine köſtliche Bildung, alſo Güter, die nie zu verlieren ſind.“ Johanna war 41, Dieffenbach 30 Jahre alt, als ſie Mann und Frau wurden. Das Einkommen aus der Praxis des jungen Arztes war zunächſt nicht groß, ſodaß es dem Haushalt ſehr zu ſtatten kam, daß Johanna mehrere hundert Thaler jährlicher Rente hatte; aber bereits nach Jahresfriſt war Dieffenbach's Name bekannt und ſeine Kunſt geſucht. Die Neuvermählten konnten deshalb bald daran denken, ſich in der Jägerſtraße 48 ein größeres Heim zu ſchaffen.

Nun ſtand Johanna am Ziel ihrer Wünſche: eine ge-

achtete und von ihrem Manne innig geliebte Frau, in großem Verkehrskreis, mit der Aussicht auf die stete Vermehrung von Ehren und irdischen Glücksgütern. Da hätte die Leidenschaft des Herzens in dem Glück der Gegenwart zur Ruhe kommen können. Aber der ruheloſe Sinn, das raſtloſe Denken, Hoffen und Weiterträumen führte dieſe Leidenſchaft auf einen Abweg, welcher einer Frau in ihren Jahren gerade am verderblichſten iſt, nämlich zur Eiferſucht. Sie hegte und pflegte ſie jetzt in ihrem Innern wie ein Kind, das in der Wirklichkeit dieſem Ehebund verſagt blieb. Die Enttäuſchung beider Vermählten nahm ſtetig zu; Dieffenbach, der das erträumte Glück nicht gefunden hatte, ging mehr und mehr in ſeinem Beruf auf, den er als Vorſtand einer Abtheilung für Chirurgie an der berliner Charité in umfangreichem Maße ausüben konnte, und ſuchte die Mußeſtunden, wie einſt Wilhelm Motherby, nicht im eigenen Heim, ſondern im Kreis der Gelehrten oder der großen Geſellſchaft, ſodaß für Johanna's Herz gar wenig übrig blieb. Der briefliche Verkehr mit ihrem alten Freunde Arndt war faſt ganz eingeſchlafen; neue Freunde ſolcher Art zu erwerben, ward in dem damaligen, leichtlebigen Berlin ſchwer. So verbitterte Johanna immer mehr und machte ſich und Dieffenbach eine Scheidung leicht. Dieſelbe wurde im Jahre 1833 vollzogen. Johanna aber blieb in Berlin und miethete nicht fern von Dieffenbach's Wohnung für ſich eine beſondere, An der Schleuße Nr. 10.

Es muß damals einſam geworden ſein um die einſt ſo viel umſchwärmte Frau; die Freunde des Hauſes blieben bei Dieffenbach, und die Verwandten und Treugebliebenen waren fern oder ſtarben, wie der General von Lützow, der geſchiedene Mann von Eliſa von Ahlefeldt, und Wilhelm von Humboldt, welcher ſeiner Jugendfreundin wieder näher getreten war. Da mochte ihr wol die briefliche Aufforderung ihrer und Motherby's Tochter Nancy, welche ſich inzwiſchen mit dem Geheimen Regierungsrath Simon in Köln verheirathet hatte, ſie zu beſuchen, gelegen kommen. Sie folgte 1835 der Einladung und war dort bei der Geburt ihres

ersten Enkelkindes gegenwärtig. Von Köln aus fuhr sie im Herbst desselben Jahres nach Bonn, um Arndt wiederzusehen, traf ihn aber nicht; auch ein beabsichtigter Besuch des letzteren, der im Hause des Regierungsrathes Simon in Köln ein gerngesehener Gast war, scheint unterblieben zu sein. Im März 1836 war sie wieder in Berlin, wohin ihr Arndt den letzten von ihm an sie geschriebenen Brief sandte.

Allmählich faßte Johanna durch den noch immer kräftigen Zauber ihres Wesens und durch die tief eindringende Art ihrer Unterhaltung in den berliner Kreisen, welche sich nach ihrer Trennung von Dieffenbach von ihr zurückgehalten hatten, wieder festen Fuß. Sie verkehrte im Hause des Professors Immanuel Becker, kam mit Varnhagen und Ludmilla Assing zusammen und scheint auch in den Kreisen der Henriette Herz Anhänger gefunden zu haben, obwol es auch nicht wenige gab, die über die Eigenthümlichkeiten der wunderbaren Frau den Kopf schüttelten und dieselbe absichtlich übergingen. Es gelang noch der vierundfunfzigjährigen Frau, einen Jüngling zu ihrem steten Geleitsmann zu machen, der, entzückt durch die Art und Weise ihres Verkehrs, Amt und Freunde vernachlässigte, um ganz in ihrem Zauber zu leben. Es war dies Johann Philipp Kaufmann, bekannt als Shakespeare-Uebersetzer und als Freund Liszt's, damals in Berlin am Kammergericht als Referendar thätig. Selbst in den Kreisen, in welchen die beiden verkehrten, ahnte man nichts von ihren innigeren Beziehungen, und der junge Mann ließ sich sogar lieber für einen Menschenfeind und Einsiedler halten, als daß er auch nur einem seiner Vertrauten den Grund seiner Zurückhaltung gestanden hätte. Johanna charakterisirt selbst ihren Freund mit den kurzen treffenden Worten: „Die zarteste Frau kann nicht zarter und feiner empfinden als er, und das ist unendlich wohlthuend, er ist eine Kinderseele, aber noch kein Mann."

Am meisten aber hatte Elisa von Ahlefeldt auf die Gestaltung der äußeren und gesellschaftlichen Verhältnisse Johanna's Einfluß. Diese Frau, welche trotz der großen Verschiedenheit im Fühlen und Denken durch gleiche Lebens-

erfahrungen immer mehr der Freundin verbunden wurde, hatte damals einen neuen ſchweren Herzenskampf zu beſtehen, dadurch, daß ihr Verhältniß zu Immermann, deſſen ſchützender Genius ſie ſelbſtlos lange Zeit geweſen war, anfing kühler zu werden. Johanna war ihre einzige Vertraute, der ſie rückhaltlos ihr Leid klagen konnte. Und dieſe bewährte ſich als treue Freundin durch vernünftige Rathſchläge, welche ſie gegen ſich ſelbſt leider zu rechter Zeit nie angewandt hatte, und durch klares Durchſchauen deſſen, was kommen mußte. Ludmilla Aſſing hat uns in ihrer Biographie der Gräfin Ahlefeldt Bruchſtücke des Briefwechſels der beiden Freundinnen aus damaliger Zeit mitgetheilt, welche um ſo werthvoller zur Charakteriſtik Johanna's ſind, als ſich von dieſer nur wenige Ueberreſte von Briefen bis jetzt gefunden haben. Am 18. December 1838 ſchreibt ſie der Freundin: „In dieſer Minute habe ich Deinen Brief erhalten, und rufe Dir auf der Stelle zu, komm, komm hierher, zu mir, zu mir, Du geliebte Eliſa! Für's erſte würde Dir die Stille hier auch wohlthun, und weitere Pläne laſſen ſich hier gemeinſchaftlich berathen. Soll ich, ſoll mein Freund Kaufmann Dich holen kommen? Ein Wort, und Du ſollſt nicht einſam, mit ſchwerem Herzen, den Weg hieher machen; denn hieher, und nirgends anders gehe zuerſt. — Und wenn innige, herzliche Freundſchaft Troſt gewährt, ſo findeſt Du ihn an meinem Herzen, das mehr als ein anderes Dir nachfühlen kann. Gott hat mir beigeſtanden, wo ich ſo ganz verzagte, und mir ein ruhigeres Leben geſchenkt, als ich's je vorher hatte. Vertraue Du nur, es wird Dir auch nicht fehlen! Ewig Deine Johanna.“ —

Allein Eliſa muß damals noch gehofft haben, daß Immermann's Neigung zu der jungen Marianne Niemeyer, welche er in Magdeburg kennen gelernt hatte, eine vorübergehende ſein und daß die alte Liebe zu ihr bald wieder hervorbrechen werde. Deshalb ſcheint ſie eine Trennung von Immermann nicht für gut befunden zu haben; wohl aber hat ſie geglaubt, daß letzterer ſeine Liebelei aufgeben würde, wenn er ein größeres Feld ſeiner Thätigkeit am Theater, als er es in Düſſeldorf hatte, in Berlin erhalten könne. Auch hierfür

weiß Johanna Rath. In einem ausführlichern Brief, der hier zum erſten mal gedruckt erſcheint, und der überhaupt der einzige vollſtändige Brief iſt, den wir von Johanna kennen, ſetzt dieſe der Freundin die berliner Verhältniſſe auseinander, in denen auch für Immermann vielleicht ein Platz zu finden wäre. Sie ſchreibt am 6. Januar 1839:

„Meiner Rechnung nach hätte der Ofenſchirm zu Weihnachten bei Dir ſein müſſen, meine geliebte Eliſe, mit einem für Simon hatte ich ihn an Nancy geſchickt und um ſchleunige Beförderung gebeten; ein Brief vom 29. December von ihr meldet mir auch, daß es geſchehn, aber nicht wann. Möchteſt Du doch nur den rechten empfangen haben, weil ich vergeſſen hatte, glaube ich, ſie zu bezeichnen. Sollteſt Du die Stöcke vom Fuß bis zum Rahmen zu lang finden, ſo iſt's wohl leicht, ein Paar Zoll abzunehmen, ehe ſie zuſammengeleimt werden.

„Daß Immermann ſeine Stellung beim Theater, wozu ihn Neigung und Beruf zugleich eignen, verlaſſen ſoll, iſt ein nie genug zu beklagender Verluſt für die Kunſt, und auch er wird ſich ungern und ſchwer in eine andere Thätigkeit fügen, und gewis wird er ſuchen ſich eine ähnliche zu erwerben, das kann er, wie ich meine, nur hier an der Quelle und zwar jetzt, wo hier alle Perſonen, die dabei etwas thun können, nur im Winter alle beiſammen ſind, Du ſollteſt ihn wirklich überreden, mindeſtens auf einige Zeit herzukommen, wär's auch nur den erſten Unmuth, der gewis ſich eingeſtellt haben wird, zu verſcheuchen. Wäre Redern klug, ſo müßte er mit allen Kräften einen Mann wie Immermann herbeiziehen, davon hätte er Ehre und wir Freude und für Immermann wäre hier der rechte Boden und bei den hieſigen Mitteln ganz andere Wirkung möglich. Unſer Schauſpiel iſt ohne beſonderen Dirigenten, das Perſonale bei der Auffaſſung ſeiner Rollen ſich lediglich ſelbſt überlaſſen. Von einer Vorbereitung, namentlich von der Verbreitung einer richtigen Anſicht des zu gebenden Stückes, ſoll, wie ich von Kundigen höre, gar nicht mehr die Rede ſein. Die Leſeprobe nichts anderes als ein monotones Ableſen der Rollen, um zu ſehen, ob ſie richtig abgeſchrieben ſind. Die Regiſſeure,

die ſelbſt Schauſpieler ſind, beſchränken ſich bei den Proben nur auf Aeußerlichkeiten, Dekorationen, Zurechtſtellen der Couliſſen u. ſ. w. und ſollen eine heimliche Freude haben, wenn's den Herren Collegen nicht zum beſten gelingt. Die Königſtadt giebt den Calderon und was wird uns vorgeführt? Angeli und Raupach und Blum und Angeli. Als ein Bekannter dem letztern (kürzlich Verſtorbenen) etwas tadelte, ſagte dieſer «was wollen ſie, ich ſchreibe für meinen König». Dieſer iſt freilich bald zufriedengeſtellt, er ſoll neulich geſagt haben «Publikum immer unzufrieden und mir gefällt alles ſo gut».

„Ach wenn mein lang gehegter Wunſch, Euch hier zu haben, erfüllt würde, ich würde ganz glücklich. Komm, Geliebte, komm, wage es einmal hier zu verſuchen. Nimm zuerſt in meiner Wohnung vorlieb, bis Du Dir ſelbſt eine gewählt haſt. Immermann findet gewis ganz in der Nähe ein Zimmer. Den Riß meiner Wohnung lege ich bei. Die nöthigen Meubel würde ich Dir auch ſpäter leihen können (außer Bette), da ich vollauf habe. Darin wären Dir alſo mit Freude Ausgaben erſpart. Dir eine ſpecielle Überſicht der Ausgaben eines Haushalts zu geben, iſt nicht gut möglich, doch bin ich überzeugt, Dein Hausſtand würde Dir hier nicht mehr als in Düſſeldorf koſten. Die Lebensmittel ſind ſo wohlfeiler, die Wohnung allein vielleicht theurer, und auch die nicht, wenn man die etwas entfernteren Gegenden der Stadt nicht ſcheut. Es leben ja hier ſo viele höhere Beamte mit Familie und doch ſcheinbar ſehr anſtändig, die oft geringeres auszugeben haben als Du. Meine Wohnung habe ich nur bis Oſtern gemiethet, weil ich mich flügge halten wollte, um gehen zu können, wohin ich wollte, kämet Ihr aber, ſo gäbe das meinen Plänen eine andere Richtung. Darum ſchreibe mir Liebſte, ſogleich Ihr etwas beſchloſſen habt. Ich bitte nochmals, kommt und erfreut Euch mindeſtens an dem vielen wahrhaft Schönen, was Du alles hier noch nicht kennſt. Wenn Du es willſt, kannſt Du bei mir ganz verborgen bleiben vor der Hand. Ach komm, komme. Mit Dieffenbach geht es beſſer ſeit wenigen Tagen. Karoline

Humboldt* ſehe ich faſt täglich ein Stündchen. Hedemann** ſoll betrübt ſein über den Tod Eurer Tante Hedemann-Hespen. Sein Reichwerden hat, glaub' ich, keine Änderung in der Lebensweiſe hervorgebracht. Die B.*** war vorgeſtern bei mir, ich ſehe wenig Menſchen, weil mir am wohlſten zu Haus iſt. Kaufmann kommt täglich und iſt geſund. Die Arnim† ſucht ihn zum Überſetzen ihres Buchs zu gewinnen.

Deine treue dich liebende
Johanna geb. Tillheim."

Dieſe Pläne blieben unausführbar, da Immermann's Betragen gegen Eliſa immer auffallender wurde. Nun galt es für Johanna dahin zu wirken, daß ihre Freundin allein zu ihr käme und den Ort verließe, wo ſie ſo tiefe, leider nicht ganz unverſchuldete Demüthigungen erdulden mußte. Johanna ſchrieb bereits am 24. Januar wieder:

„Wäreſt Du armes Herz nur erſt hier, fort von da, wo Du jede Stunde auf's neue verletzt werden mußt. Kein Schmerz verwundet ſo tief, als ſich getäuſcht zu finden, wo man ſo ganz vertraut hat, erkaltet zu fühlen, was unſer Herz ſo lange mit unwandelbarer Treue feſtgehalten, ſich abwenden zu ſehen, was durch Hingebung unſeres ganzen Weſens wir für immer uns verbunden glaubten. O, ſo grauſam ſcheidet nicht der Tod, unſere theuren Geſtorbenen leben uns in der Seele fort, wir dürfen ihrer gedenken.

---

* Wilhelm von Humboldt's älteſte Tochter.

** von Hedemann, der ſpätere General, war der Gemahl der zweiten Tochter Wilhelm von Humboldt's, Adelheid. Die Mutter der Frau von Ahlefeldt war eine geborene von Hedemann. Ihr Onkel, von Hedemann-Hespen, war Rittergutsbeſitzer auf Deutſch-Nienhof, Kr. Rendsburg.

*** Vielleicht die Frau des Profeſſors Immanuel Becker, in deſſen Haus Johanna verkehrte. Frau Profeſſor Becker war weitläufig mit der Schleiermacher'ſchen Familie, alſo auch mit Arndt, verwandt (Kathen 258).

† Von Bettina (Eliſe) von Arnim's Buch „Goethe's Briefwechſel mit einem Kinde" war ſchon 1838 in Berlin eine engliſche Ueberſetzung erſchienen.

„Aber Freunde, die, dieſes Namens unwerth, aller Liebe, Treue, Hingebung, aller Opfer uneingedenk, dies alles mit engherziger Selbſtſucht und Undank lohnen können, die verbittern nicht bloß die Gegenwart, auch der ſchönen Vergangenheit können wir nicht gedenken, ohne daß uns wie eine dunkle Wolke die ſchmerzliche Erfahrung vor die Seele tritt.

„Glaube Du Geliebte, Tag und Nacht beſchäftigt Dein Schickſal mich, ich fühle Dir alles nach, weil Dein Loos das meine war. Dieſer Zuſtand des Verlaſſenſeins, der Einſamkeit iſt furchtbar, auch ich dachte damals verzweifeln zu müſſen, keines Menſchen Troſt fand bei mir Gehör.“ —

Nicht lange dauerte es mehr, bis Eliſa vollſtändig darüber aufgeklärt wurde, daß ſie Düſſeldorf verlaſſen müſſe. Immermann hatte ſich mit Mariannen verlobt und der treuen Freundin, deren Sorgfalt er durch zwölf Jahre hindurch ſo viel zu verdanken hatte, die ſich aber ſelbſt niemals zu einer Ehe mit ihm hatte entſchließen können, die Nothwendigkeit einer Trennung nahe gelegt. Mit aller Schonung und Rückſicht bereitete ſie eine ſolche vor; ſelbſt ihrer Freundin Johanna gegenüber hatte ſie dieſen letzten bittern Schmerz lange verſchwiegen, ſodaß dieſe noch am 8. April 1839 an ſie ſchreibt:

„Geliebte Eliſa! Schon lange weiß ich nichts von Dir, und erwarte auch jetzt kaum Dein Herkommen. Täglich ſuche ich in der Zeitung nach Immermann's Verſetzung, und da ſie bis jetzt nicht erfolgt iſt, bleibſt Du auch wohl noch dort. Ach, ich kann's nur zu deutlich denken, wie ſchwer Du Deine Wohnung verlaſſen wirſt, und wie gern Du ſelbſt alles verſchiebſt, wenn auch das frühere Leben darin geendet hat. Daß Immermann wünſcht, Du zögeſt nach ſeinem künftigen Wohnort, finde ich natürlich — aber ob Dir's heilſam wäre, wage ich nicht zu glauben, Du würdeſt fortkranken, ihn ſo ganz anders zu ſehen. — Deine Wunde iſt nicht mit Roſenwaſſer zu heilen, da gehört ein noch tieferer Schnitt, ehe Du auf Geneſung rechnen kannſt. — Sage mir ſehr bald, wie Du Dich fühlſt und was Du beſchließeſt, und gebrauche mich, worin Du glaubſt, daß ich Dir dienlich wäre. Ich glaube feſt, es würde Dir wohler, bei meiner

:be zu leben, als jetzt — weil unſer Band von Herz zu :rzen geht. — An die Verhältniſſe in Halle kann und ıg ich gar nicht glauben, doch möcht' ich näheres darüber ren. — Gott ſchenke Dir Kraft und Geduld, Du theuerſte liſa, und mir erhalte er Deine Liebe. Bis in den Tod eine Johanna."

Erſt dem perſönlichen Erſcheinen Johanna's gelang es ıdlich, Eliſa aus ihren traurigen Verhältniſſen heraus- ıreißen. Lange war das Project einer gemeinſchaftlichen rößeren Reiſe zwiſchen den Freundinnen verabredet worden, ber Monate vergingen darüber, ohne daß die Ausführung äher rückte. Da entſchloß ſich Johanna Mitte Juli 1839 azu, Eliſa in Düſſeldorf abzuholen, und einen Monat ſpäter erließen beide die Stadt, um zunächſt nach Köln zu gehen, vo Johanna's Tochter verheirathet war. Es iſt wahr- ſcheinlich, daß Johanna von da aus ihren alten Freund Arndt in Bonn beſucht hat, ja wir erfahren aus einem ihrer Briefe, der leider nicht vollſtändig vorliegt, daß Arndt die Reiſenden bis nach Straßburg begleitete und mit ihnen die äußerſte Spitze des dortigen Münſters beſtiegen hat. Johanna's Freund, Philipp Kaufmann, ſchloß ſich den beiden Frauen als Reiſebegleiter an. Italien war das Ziel, wohin ſie ſtrebten. Sie fuhren von Straßburg über Freiburg und den Gott- hard nach Genua, beſuchten dann Florenz, Bologna und Venedig und nahmen den Rückweg durch Tirol. In München erkrankten Johanna und Kaufmann, ſodaß Eliſa durch treue Pflege das entgelten konnte, was jene einſt durch Rath und That an ihr gethan hatte. Unterwegs hat Johanna der Freundin das feſte Verſprechen abgerungen, daß ſie mit ihr nach Berlin kommen möge. Im Januar 1840 bezogen die beiden eine gemeinſame Wohnung in der Potsdamer Chauſſee Nr. 39, am botaniſchen Garten.

Der Salon der Frau Profeſſor Dieffenbach erhielt fortan in der berliner Geſellſchaft eine erhöhte Bedeutung. Stets bereit, Freunde und Bekannte zu empfangen, über Kunſt, Wiſſenſchaft, Literatur und öffentliches Leben zu plaudern, immer das Neueſte darüber zu wiſſen oder zu erfahren, ließ Johanna auch ihrer Freundin Eliſa keine Ruhe, ihrem

Schmerz nachzuhängen. Männer, wie Cornelius und Rauch, Ludwig Tieck, Friedrich von Raumer und Heinrich Steffens verkehrten in Johanna's Haus; junge Schriftsteller, wie Feodor Wehl, lasen dort zum ersten mal ihre Neuschöpfungen vor. Der letztgenannte Dichter hat in einem Briefe, dessen Mittheilung wir, wie so vieles andere aus dem spätern Leben Johanna's, Ludmilla Assing verdanken, die Zustände des Salons in der Potsdamer Chaussee und seiner Herrinnen reizend in folgender Weise charakterisirt:

„Die Gräfin Ahlefeldt und die Professorin Dieffenbach waren die ersten bedeutenden Frauenerscheinungen, die in mein Leben traten, und wenn die erstere darin von größerem Einflusse und tieferer Wirkung wurde, so geschah dies nicht nur, weil sie mir länger blieb und näher trat, sondern auch weil ihr milder Ernst und ihre freundliche Würde mir besonders imposant und zusagend war. Ich erinnere mich noch sehr genau, daß ich die Professorin Dieffenbach schon geraume Zeit kannte, und doch die Gräfin Ahlefeldt, die mit ihr in einem Hause und in derselben Etage wohnte, noch nicht gesehen, sondern immer nur hatte von ihr reden hören. Die Gräfin Ahlefeldt war der Professorin Dieffenbach wie der Schatz des heiligen Graal's, und man mußte erst viele Proben und Grade der Tüchtigkeit abgelegt haben, um würdig befunden zu werden, ihres Umgangs zu genießen. Erst als ich damals mein erstes Lustspiel: «Alter schützt vor Thorheit nicht» geschrieben und bei Johanna Dieffenbach gelesen, ward mir gewissermaßen zur Belohnung die Bekanntschaft der Gräfin Ahlefeldt versprochen. Und nie werde ich die Feierlichkeit vergessen, mit der mich Johanna Dieffenbach zu ihr führte! .... Sie war der größeste Contrast, den es der Gräfin Ahlefeldt gegenüber geben konnte. Nicht nur daß sie klein, corpulent und häßlich, nein, auch ungeheuer beweglich und immer fieberhaft erregt war sie. Aber sie hatte eine unendliche Fülle von Geist und Liebenswürdigkeit, einen unerschöpflichen Fond von Gutmüthigkeit und begeisterter Hingabe an alles Schöne und Gute. Beide Frauen ergänzten sich, und zwar in einer Weise, wie es schwerlich so bald wieder der Fall sein wird." —

Lange aber dauerte das rege und heitere Leben in den ıumen der beiden vielgesuchten und bewunderten Frauen ht. Nach kurzer Krankheit starb Johanna Motherby am . August 1842, tief betrauert von ihren alten und neuen eunden, nicht am wenigsten aber von dem, welchen sie einst it ihrer vollen Liebe beglückt, und der sie nie vergessen tte, Ludwig Dieffenbach. Ein kurzer Brief desselben an orow, am Todestage seiner geliebten Johanna geschrieben ıd hier zum ersten mal veröffentlicht, zeigt den tiefen chmerz einer Mannesseele: Dieffenbach schreibt:

Berlin, den 22. August 1842.

Theurer Freund!

Ich wollte Ihnen heute Abend einen langen Brief chreiben, da Neigebaurs Erscheinen bei uns mich schrecklich n meine Nachlässigkeit erinnert — nun aber bin ich doch u tief erschüttert, um viel schreiben zu können, denn vor iner Stunde ist die Nachricht vom Tode meiner ersten Frau bei uns eingetroffen. Die Arme ist also todt! Ihre Krankheit soll, wie man sagt, eine Art Cholera gewesen sein. —

Was die Griechen Nemesis und die Bibel Gottes Finger nannte, steht in Mindings Schrift.* Ein wahrhaftes Meisterstück. Caspar meint zwar, er schüttle sich das alles wie Staub ab. — Der Mann hat noch große Freude und Stützen.

Leben Sie wohl, theurer Freund, ich kann nicht mehr schreiben. Die Meinigen grüßen herzlich und sind wohl. Ich bin in einem Tage nach Dresden hin, und den zweiten zurückgeflogen. Wie gern hätte ich sie gesehn, aber die Eisenbahn wartet nicht.

Ihr ergebener Freund Dieffenbach.

---

* Julius Minding, De vitae functionum perturbationibus notiones generales. Diss. (Berlin 1833). Minding war Doctor der Medicin und Privatgelehrter in Berlin. Johann Caspar ist der bekannte Professor der Medicin, Neigebaur, Geh. Justizrath, Mitglied der deutschen Gesellschaft in Königsberg.

Arndt, welcher zu jener Zeit gerade ſo gern alte Erinnerungen in Gelegenheitsgedichten auffriſcht, gedenkt des Todes der einſt ſo heiß Geliebten mit keiner Silbe; wunderbarer Weiſe findet ſich auch in den damaligen berliner Zeitungen keine Todesanzeige, kein Nachruf von Freundeshand. Auf dem Kirchhofe in Schöneberg bei Berlin hat Johanna Motherby ihre letzte Ruheſtätte gefunden.

W. von Humboldt's Briefe.

1809 bis 1813.

1.

Wilhelm von Humboldt weilte nach ſeiner Abreiſe von Königsberg eine Zeit lang auf Burgörne, welche Beſitzung eine Erbſchaft ſeiner Frau war, und wo letztere einen großen Theil ihrer Jugend und mit ihrem Manne die erſten Jahre ihrer Ehe verlebt hatte. Frau von H. war damals noch in Italien; dort hatte das jüngſte ihrer Kinder, Hermann, im April 1809 das Licht der Welt erblickt. Ihre Tochter Karoline war im Mai 1792 zu Erfurt geboren. — Der Prinz, mit welchem H. in Königsberg verkehrte, iſt der Erbprinz Georg von Mecklenburg-Strelitz, der Bruder der Königin Luiſe, welcher am 30. Mai 1809 zum Beſuch ſeiner Verwandten nach Oſtpreußen gereiſt war und im September deſſelben Jahres wieder in Strelitz eintraf. — Der Geheime Staatsrath Uhden verſah während der Abweſenheit H.'s die Geſchäfte des Departements für Cultus in Berlin. — Schenkendorf war damals ohne öffentliche Stellung, weshalb H. der Adreſſe an ihn keinen beſondern Titel hinzuzufügen wußte. — Mit Wilhelm Motherby ſtand H., nachdem er Königsberg verlaſſen hatte, in Briefverkehr. Ein Brief an ihn, vom 29. April 1810 datirt, iſt noch erhalten. — Wenn das Sonett H.'s, welches ſich Johanna abſchrieb, in die Sammlung der Sonette (1853) überhaupt aufgenommen iſt, könnte es nur das Sonett „Die Lotus-Pflanze" (S. 231) ſein.

Burg Oerner bei Mansfeld, den 17. December 1809 Abends.

Ich habe die Stille und Einſamkeit des Landes abgewartet, liebe theure Freundin, um Ihnen ausführlich zu ſchreiben. Indeß werden Sie kleine Briefe von Marien-

werder und Berlin empfangen haben. Ich weiß, ach! nichts von Ihnen, und der traurige Abend, wo ich Montag vor acht Tagen Ihr Haus verließ, hat auf Einmal alles unerbittlich abgeſchnitten. Motherby war auch noch, als er mich die Treppe hinnnter begleitete, ſehr lieb und gut; es ſchien ihm wirklich leid zu thun, daß ich ging, und mein einziger Troſt bei der Trennung, die mir wirklich ſehr und viel weher that, als Sie je glauben werden und glauben können, war, daß doch Sie und er mich nicht vergeſſen werden. Ich kann und brauche von Vergeſſen nicht zu reden. Mein unaufhörliches Andenken an Sie, meine unwandelbare Dankbarkeit für Ihre wirklich unnachahmliche Güte, die Fortdauer der Geſinnungen, die Ihnen von mir nun einmal auf immer eigen ſind, alles das iſt ſo einfach und natürlich, daß auch Sie auf die Länge unmöglich daran zweifeln werden. Sie dachten wohl recht übel von meiner Beſtändigkeit, als ich zuerſt in Ihr Haus kam, Sie zweifelten auch jetzt wieder bei der Abreiſe an mir, aber ich werde gewiß nur langſam der Zeit abringen, was ich nicht glücklich genug war, auf einmal zu gewinnen. Daß es mir ſo ſchwer wurde, Ihr Vertrauen zu erhalten, war überhaupt das einzige Schmerzhafte, was ich je im Umgang mit Ihnen empfand. Das Vertrauen iſt nicht das Höchſte, was man ſchenken kann, aber das Niederſchlagendſte, wenn es verſagt wird, und es that mir auch für Sie leid, daß Sie, irregeleitet durch eine Außenſeite, die ich, ohne daß ſie mir eigenthümlich iſt oft in der Geſellſchaft an mir trage, mir gerade das am wenigſten zugeſtehen wollten, worauf ich gerade am meiſten Werth lege, das ſimple gut ſeyn, das ſtille Fortgehen in einer Empfindung, das treue Anhängen an die, welche mir einmal werth geworden ſind. Ich weiß wohl, daß Andre das oft viel mehr zu haben ſcheinen, und daß der Schein recht oft gegen mich iſt. Ich weiß aber auch wohl, woher der anſcheinende Widerſpruch kommt, nur müßte ich, um es Ihnen deutlich zu machen, bis in meine Kindheit zurückgehen; und es iſt ſo läſtig von ſich zu reden. Auch verwahrten Sie Sich, ich weiß nicht warum, in der letzten Zeit in der That mehr gegen Ihr Vertrauen, als Sie mir mis-

uten; Sie konnten der Wahrheit ſelbſt nicht widerſtehen,
d die Momente, wo Sie es mir geſtanden, einmal als
eben fortgehen wollte, an Ihrem Bureau, ſind die, deren
mich am liebſten aus unſrem Zuſammenſeyn zurück=
nnre. — Den letzten Montag=Abend bedurfte ich recht
rer Nachſicht und muß Sie tauſendmal um Verzeihung
ten, daß ich ſo war. Es liegt ſonſt gar nicht in meiner
:tur, von welcher Empfindung es ſey, ſo phyſiſch über=
ltigt zu werden. Aber da konnte ich nicht widerſtehen.
) war wie dumpf und betäubt an allen Sinnen. Ich
auch die Nacht nicht zu Bett gegangen. Am Morgen
)en Sie mich vielleicht am Blaſen des Poſtillons vorüber=
ren hören, oder ſchliefen Sie? — Die Länge der Reiſe
mir ein wahres Labſal geweſen, wo man einmal ent=
ren muß, was man eigentlich gern hätte, iſt das Köſt=
ſte immer, ſo ſtill in ſich gekehrt zu ſitzen, am Denken
die Vergangenheit und das Entfernte durch nichts in der
genwart geſtört zu werden, und ſich ungetheilt, und ohne auch
durch eine ferne Beſorgniß unterbrochen werden zu können,
Einen Gegenſtand zu ſammeln. Daß ich an Sie ge=
)t habe, brauche ich Ihnen nicht zu ſagen, eher daß ich
) viel über Sie gedacht habe. Ach, liebe Freundin, ich
e mir oft wiederholt alles zuſammengeſtellt, wie Sie mir
)ienen waren, jedes irgend merkwürdige Wort, was Sie
:gt hatten, was Sie mir ſelbſt aus Ihrer Kindheit und
'n Jugend erzählt haben, kurz alles, was ein Bild von
m Menſchen vollenden kann, und es iſt mir aufs Neue
'echt tief, und ſo ohne alle Partheilichkeit — bloß als
e es um Kenntniß und Wahrheit zu thun — beſtätigt
den, daß es kein zweites weibliches Weſen, wie Sie, giebt,
in Ihnen ein unergründlicher Schatz der eigenſten,
ten und zarteſten Empfindung verborgen iſt, und daß
noch außerdem ſo grundgut, ſo himmliſch wahr und
indlich unſchuldig ſind, daß das alles einen unbeſchreib=
n Zauber über ihren näheren Umgang verbreitet. Darum
upte ich auch immerfort, daß wer Sie recht kennt, nicht
ıtlich, ſelbſt wenn er noch ſo leidenſchaftlich wäre, an
denken kann, daß er hingerißen werden muß durch

die Art, wie Sie ſind, und daß ihm alſo das Erſte und Schönſte ſeyn muß, auch wenn er dadurch litte, Sie in Ihrer Freiheit zu ſehn. Es giebt keine höhere und würdigere Beſchäftigung, als dieſe Tiefen der Menſchheit, die ſich ſo ſelten klar und rein offenbaren, zu entdecken, zu betrachten und zu verfolgen, und was die Menſchen thun und treiben, hat doch nur Werth, inſofern jenes Höchſte dadurch genährt oder hervorgehoben wird. Wenn Sie das meinten, wenn Sie mir manchmal ſagten, daß ich immer etwas haben müße, was mich innerlich und abgeſondert beſchäftige, ſo haben Sie ſehr recht, meine Liebe. Aber worauf die Männer gewöhnlich einen ſo großen Werth ſetzen, und wovon Wohl und Weh abhängen ſoll, treibe ich wie ein andrer, und oft wohl beſſer, aber mich innerlich berührt es nie ſehr, es iſt mir Nebenſache, und ich lege nur Werth auf das, was der Menſch in ſich iſt, was er dem Menſchen giebt, und woraus hernach auch die Größe und Schönheit hervorgeht, die ſich in keinem einzelnen Menſchen vollkommen darzuſtellen vermag. Der Hang, nur dieſe Bahn zu verfolgen, zog mich auch zuerſt zu Ihnen hin, ſeit ich Sie zum erſtenmal ſprach. Ach! ich habe mir oft bittre Vorwürfe gemacht, daß ich Sie nicht ſchon früher, als ich Sie bloß ſah, erkannte, daß ich die Züge überſehen konnte, in denen ich hernach ſo viel las. Allein ich war ſehr verſtimmt die erſten Monate in Königsberg, der Ort war mir fatal, unter allen Menſchen zog mich niemand an, ich ging daher an Allem, faſt ohne es anzuſehen, vorüber, und jenen Abend zerſtreute mich der Prinz George, der ebenſo, wie ich, über Königsberg dachte, noch mehr. Wie iſt das nachher ſo anders geworden! Der Menſch weiß nie vorher, was ihm geſchehen wird; indeß giebt es, wie ich Ihnen oft ſagte, eine gewiſſe innere, untrügliche Ueberzeugung, daß gewiſſe Dinge wohl Einmal, aber nie wieder geſchehen. — Es iſt wunderbar, daß ich eigentlich, in ſo glücklichen Verhältniſſen Sie noch ſind, nicht ohne eine gewiſſe Bangigkeit an Sie denken kann. Mein Sonnett, daß Sie abgeſchrieben haben, paßt, ob es gleich längſt, eh' ich Sie kannte, gemacht iſt, recht eigentlich auf Sie. Wie eine Pflanze, die der Milde des Himmels nicht

traut, unter den ſie verſetzt iſt, bedürfen Sie einer eignen ſchonenden Pflege. Darin vertrauten und folgten Sie mir, und darin wäre ich Ihnen wohlthätig geweſen. Ich haſſe alles, was den innern Frieden der Seele ſtört, und ich kann in keinem Verhältniſſe ruhen, bis ich es nicht dahin gebracht habe, daß es harmoniſch in alle übrige eingreift. Wo wahrhaft Fülle und Stärke der Empfindung iſt — Stärke der Entſagung und Fülle des Genuſſes — da iſt dieſe äußere Harmonie immer ohne Hemmung der innern Freiheit erreichbar. Da Sie ſehen mußten, wie rein und gut ich es mit Ihnen meinte, warum würden Sie Sich nicht mir in der Folge noch mehr erſchloſſen haben, warum nicht meinem Rath, meinen Bitten mehr gefolgt ſeyn? Thun Sie es noch entfernt. Verſchwenden Sie Ihre unnachahmlich ſchöne, Ihnen ſo eigenthümliche Reizbarkeit nicht an zu kleine Dinge des Lebens, beſiegen Sie Ihre Heftigkeit vorzüglich, wo Sie nach außen geht, trennen Sie mehr das äußere Seyn von dem innern, behandeln Sie jenes mit Kälte und Ruhe, um in dieſem ganz Sie zu bleiben, hüten Sie Sich vor allen den Empfindungen, welche die Sache zerreißen, ohne Sie zu heben, denken Sie recht oft, daß es nur zwei des Menſchen eigentlich würdige Zuſtände giebt: Heiterkeit und Wehmuth, und ſtreben Sie dieſen nach. Das Geheimniß, darin glücklich zu ſeyn, iſt, immer nach Klarheit zu ringen, die auch aus dem leidenſchaftlichſten Zuſtand, wenn er nur recht tief iſt, plötzlich wie eine Flamme hervorſtrahlt, und, mit Verachtung des Kleinlichen, dem Großen nachzutrachten. Ueberhaupt, Liebe, giebt es ein enges Feld des wirklichen Lebens und ein unendliches und unermeßliches der freien und reinen Empfindung. Niemand auf Erden vermag gleich in jedem verwirrten Moment von dem einen zum andern überzuſchreiten, aber wer ſich gewöhnt hat, den Uebergang am ſchnellſten zu machen, der iſt nicht beſtändig darum der glücklichſte, aber der beneidenswürdigſte im Unglück. Zürnen Sie mir auch nicht, daß ich Sie, wie meine Tochter, ermahne. Sie könnten es ſeyn; aber ich könnte nicht innigeren Antheil an Ihrem Glück nehmen, als jetzt, und wenn Ihnen das, und daß das immer ſo bleiben wird, daß Sie unwandelbar auf mich

rechnen können, einen Augenblick Freude machen kann, so denken Sie es recht oft. Es ist sehr traurig, recht sehr, gerade von Ihnen so fern zu leben und ohne Hoffnung, nicht zwar des Wiedersehens, — denn dafür sorg' ich gewiß und trete einmal, ehe Sie es denken, das nächstemal vermuthlich mit meiner Frau, in Ihre Stube (wie Sie dann seyn werden? ob gütig wie sonst, oder fremd und kalt? daran denk' ich so oft), — aber doch ohne Hoffnung langen Zusammenseyns. Welch ein Trost mir die Tasse ist, kann ich Ihnen nicht sagen. Sie steht noch jetzt eben bei mir und beglückt mich so treu, daß es mich ordentlich rührt. Haben Sie noch die zerbrochene Baguette? Ich weiß noch nicht, wie ich mich widersetzen konnte, sie anzunehmen. — Es ist fast Mitternacht geworden, und der Wind weht schauerlich. Ich wohne mit meinem Bedienten mutterseelen allein in einem großen Schloß. Hier lernte ich meine Frau kennen und lebte mit ihr als Braut, und gleich nach unsrer Heirath bis gegen Carolinens Geburt. Bei dem Gedächtniß, das Sie nur kennen, ist kein Schritt ohne Erinnerungen. Gute Nacht! So sagte ich auch, als ich von Ihnen ging. Wann werd' ich es wieder sagen? — Ganz der Ihrige H.

Sie erhalten diesen Brief durch Schenkendorf. Ich weiß ihn aber nur durch seinen Vornamen Max zu unterscheiden. Sollte das nicht hinreichen, so schreiben Sie mir doch seine Adresse ausführlich. Die meinige ist:

An Herrn Geheimen StaatsRath v. Humboldt in Berlin,
beim StaatsRath Uhden abzugeben.

Uhden schickt mir alles nach. — Könnten Sie es wohl übers Herz bringen, mir zu schreiben?

2.

Georg H. L. Nicolovius wurde Ende 1809 als Staatsrath in die Section für Cultus im Ministerium nach Berlin berufen, nachdem er vorher in Königsberg als Mitglied des Consistoriums

und dann im Departement für das geiſtliche, Schul- und Armenweſen gewirkt hatte. 1813 war er wieder in Königsberg, von wo er ſein Reſſort leitete, und kam mit Arndt und deſſen Freundeskreis in näheren Verkehr. — Prinzeſſin Luiſe, Tochter des Prinzen Auguſt Ferdinand von Preußen, verehelichte Fürſtin Radziwill, war H.'s vertraute Freundin. — Die Gräfin Voß iſt wahrſcheinlich die Frau des Enkelſohns der bekannten Oberhofmeiſterin von Voß, der damals beim erſten Garde-Regiment ſtand. — Hedemann, der ſpätere General, 1785 geboren, war 1807 Adjutant des Prinzen Wilhelm, 1810 Stabsrittmeiſter. Später wurde er der Schwiegerſohn H.'s. Johanna hat ihn wahrſcheinlich in Königsberg kennen gelernt, wo ein (Verwandter von ihm?) Hedemann damals Oberbürgermeiſter war. — Höpfner, Juſtizrath, hat ſich als Paſtellmaler bekannt gemacht; über ſein ſonſtiges Leben iſt nichts zu ermitteln geweſen. — W. v. H. wohnte in Berlin 1810 im Fürſtlich Reußiſchen Garten, in der Leipziger Straße, wo jetzt das Kriegsminiſterium iſt. Sein Sohn Theodor, der älteſte der beiden leben gebliebenen Brüder, iſt derſelbe, welcher 1810 die Erlaubniß erhielt, Wappen und Namen des ausgeſtorbenen Geſchlechts von Dachröden, woraus ſeine Mutter ſtammte, dem ſeinigen beizufügen. — In Frankfurt a. d. Oder wohnte W. v. H. während ſeiner Univerſitätszeit mit ſeinem Bruder Alexander im Hauſe ſeines ehemaligen Lehrers Löffler, der inzwiſchen dort eine Profeſſur erhalten hatte. — Auch dieſer Brief ſcheint durch Vermittelung von Schenkendorf an Johanna gelangt zu ſein, wenn wir nicht etwa unter der mit S. bezeichneten Perſon den alten Scheffner, der in Motherby's Haus wohnte, zu ſuchen haben. Die mit R. bezeichnete Perſon, mit welcher H. in Berlin zuſammentrifft und die mit Johanna in Briefwechſel geſtanden haben muß, iſt mit keinem Freunde aus Motherby's und Johanna's Verkehrskreis zu identificiren, ebenſowenig der kurz darauf erwähnte H..., deſſen Name nicht zu entziffern iſt und ähnlich wie Heun, Heinrich ꝛc. geleſen werden kann. Es kann nur als Vermuthung hingeſtellt werden, daß in dem mit R. bezeichneten Freunde Johanna's ein Radziwill, vielleicht der ſpätere Statthalter in Poſen, oder ein Raczynski zu ſuchen iſt; jedenfalls ſcheint es nach ihrem Benehmen H. gegenüber eine hochgeſtellte Perſon geweſen zu ſein, die ſich des Briefwechſels mit Johanna rühmt. — Ebenſo iſt es eine reine Vermuthung, in der

mit H... bezeichneten Perſönlichkeit Karl Gottl. Sam. Heun (Klauren) zu ſuchen, welcher 1810 nach Berlin kam, wo er in dem Bureau Hardenberg's beſchäftigt ward. — Grieb muß ein Lehrer geweſen ſein, bei welchem Johanna Unterricht nahm. — Der am Schluß des Briefes genannte H...., deſſen Name Haſitius, Huſitius oder auch Helvetius gedeutet werden kann, iſt vielleicht ein Lehrer der Kinder Johanna's geweſen. Ueber beide letztgenannten Männer laſſen ſich nähere Angaben nicht machen. — Ueber eine Baguette (eigentlich: Wünſchelruthe, hier aber wol in der Bedeutung: Fingerring), wie eine ſolche Johanna H. geſchenkt hat, handelt auch ein Sonett H.'s in der Sammlung (S. 154), das vielleicht bei dieſer Gelegenheit entſtanden iſt.

Berlin, den 7. März 1810.

Ich war drei Tage in Frankfurt an der Oder geweſen, liebe Motherby, und kam heute früh wieder zurück. Ich ſehnte mich unendlich nach einem Briefe von Ihnen und ſchwebte zwiſchen Furcht und Hofnung. Ich fuhr bei Nicolovius vor, der meine Briefe in meiner Abweſenheit empfangen hatte; ſie waren ſchon in mein Haus geſchickt worden, und wie ich in dies hineintrat, kam mir mein Kanzleidiener mit Ihrem Briefe (den Nicolovius alſo nicht in Händen gehabt hat) entgegen. Ich kann Ihnen nicht ſagen, Ihnen, Liebe, wie glücklich er mich gemacht hat, ſo lieb, ſo ausführlich, ſo vertraulich, ſo ganz wie Sie immer mit mir waren, ſo wahr über alles, was Sie betrift. Ich habe ihn ſchon wer weiß wie oft geleſen und werde ihn immer wieder leſen. Ihr Schweigen, ach! verzeihen Sie, daß ich es Ihnen ſage, hatte mich ſehr unglücklich gemacht, ich vertraute Ihnen zwar immer, aber ich zweifelte nur, daß Sie recht fühlten, was mir Ihre Briefe ſind, und darum das Schreiben von einem Tage zum andern ſo hingehen ließen. Dann machte ich mir allerlei düſtere Vorſtellungen. Ich dachte mir Ihre Kinder kränker, vielleicht Sie ſelbſt, kurz ich litt ſehr und wußte nicht, wie ich mir helfen ſollte. Ihnen zu oft ſchreiben, war auffallend, und das Schreiben und nicht ſagen dürfen, was man fühlt, hat auch etwas unendlich Peinliches. Von Schenkendorf's Rückkunft, ſelbſt

ır, ob Sie meinen Brief bekommen hatten, wußte ich auch
chts. Jetzt aber haben Sie mich für Alles belohnt, und
) danke Ihnen herzlich und innig dafür. — Sie müſſen
)on meinen andern Briefen angeſehen haben, liebe Freundin,
ie es in meinem Innern ſteht. Nichts in der Gegenwart
:t die Eindrücke verlöſcht, die mir jene ſo kurze, aber ſo
mmliſche Zeit geſchaffen hat, nichts wird ſie verlöſchen. Ich
)ne mich unbeſchreiblich nach Ihnen zurück, es iſt mir, als
ıge das Jahr nur mit dem 8. September an und endete mit
m traurigen 5. December, und als gäbe es ſonſt keine Zeit.
:itten in der Nacht, beim Arbeiten ergreift es mich manch=
al auf eine unausſprechlich wehe Weiſe. Ich greife dann
:ch der Taſſe, die, wenn ich ſie nicht brauche, immer auf
:inem Schreibtiſch ſteht, — die Taſſe iſt ſehr gut, ſie war
eder in Frankfurt mit mir. Ob ich auch die Baguette
ch habe? Die verliere ich gewiß nicht, und da ich ſie
cht gut tragen kann, trage ich ſeitdem keine andre. Die
:uſchel bedauern Sie nicht, ich ſagte ja gleich, Sie möchten
nicht behalten, aber der Traum iſt ſehr hübſch. Es hat
ich unendlich gefreut, daß Sie ſagen, daß niemand Sie ſo
ınt, wie ich, niemand ſich Ihrer ſo annimmt. Das iſt
wiß tiefe und innige Wahrheit; auch ſtreite ich nicht gegen
ı Ausdruck des Annehmens, ob er gleich ſonſt gar nicht
r unſer Verhältniß paßt, da Sie eher Sich meiner ange=
mmen und mich geduldet und getragen haben. Aber es
wahr, Sie ſind ſo weich und zart, ſo leicht erregbar,
ß Sie oft der Hülfe bedürfen, und das iſt ein vorzüglicher
:iz in Ihnen, da Sie dabei auch wieder ſehr feſt und
bſtändig ſind, und das, was Ihnen einmal theuer iſt, Sie,
:der im Innern noch Aeußern, verläugnen. Sie haben
:lmehr darin wahre und ſeltene Größe. Mir iſt ein Weſen,
e Sie, nie erſchienen; Sie haben wieder Gefühle in mir
'chloſſen, die ich für todt und abgeſtorben hielt; ich bin
ch ſo unendlich gewiß, daß das immer gleich und unver=
dert in mir bleiben wird, daß ich die Erinnerung dieſer
:rgangenheit und die Hofnung ſelbſt einer gleich ſchönen
ıkunft nicht mehr von meinem Daſeyn abtrennen kann.
ıch in Ihnen, Liebe, muß jeder Zweifel deshalb verbannt

ſeyn. Sie müſſen gefühlt haben, daß jeder meiner Blicke, jedes meiner Worte tief aus meinem Innern hervorkam, daß die Gefühle, die ich mich nicht ſcheue, einzugeſtehen, mit allen übrigen tief und feſt in mir gewurzelten harmoniſch verbunden waren, daß ich nie von Ihnen etwas forderte, ja nie gern in Ihnen nur geduldet hätte, was die gleiche Harmonie in Ihnen hätte ſtören können. Und Sie ſehen jetzt, daß es eben ſo auch, da ich abweſend bin, in mir geblieben iſt. Auch in der unbeſchränkteſten Freiheit, die man der Empfindung ewig erhalten muß, giebt es ein immer die Unveränderlichkeit verbürgendes Gefühl und wieder ein Zuſammenſtimmen der Weſen, über das hinaus es nun kein Höheres mehr geben kann. Ein wunderbarer Zufall oder vielmehr ein Schickſal, dem ich immer dankbar ſeyn werde, hat mir Sie zugeführt, es iſt durch Sie vieles in mir entſtanden, das ich nie gedacht hatte, und nichts, was ehemals in mir war, hat ſich gehemmt und unterdrückt gefühlt; ich gäbe mein Leben darum, Sie zufriedener und glücklicher zu machen, ich weiß auch, daß ich nicht leicht je aufhören kann, in Ihr Empfinden und Denken verwebt zu ſeyn, ich fühle noch lebendiger, daß ich Ihnen noch viel ſeyn kann, wenn Sie nur in Sich den Glauben an mich erhalten, und ſo bin ich, ſeit ich Sie kenne, unendlich reiner mit mir ſelbſt, abgeſchloſſener in allen Wünſchen und Erinnerungen, oft weniger glücklich, aber doch mehr Eins mit mir und Allem, was mich umgiebt. Das weniger glücklich muß Sie nicht ſchmerzen, liebe Freundin. Es giebt leidenſchaftliche Augenblicke, von denen Ruhe und Glück fern ſind, die aber, wer das wahre Leben verſteht, nie aus ſich wegwünſcht. Es iſt nicht nothwendig, glücklich zu ſeyn, aber unerläßlich, ſeine eigentliche, tiefe Beſtimmung zu erfüllen; auch der Seidenwurm mag nicht glücklich ſeyn, wenn er ſich einſpinnt, aber es giebt ein Gefühl, das weit mehr als Glück iſt, die Ruhe der Wehmuth, und die geht allemal aus der Erfüllung der Beſtimmung hervor. Die Beſtimmung aber iſt in jedem Menſchen eine eigne, auch findet man ſie nie, wenn man danach ſucht; aber in Momenten der Rührung, im Zuſammenſeyn mit Gleichgeſtimmten, oder in der Einſamkeit mit ſich ſelbſt, geht ſie

hervor, wie eine Flamme im Dunkel, und wer nicht willkürlich die Augen verſchließt, verkennt ſie nie. Daran halten auch Sie Sich, meine Liebe, wenn Sie Sich verlaſſen fühlen. Eigentlich ſind Sie es nie. Es giebt Gedanken, die Sie immer umgeben, und Gedanken ſtärken auch in der Ferne. Ihre Lage iſt, wie Sie ſelbſt ſagen, eigentlich, wie man es gewöhnlich ſo nennt, glücklich. Sie iſt ſogar noch mehr. Denn es iſt unläugbar, daß Motherby ſehr gut iſt, und daß er an Liebe und Schonung für Sie oft, ſelbſt ohne ſeine Ueberzeugung, aus ſeinem Kreiſe hinausgeht. In den Kindern blüht Ihnen ein neues Leben auf. Sie thun in beiden Verhältniſſen Alles, was ſo natürlich aus Ihrem liebevollen, treuen Weſen hervorgeht. Sie ſind nie mit Sich ſelbſt im Widerſpruch, Sie bilden es Sich manchmal ein, Sie fühlten Sich darum manchmal zerriſſen, geſpannt, aber das war kränkliche Einbildung, — es iſt Ihnen, was ſelbſt ſo liebenswürdig iſt, ſehr eigen, Sich leicht Vorwürfe zu machen — oder Folge ungerechter Forderungen, die man an Sie machte. Aber das freilich iſt gewiß, die Sie umgeben, kennen Sie nicht, und es iſt unendlich ſchön von Ihnen, daß Sie nie Bedürfniß haben, gekannt zu ſeyn. Dafür giebt es nun freilich nur zwei Mittel, Einſamkeit und Erinnerung. Es iſt wirklich nicht Eigennutz, wenn ich Sie an dieſe beide verweiſe. Im Grunde iſt doch jeder Menſch eine abgeſchloſſene Welt, und auch wo man ſich am beſten und innigſten verſteht, bedarf doch jeder noch oft der Einſamkeit und kennt Etwas, das die Mittheilung flieht. Das iſt traurig und kann nicht anders empfunden werden, als ſo. Denn es iſt immer eine Schranke im Verſtändniß. Allein es iſt zugleich doch auch ſchön. Denn die, welche wirklich Eins ſind mit einander, ſind es immer durch noch viel etwas Andres, als was ſie an einander wirklich verſtehn und begreifen, und wer Sinn für dieſe Gefühle beſitzt, in dem iſt zu viel, als daß es ſo einzeln übergehen könnte, und nicht vielmehr in ſich zurückſtrömen müßte, — ein Zurückſtrömen, wozu man allemal der Einſamkeit bedarf. Darum fühlt man ſich gegenſeitig oft einander näher in der Einſamkeit, als in der Gegenwart. Dennoch gäbe ich un-

endlich viel darum, Sie nur einmal, ſelbſt nur auf einige Augenblicke wiederzuſehen. Ich denke es mir ſo oft, wie ich an Ihr Haus gehen, wie dann in Ihre Stube eintreten, wie Sie am Fenſter, wo Sie gewöhnlich ſaßen, finden würde, und wieviel Zeit wird noch verſtreichen, ehe ich wieder bei Ihnen bin. Ich mache zwar viele, und manchmal nützen Projecte, dann ſehe ich aber wieder die Hinderniſſe, und vor dem Sommer des künftigen Jahres darf ich kaum eine leiſe Hofnung nähren. — Prinzeſſin Luiſe hat mir noch oft, und immer ſehr lieb, von Ihnen geſprochen, mir auch erzählt, daß Sie mit Ihren Kindern, die ſie ſehr ſchön gefunden, bei ihr waren. Neulich hat ſie mich ſehr warm vertheidigt. Die junge Gräfin Voß moquirte ſich darüber, daß ich behauptete, Hedemann zu lieben, und meynte, ich wäre ganz ohne Haß und ohne Liebe, bloß trocken und kalt. Da aber nahm die Prinzeſſin das Wort, verſicherte, dem ſey gar nicht ſo, ſie wiſſe das viel beſſer, und ich ſey auch jetzt noch ebenſo. Sie ſehen daraus, daß Hedemann noch immer viel mit mir iſt. Er geht ſogar in mein Haus mit mir, ſolange bis meine Frau kommt. Er iſt mir unendlich attachirt, und Sie müſſen ihm ſchon darum gut ſeyn. Von Ihnen aber ſpreche ich nie mit ihm, und er, was eine ſehr hübſche Delikateſſe iſt, auch nicht. Ich kann überhaupt mit niemand von Ihnen reden, und wenn ich einmal muß, ſieht man mir bald die Verlegenheit an. Ich könnte nur ſprechen, wenn einer Sie angriffe. Aber ſo lobt man Sie immer, und nur nie recht und wie es ſeyn ſollte, und da muß ich verſtummen. — Ich muß Ihnen doch auch von R. ſagen. Ich ging gleich in den erſten Tagen, ehe ich noch Beſuche gemacht hatte, zu ihm und war einen Abend dort. Es zog mich unwiderſtehlich hin. Er ſchien aber nicht recht à son aise. Beim Herausleuchten fragte er mich unaufgefordert: ob ich Briefe von Königsberg hätte? Ich ſagte ja, von Motherby und Ihnen, von jedem Einen, wie damals wahr war. Nach 14 Tagen oder länger, fand ich einmal eine Karte von ihm und erfuhr, daß er ſie bloß geſchickt hatte. Als H . . . . hergekommen war, kam er ſelbſt, war freundlicher und wiederholte mir beim Weggehen dieſelbe

Frage. Ich ſagte: Ich hätte einen Brief von Motherby, von Ihnen keinen. Er gab mir darauf zu verſtehen, daß er einen hätte. Der ganze Beſuch ſchien nur darum gemacht. Ich litt wirklich darnach ſehr, Ihre Kinder krank zu wiſſen, und kein Wort von Ihnen ſelbſt zu haben. Aber ich fand es in mir, ihm ſagte ich nichts, natürlich, daß Sie eher ihm als mir geſchrieben hatten, und finde es noch ſo. Ich kann nie unbeſcheiden ſeyn, und was Sie thun, iſt immer recht gethan. Sagen Sie mir aber manchmal ein Wort von ihm, Sie wiſſen, daß ich ihm gut bin, daß ich nie zu einem Misverſtändniß mit ihm Anlaß gab, und daß es mir immer bloß leid that, wenn er nicht ſo mit mir war, als ich es wünſchte. — Der arme Höpfner thut mir ſehr leid. Grüßen Sie ihn ſehr von mir. Daß Sie meinen Wagen noch kennen und Sich an das Mal erinnern, wo wir zuſammen darin waren. Ach! Sie ſind unbeſchreiblich lieb und gut. Sie waren es auch den Morgen. Sie hatten Ihren Pelz an. Es iſt närriſch, daß ich mir Sie am beſten nur in dem denken kann. Sie ſtehen am lebendigſten vor mir, wie Sie manchmal vor mir die Stube hinaus und die Treppe hinuntergingen. Doch bin ich mit Ihnen viel glücklicher, als ich es ſonſt zu ſeyn pflege. Ich kann mir Sie ſehr lebhaft denken. Sie fragen nach einem Bilde von mir. Es giebt keins, und ich laſſe mich auch ungern malen. Was dem, der mir gut iſt, in meinem Geſicht lieb ſeyn kann, iſt zu flüchtig, als daß es in ein Bild überginge. Es giebt eine Büſte von mir in Rom, die aber auch, bis das Meer wieder offen iſt, da bleiben muß. Man rühmt ſie ſehr. Aber meine Frau iſt doch nicht zufrieden damit. Sie meynt, es fehlte eine gewiſſe Gutmüthigkeit darin, die ich doch im Geſicht habe, und die auch Sie mir fanden. Erinnern Sie Sich noch, wie Sie mir auf Ihrem Sofa, im alten Kirchhofshauſe, das ich noch immer ſehr liebe, ſagten: Sie können kindlich ſeyn, wie ein Kind, aber auch boshaft, wie ein Menſch. Das letzte glauben Sie jetzt nicht mehr, nicht wahr? Die Augen, an die Sie Sich ſo freundlich erinnern, leiden jetzt oft. Ich weiß nicht, wie es kommt, aber ich habe bald an dieſem, bald an jenem Etwas. — Meine

Frau kommt nun gewiß Ende Junius. Sie kann leicht an unſerm Hochzeitstag gerade ankommen. Ich freue mich ſehr darauf, ob es mir gleich für ſie ſehr leid thut. Sie verliert nothwendig. Ich habe indeß ein Haus gemiethet, was wohl den ſchönſten Garten hat, der in Berlin iſt, und ihre Fenſter gehen unmittelbar auf den. Sie wird ſich auch freuen, mich und Theodor wiederzuſehen. Wir waren nie ſo lange von einander getrennt und hängen beide gleich ſtark an unſerm Zuſammenſeyn und an unſrer Familienexiſtenz. Es giebt keine Sache in der Welt, über die wir nicht mit einander reden oder uns ſtillſchweigend verſtehen, und ſchwerlich iſt einer von uns beiden von einem andren tiefer und richtiger empfunden worden, als wir von einander. Ich wüßte auch nicht einmal das Mindeſte anzugeben, worin, ſeit unſrer erſten Bekanntſchaft, unſere Empfindungen für einander anders geworden wären. Sie haben ſich nur durch Glück und Unglück, durch Genuß und Entſagung feſter in einander verwebt. Ich fand heute früh auch einen Brief von ihr bei meiner Ankunft. Sie iſt wohl, und die Kinder geſund und munter. — In Frankfurt habe ich mich doppelt nach Königsberg geſehnt. Ich habe auch nicht laſſen können, meiner Frau, da ich ihr eben ſchrieb, zu ſagen, daß ich zwar dießmal nicht weiter ginge, es aber unendlich gern thäte. Vor 22 Jahren, als ich da ſtudirte, ſehnte ich mich umgekehrt nach Berlin und zählte alle Tage und Stunden. Ich habe mich ausdrücklich in das Haus und die Stube führen laſſen, die ich damals bewohnte; ich habe es ſehr gern, ſo die Erinnerungen zurückzurufen. Die Stube war noch im Ganzen ebenſo; ſogar der Sofa ſtand noch an demſelben Ort. Es wohnt jetzt ein ſehr hübſches Mädchen da. — Es iſt ſehr hübſch, daß, wie Sie ſagen, Ihnen in Königsberg etwas zu fehlen ſcheint. Ob andren hier? weiß ich nicht, doch glaub' ich's. Aber mir? das, Liebe, wiſſen Sie und fühlen Sie. Seyn Sie nicht wieder ſo grauſam. Frauen ſind viel härter als Männer. Wenn Sie mir auch nur ſagen, wenn Sie ſonſt keine Zeit haben: ich bin wohl und vergeſſe Sie nicht. Wenn es nur ein Zettelchen iſt, wie das, was Sie mir ſchrieben, als die

arme Nancy ſich den Zahn ausziehen ließ, was ich noch immer mit mir trage, ſo iſt es mir ein unglaublicher Troſt. Ich, wie Sie ſehen, ſchreibe auch ſo ſchon oft und dann natürlich noch öfter. So iſt's mir manchmal, als dürfte ich nicht. Sagen Sie mir, ob es mit S., dem ich das ſchicke, gut geht? — Ueber die Stunden bei Grieb freue ich mich zwar wohl. Aber Sie ſind doch zu was Andrem gemacht, als zur Schulmeiſterin, und bringen auch dazu einen andren Geiſt, als Ihre ſonſt gute und brave Mitſchülerin. Warum ſind wir nicht zuſammengeblieben? Wir hätten ſo manches zuſammen leſen und beginnen können. Ob Sie gleich recht viel wiſſen — ich ſpotte nicht — und wußten, wo Candia liegt, — zürnen Sie auch nicht über den Spaß — ſo iſt Ihnen, wie Sie mir ſelbſt ſagten, doch manches Buch noch fremd, das ich mit Ihnen ſo ſchön geleſen hätte! Adieu! Ach! ſchreiben Sie bald wieder und bleiben Sie mir gut. Es iſt Ihnen niemand ſo treu und innig ergeben als ich, es wird niemand ſo glücklich durch Ihre Briefe und durch eine einzige Zeile Ihrer Hand. Ihr H.

Tauſend Küſſe an Nancy und Robert. Grüßen Sie H. . . . . Ich bin ihnen wirklich herzlich gut.

3.

Seit September 1810 war Humboldt als Geſandter in Wien, wo er mit ſeiner aus Italien zurückkehrenden Frau wieder zuſammentraf. — Die Fürſtin Katharina Bagration, geb. Skawronska, war die Witwe des Fürſten Peter Bagration, welcher als General in der Schlacht bei Moſaisk am 7. October 1812 gefallen war; ſpäter heirathete ſie Lord Howden.

Wien, den 24. April 1813.

Ich habe heute ſehr viel zu thun gehabt und ſchreibe Dir noch am Abend einige Zeilen, theures liebes Kind. Es iſt ein ſonderbares Ding, im ewigen Getriebe der Welt und der Geſchäfte zu leben und im tiefſten Herzen nur Stille

und Ruhe und tiefe Einſamkeit zu wünſchen und lieben. Auch dringt die Sehnſucht danach immer durch und verſchafft ſich ihr Recht, denn mitten im Gewirr und Gewühl gehe ich zu dieſer Einſamkeit über, und mein Innres iſt eigentlich immer ſtill und ſanft, wenn gleich manchmal trüb bewegt. Ich habe Inneres und Aeußeres immer ſehr zu trennen verſtanden und von Kindheit an unendliche Herrſchaft über mich ſelbſt geübt und gewonnen. Dadurch eigentlich bin ich geworden, wie ich bin; immer unabhängig, weil das Innere niemand und auch keine Verkettung von Umſtänden beherrſchen kann; und doch wieder ſehr abhängig, weil der Menſch eigentlich ein Gefühl braucht, das ihn gerade im Innern beherrſcht, und das wahre Glück das iſt, wenn das Gefühl ſich ihm in einem lebenden Weſen darſtellt; unendlich reich, weil es nichts auf Erden giebt, das ich mir nicht auf eine fruchtbare Weiſe aneignen könnte, und wieder ſo arm, weil mich immer Sehnſucht nach etwas Unerreichbarem erfüllt. Ich bin nie religiös geweſen und bin ganz wie die Andächtigen, weil mich immer etwas Unendliches anzieht, das nie beſeſſen und nie gefaßt werden kann, und weil ich am liebſten und im Grunde ewig in Einer Idee lebe. — Du willſt wiſſen, meine Liebe, wo ich wohne, wie ich lebe. Wenn Du einen Plan von Wien haſt, ſo ſuche den Minoritenplatz auf, in dem größten Hauſe, das der Kirche am nächſten gegenüberſteht, iſt unſre Wohnung. Meine Stube geht in den Hof, ſie iſt klein, länglicht rund, aber heimlich, und da bin ich den größten Theil des Tages. Da ich, wie Du gleich hören wirſt, ſehr ſpät zu Bette gehe, ſtehe ich immer nur um 8 Uhr auf und gehe gleich von meiner Schlafſtube in die Stube, von der ich eben ſagte. Eine halbe Stunde ſpäter kommt mein kleiner vierjähriger Junge und ruft: est servi le déjeuner, Papa! weil er eine franzöſiſche Wärterin zufällig hat, dann gehe ich zu meiner Frau und frühſtücke mit ihr und den Kindern. Von da bis zum Eſſen bin ich in meiner Stube oder aus, das letztere nur ein Paarmal die Woche; aber da viel Leute zu mir kommen, bin ich wenig allein. Auch beim Eſſen iſt meiſt jemand. Den Nachmittag bin ich wieder bei mir und

arbeite. Um 8 hat meine Frau meiſt Geſellſchaft, aber ich komme ſelten hinüber, weil ich zu thun habe oder für mich arbeite. Um 11 Uhr gehe ich ohne Ausnahme alle Abend zur Fürſtin Bagration, der Wittwe des im Kriege gebliebenen ruſſiſchen Generals, wo meine Frau auch manchmal hinkommt, und bleibe da bis 1 oder 2 Uhr. So iſt mein Leben einen Tag wie den andern, und Du kannſt beinah' von Stunde zu Stunde wiſſen, was ich thue. In Königsberg ging ich zwiſchen 11 und 1 vor Deinen Fenſtern auf und ab und war viel glücklicher, weil ich in Dir, in mir und in Träumereien lebte. Ich lebe hier gar nicht unglücklich, ich lebe aber glücklich mit meiner Frau und meinen Kindern; aber das Allereigenthümlichſte in mir ſpricht ſich nicht aus, oder nicht ganz, nicht rein. Ich bin nicht, wie ich ſeyn würde ganz nach meinem Willen und meiner Luſt, ſondern wie ich für ſie ſeyn will. Ich lebe großentheils für ſie, gar nicht aus Zwang, aus Pflicht, ſondern aus innerer Luſt daran, aus Liebe zu ihnen, aber dabei denke ich doch nicht an mich, und vieles unendlich Sonderbare in mir bleibt auch in mir unbeantwortet ſtehen, wird nicht einmal angeſprochen. Die Leute halten es für ſo natürlich, daß man glücklich mache, was man liebt, und darin wieder glücklich ſey, und das iſt auch bürgerlich und gemein genommen recht wahr. Aber es giebt eine andere viel eigentlichere und tiefere Liebe, von der ich mit Niemand reden möchte, als mit Dir, die Du mich einmal verführſt, heraus zu gehen aus mir und Dir mein Innerſtes zu öffnen, und dieſe Liebe iſt dann darin anders und ganz anders. Da kommt es gar nicht auf Glücklichmachen an, da kann es auch Schmerz und Leiden geben. Denn dieſe Liebe beſteht darin, daß das Weib ganz aufgehe in den Mann und gar keine Selbſtändigkeit mehr habe als ſeinen Willen, keinen Gedanken, als den er verlangt, keine Empfindung, als die ſich ihm unterwirft; und daß er vollkommen frei und ſelbſtkräftig bleibe und ſie anſehe als einen Theil von ſich, als beſtimmt für ihn und in ihm zu leben. Die Menſchen, denen dies Träume und Ungereimtheiten ſcheinen, würden darin von ſeiner Seite Härte, von ihrer Unterdrückung finden; vielleicht auch haben ſie Recht.

Allein wenn es ein Weib gäbe, die dies empfände, wie ich, so würde ſie nur darin glücklich ſeyn, und der Mann, der dies Verhältniß rein aufnähme, würde das Weib, das ſich ſo ſcheinbar erniedrigte, wie etwas Göttliches verehren. Aber wie komme ich dazu, gerade davon zu ſprechen? Ich wollte nur von meinem Leben erzählen. Allein es iſt ſonderbar, wie Du mich immer zu tiefen und außer dem Kreiſe des Gewöhnlichen liegenden Empfindungen und Gedanken bringſt. Du wirſt mir darum nicht böſe ſeyn; Du willſt, daß ich frei vor Dir wandle und rede, wie es mir in den Sinn kommt. Schlafe wohl! mein ewig theures! Ich höre hier auf.

Den 1. Mai.

Ich* . . . . . .
. . . . ., ganz rückſichtslos neben Dir, mit Dir . . . . . ., und rechnen darfür auf Deine Liebe, Deine Folgſamkeit, auf das tief innige Gefühl, daß Du ganz für mich da biſt und nie forderſt, aber dankbar empfängſt. Und dann werde ich Dich immer tiefer erkennen, immer mehr anbeten und lieben, wenn ich es mehr könnte. Und das iſt das Wunderbare der Liebe, daß man es immer kann. Ich zähle die Stunden, bis ich Deinen erſten Brief habe. Dann kann ich jeden achten Tag auf einen neuen rechnen. Welche Seligkeit. Es giebt nur zwei unwandelbare Dinge: die Sterne im Himmel und die Liebe und Treue des Weibes auf Erden. Gott! wenn Du einmal nicht ſchreiben, wenn Du es vergeſſen, etwas anders vorziehen, es unterlaſſen könnteſt, weil ich geſchwiegen hätte. Aber verzeih' den ſträflichen Gedanken. Es kann nicht ſeyn. Du biſt treu und liebend. — Ich muß Dir ſehr ſonderbar vorkommen, aber ich bin einmal anders wie andre, und Du haſt mich gewollt, wie ich bin, ſonſt hätteſt Du nie meine innerſten Gefühle beſchworen. Wenn Du es verlangteſt, konnte ich mit Dir ſeyn wie mit andren Menſchen und in der Bruſt verſchließen, was höher und würdiger iſt. Es hat nie ein Menſch ſolch eine unendliche

---

* Abgeriſſen; Lücke von 8—10 Zeilen.

Gewalt über mich beſeſſen, und keiner das eigne Glück mehr verſchmäht. Aber es iſt mir zurückgekommen, wie verſchmähte Liebe ſich anſchmiegt, und wenn der glücklich iſt, der nichts in und um ſich abändern möchte, der genießend hängt am Gelungnen und Heitren und an des Schickſals Misgunſt und dem Schmerz, der immer Eins iſt mit ſich und nie zürnt mit dem Schickſal, der nie einem Andren, auch keinem Kinde ein Haar krümmte und, wo er Schmerz machte, mit Liebe zahlte, ſo habe ich nichts zu wünſchen übrig. Auch glaubſt Du nicht, holdes Kind, wie ruhig ich des Todes gedenke. Er kommt mir nicht anders vor, als ein ruhiges Ausſtrecken und ein ſorgenloſes Liegen in freundlicher Erde. Aber ich weiß nicht, was ich habe, daß ich immer auf Gedanken mit Dir komme, die ſich tiefer bewegen müſſen. Ich möchte Dir heiter und leicht ſchreiben, um Dich froh und heiter zu machen. Aber es will mir nicht gelingen, meine Gefühle ſind zu tief, daß ich*. . . . . .
Ich umarme Dich tauſendmal. Lebe wohl!

---

30. Mai (1813).

Ich ſehe es nunmehr als ausgemacht an, daß Du beſchloſſen haſt, mir nicht mehr zu ſchreiben. Gut denn, liebe Theure. Es ſind mir ſchon viel Schmerzen in meinem Leben gekommen. Sey glücklich, ſey froh, denke auch noch manchmal an mich. Nur Eines bitte ich Dich: Zürne mir nicht. Laß wenigſtens Frieden noch in Gedanken zwiſchen uns ſeyn. Ich werde dieſen Briefwechſel jetzt abbrechen. Warum ſoll ich Dir läſtig ſeyn? Aber ich werde Deinem Mann und Dir durch ihn in einiger Zeit ſchreiben, damit wenigſtens von mir zu Dir ein Band noch bleibe. Lebe wohl! Ich werde noch oft in der Vergangenheit leben, ſo daß es auch hier ſeyn wird, wie es immer in mir iſt, daß alles in mir ewig iſt und unverändert!

---

* Lücke wie oben; Rückſeite des abgeriſſenen Stückes.

E. M. Arndt's Briefe.

Erſter Abſchnitt.

Dresden — Berlin.

April bis Juli 1813.

1.

Arndt befand sich seit Anfang April 1813 in Dresden; er wohnte daselbst bei Theodor Körner's Vater, wohin er von den Lützowern empfohlen war, Moritzstraße 753. Am 24. April trafen die beiden Monarchen von Preußen und Rußland in Dresden ein. — Die Projectenmacher, mit denen A. zu thun hatte, waren wunderlicher Art. So wurde z. B. von dem Mathematikprofessor Haugh in Olmütz der Plan auseinandergesetzt, daß vor der Front der deutschen Heere ein magnetischer Eisenkoloß geführt werden solle, der alle feindlichen Geschosse an sich ziehe. A. hatte von solchen curiosen Vorschlägen, die er wahrscheinlich alle beantworten mußte, eine Sammlung angelegt, welche ihm später aber verloren ging. — Der Naturphilosoph, von welchem A. spricht, ist Friedrich Christian Sibbern, nachmaliger Professor der Philosophie in Kopenhagen, der 1813 eine Reise durch Deutschland machte, um Universitäten und ihre Lehrer kennen zu lernen, und in Berlin, Jena, Breslau, Dresden, München sich aufhielt. — Die Situation in Königsberg, auf welche A. Bezug nimmt, ist folgende. Johanna Motherby wohnte in der Vordervorstadt; der Weg von ihrer Wohnung bis zu den Anlagen am Schloßteiche führte an dem Exercir-, jetzigem Paradeplatz vorüber, wo auch das Schauspielhaus stand. A. hatte seine Wohnung bei dem Präsidenten Nicolovius in der Junkernstraße. — Die Fasanerie in Dresden, wohin A. seine Wanderungen unternahm, bildete einen Theil des großen Thiergartens, der sich längs der jetzigen Friedrichstraße vom Ostravorwerk bis dicht an die Weißeritz erstreckte, und gehörte zum Marcolini'schen Palais. — Goethe kam am 20. April nach Dresden und wohnte bei dem Minister Graf von Einsiedel, Seestraße 20. Er hielt sich von jeglichem Verkehr mit den russischen und preußischen Behörden fern,

lebte überhaupt ziemlich eingezogen und reiſte am 25. April nach Teplitz. — Vom 26. bis 30. April war A. in Altenburg, wo das ruſſiſch-preußiſche Hauptquartier und Scharnhorſt war, im geheimen Auftrage des Miniſters Stein, um den Umſchlag der Volksſtimmung jenſeits des Thüringer Waldes bis zum Main hin und die Rüſtungen und Stellungen Napoleon's auszukundſchaften. — Der am Schluß des Briefes genannte Wilhelm iſt Motherby, Johanna's Mann, mit welchem A. bis in ſpätere Jahre in Briefwechſel ſtand. — In den Briefen an Johanna bedient ſich A. fingirter Namen, ſo E. Adler, E. Amthor, E. Alter, E. Altherr, M. Amsberg, E. Allmann und von Düben. Als „Sprachmeiſter Allmann" kehrte A. 1809 von Schweden nach Pommern zurück. — A. hat ſeine Briefe an Johanna mit fortlaufenden Buchſtaben bezeichnen wollen, doch irrt er in der Zählung bereits in dem fünften Briefe, dem er die Bezeichnung C gibt; denn, wenn wir von dem dritten Briefe abſehen, welchen Arndt einem ſolchen an Wilhelm Motherby beilegte, iſt der mit C bezeichnete bereits der vierte Brief an Johanna. In der Folgezeit hat A. dieſe Buchſtabenzählung ſelbſt aufgegeben, nachdem noch Brief 9 am Ende mit F, Brief 10 mit G und Brief 14 mit I bezeichnet worden iſt.

(Dresden,) Sonnabend 24. April 1813.

Der Kaiſer zog heut ein, viele und treffliche Soldaten — Gott gebe ihnen Sieg. Ich habe gearbeitet und bloß Trommeln in den Straßen und Sperlinge unter meinem Fenſter, und zuletzt ärgerlich eine verliebte Katze auf dem Dache gehört. Ich denke Dein, ſüße Kleine. Gott behüte Dich!

Sonntag 25. April.

Das war ein heißer Tag; von Narren und Projektenmachern zerarbeitet, die mir auf den Hals geſchickt wurden; zuletzt von einem albernen däniſchen Naturphiloſophen, der an mich gewieſen war und den ich alſo nicht die Treppe hinunter werfen durfte. O das war ein heißer Tag, Furina — und dann den Abend ſchreiben und ſchreiben. Und denk' ich an die vergangenen Abende, da mögen mir die Augen

überlaufen. Es giebt dürre Tage im Leben; doch nun bin ich bei Dir und dem Teich und der Linde und den Sternen auf dem Exercierplatze, wohin ich nächtlich so oft mit Sehnsucht geblickt habe, und die mir jetzt fast als besondere Sterne vorkommen wollen. Lebt wohl, liebliche Kinder, und blühet und spielet!

Montag 26. April.

Heut endlich wieder als ein Mensch gelebt. Ich verschloß mich und ließ niemand herein, sondern arbeitete bis 3 Uhr in Einem frisch fort; dann schüttelte ich den Staub von den Füßen und trieb mich ins Grün. Es war ein schöner warmer Tag und Gewitterwolken schienen am Himmel zu hängen; es kam aber kein Wetter. Ich nach meiner Fasanerie und ließ mich von Busch zu Busch ergehen und die Blüten rauschen und die Vögel singen und die Gedanken spielen, und sie spielten in manchen Busch hinein und unter manchen schattigen Baum und bekränzten sich mit Liebe und Freude und umhalseten sich mit anderen süßen Gedanken, die aus der Ferne kamen; und sie sprachen viel Süßes und wußten viel Süßes, und zuletzt stand das wehmüthig lächelnde Bildchen, das Jurina heißt, vor mir, und winkte und weinte wie eine rosige Frühlingswolke nach dem Regen, und mir schwoll das Herz fast über. Und ich kam endlich wandernd an die Stelle, wo ich zuerst bei meiner Ankunft in Dresden im Fasanenhain gelagert hatte und die kleinen blauen Blümlein für Jurina gepflückt; und ich mußte mich wieder dahin legen und träumen, und jetzt standen keine zarte Blümlein da, sondern grobe; deswegen konnte ich keine pflücken; und ich sah in das Blaue des Himmels und entschlief endlich und träumte einen süßen Traum; und Kosacken erweckten mich durch ihren Lärm, und ich in mein Haus und fand zu Hause den alten feierlichen und furchtsamen Göthe und andere, die meine Wirthe besuchten, und verbrachte so den Abend. Und nun sitze ich hier und finde, daß das Leben ein schales Ding ist ohne Liebe und Träume. Schlafe und träume süß, meine Jurina!

Freitag 30. April.

Es ist Nacht, ich komme eben von einem geheimen viertägigen Ausflug zu Hause; o wie denke ich an die, welche oft unter der Linde sitzt und dort in den Westen schaut. Gott behüte Furina und lasse ihr ewig die süße Qual der Sehnsucht! Schlafe süß, schlafe wohl!

Sonnabend 1. Mai.

Die heilige Walpurgis ist heut nicht mächtig genug gewesen; es ist kalt, und ein kalter Regen fällt vom Himmel, und kalte und heiße Gedanken kreuzen sich wie Blitze und feurige Drachen durch meine Seele; denn mein Herz ist in Erwartung großer Dinge, und auch große Freude habe ich erlebt: Schlachten wollen sie bald halten, und ein Brief, ach! nur ein Briefchen, ein Zettelchen, doch ein so süßes, ist von dem kleinen schwarzlockigen Täubchen gekommen, das unter der Linde träumt — dem muß das Herz wohl brennen zwischen Eis und Flammen. O heut kann Furina wohl nicht unter der Linde träumen und sich sonnen; hier ist es schon kalt, wie wird es in Königsberg seyn? Furina, kleines buntfarbiges lebendiges Wesen, — o werde nie ein wechselndes Wesen — süßeste kleine Furina, würdest Du doch auf ein paar Stunden, nein auf eine Nacht, eine verborgene kosende und küssende Nacht, zu mir gebracht! sähest Du doch, wie ich geträumt habe mit Dir heute und gestern und alle Tage, wie ich Dich auf den Armen getragen, ... wie ich nicht bloß alle Wagen der leichten Fantasie, sondern auch die knarrenden der Wirklichkeit für Dich bespannt habe — o Du würdest Dich wohl ein wenig freuen. O das süße kleine Briefchen! es ist doch so treu und verständlich; habe Dank! süßesten Dank, daß Du meiner gedenken willst! o denke mein auch so, wenn Du mal lange von mir nichts hörst, wenn ich im Gewimmel des Lebens in Arbeiten und Gefahren hin und her geworfen werde; auch wenn ein geschwindes Schicksal mich wegraffen sollte — auch dann, kleine Lieblingin, denke mein mit liebender Wehmuth, und

dann erzähle den Menſchen zuweilen, wer ich geweſen bin, und wie Du mich lieb gehabt haſt.

Sonntag 2. Mai.

Eben habe ich Deinen zweiten ſüßen (ordentlichen) Brief erhalten und mich unmäßig gefreut. Ich war in einer heiligen Stimmung, war hinausgeweſen aus dem Thore in den ſchönen Plauenſchen Grund und hatte innig für das Vaterland und für unſere Waffen gebetet. Als ich heimkam, reichte mir der Bediente den lieben Brief, den ich vielmal geleſen und wie vielmal geküßt habe. Aber dann drei matte Stunden; denn Beſuchende haben mich hintereinander gequält. Und ich wollte Dir noch ſo viel ſagen und ſchreiben, und das kann ich nicht, und länger warten laſſen darf ich Dich auch nicht: doch geht die Poſt in einer halben Stunde. — Alſo, Liebling, Dank, ſüßen Dank für das Briefchen und die lieben Worte und Wünſche. Habe mich immer recht gut, und ſei immer recht lieb und gut. O ich lebe, wenn ich den Staub der Arbeit einmal abſchütteln kann, bei allem Entbehren doch in einer glückſeligen Sehnſucht, die Liebe hat mir den bunten Blumenſchleier der Jugend wieder um die Augen gehängt. O ſehne, träume, ſchmachte Du auch, und ſei nicht unglücklich. Ich ſchreibe Dir bald mehr, auch Wilhelm: Er hat mir nichts Trübes noch Bitteres weder von Dir noch mir geſchrieben, ſondern alles Heiteres und Liebes. Lebewohl Furina.

Dein E. Adler.

Dieſen Brief zeichne ich a; ſchreibe mir alſo, Du habeſt a erhalten.

2.

Am 2. Mai war die Schlacht bei Groß-Görſchen oder Lützen geſchlagen worden; die Verbündeten zogen ſich über Dresden nach der Lauſitz zurück, während Arndt in einer geheimen Sen-

dung nach dem Norden geſchickt wurde, um zunächſt über Luckau, Baruth, Mittenwalde nach Berlin, dann nach Stralſund zu gehen und dort zu ſehen, ob die Schweden nicht endlich zu Hülfe kämen. — Die drei Arbeiten, welche A. damals vorhatte und vollenden wollte, waren der „Katechismus für deutſche Soldaten", die „Zwei Worte über die Entſtehung und Beſtimmung der deutſchen Legion", welche im Auftrag der ruſſiſchen Regierung geſchrieben wurden, und der dritte Theil von „Geiſt der Zeit", zu welchem A. in Königsberg Materialien geſammelt hatte. — Ueber die Altenburger Fahrt vgl. Vorbem. zu 1.

(Dresden,) Montag 3. Mai (1813).

Und es war heut viel Geſchwätz von Schlachten und Siegen und Niederlagen, und gingen die Mäuler und Gedanken der Menſchen viel hin und her. Und ich kehrte mich nicht daran, ſondern blieb ruhig und betete für mein Vaterland und dachte, die Wahrheit wird ſchon kommen. Und den Abend gedachte ich viel an meine ſüße Furina, da der ganze Tag voll Gedränge geweſen war, und es ſtand ein ſüßes wehmüthiges Bild vor mir, als ich unter den Sternen des Himmels an dem heiligen Strome wandelte, und manche wehmüthige Geſichte ſpielten mit mir. Und nun ſitze ich hier und ſchreibe und denke Dein in Liebe, meine traute Seele, und hoffe nichts und bin doch nicht unglücklich. Gott wird machen, was uns frommt. Ich habe da einen unerſchütterlichen Glauben. Halte Dein Weſen feſt und thu' nichts wider Dein Herz, wenn Du nicht alles mit Deinem Herzen thun kannſt. Habe mich gut, ſei gut. Stelle Deine Gedanken mit den Winden, die durch die Linde wehen, ſie werden zu mir kommen und meine Bruſt mit ſüßen Flammen durchwehen. Lebe wohl, ſchlafe wohl, träume doch mal von mir. O Süßeſte! Das Köpfchen an meiner Bruſt auf dem Sofa, die trauerige kranke Nacht.

Dienstag 4. Mai.

Arme ſüße kleine Furina und ich Armer! kaum den Athem habe ich holen können, ſo haben mich Männer und Weiber und Alte und Junge heut zerarbeitet; immer hin und her, und immer mit neuen Berichten und Fragen und Antworten, daß man hätte toll werden mögen: ſelbſt ein Sieg hätte einen zur Verzweiflung bringen mögen, und gottlob, es iſt keine Niederlage, aber ein blutiger Sieg, und unſre Ehre ſchwimmt oben. Endlich um 9 Uhr Abends riß ich mich los und ins Freie, und wandelte anderthalb Stunden unter hohen und ſchönen Baumgängen in die Friedrichſtadt und wieder zurück, und redete mit meinen liebſten und älteſten Gefreundten, den Sternen, und meine Furina war auch dabei und redete und funkelte mit, und ich war glückſelig, und viel fragte ich die Zukunft und was hinter der Sternenhülle künftiger Tage liegt, und endlich betete ich ſtill um Sieg und Glück, und ſiehe in demſelben Augenblick ſtürzte ich über einen in der Allee geſtellten Eckſtein und ſchund mir beide Kniebeine ſo, daß ich faſt lahm war zum Gehen, und jetzt ſind ſie bei der Beſichtigung dick geſchwollen. Aber ich hatte eine unendliche Freude; es war mir ein fröhliches Omen des Gelingens meines Gebets, ein ſolches, das ich ſchon kenne. Alſo bin ich ſehr froh und lege mich fröhlich ins Bett, wie die Beine auch ſchmerzen.

Lebe wohl, Süßeſte! bete Du auch für das Vaterland! und unter den Bäumen, ja unter einem beſonders, denke mein recht lieb.

Sonnabend 8. Mai. Luckau in der Lauſitz.

Ich habe dieſe Tage in mehreren kleinen Sendſchaften auf den Straßen herumliegen müſſen und bin jetzt hier und morgen in Berlin. Wo dann die nächſten Tage weiter, das hängt von Umſtänden ab, ſo wie die Umſtände auch entſcheiden werden, ob mein ſoldatiſches Leben, deſſen eigentlichen Anfang ich mir im Julius gedacht hatte, nicht früher beginnen wird. Wahrſcheinlich werde ich mich meines Troſſes

um vieles leichter machen, um mit dem Degen und mit der Feder zugleich gerüſtet ſeyn zu können, wann es noth thut. Übrigens iſt jetzt grade keine Noth, die treibt; unſre Sachen ſtehen ſehr gut: aber die Noth kann kommen, und dann muß keiner faul ſeyn. Seitdem mir der Eckſtein in die Knochen gefahren iſt, bin ich wunderſam ruhig über das Große der Dinge und auch andere Zeichen ermahnen mich zur Ruhe. Eigentlich habe ich nur noch drei Arbeiten zu vollenden, womit ich binnen zwei Monaten fertig ſeyn könnte; dann mögte das luſtigſte Leben, das Soldatenleben, wohl auch das zweckmäßigſte und förderlichſte, wenigſtens für einen Lebensprüfer und Geſchichtſucher, wie ich, das lehrreichſte ſeyn; und würde ich mit andern Staub, ſo mögten andere die Gelegenheit beſchreiben, bei welcher ich es geworden. Wie es auch werde, liebe Seele, ſüßeſte Furina, bete viel für das große Vaterland, die große und heilige Sache, und zuweilen für Deinen treuen Freund, der das grüne Band nicht mehr von ſich thut und ein anderes kleines weißes einmal geſtohlnes jetzt daran befeſtigt hat. Meine letzten Tage ſind ſehr heiß geweſen, und auch die folgenden werden es wohl ſeyn; das Leben will gefaßt werden, und man muß wirken, weil man noch grün iſt. Gottlob ich ſchwimme in meinem Element und bin geſund wie ein Fiſch, wiewohl es in ſo arbeitvollem Leben an Ärger und Verdruß und bei meinem heißen Herzen auch an Ungeduld nicht fehlen kann. Wahrſcheinlich habe ich nun ein Briefchen von Furina unterwegs, vielleicht ſchon in Dresden: aber wann und wo erhalt' ich es, da ich die erſten Wochen noch keine bleibende Stätte habe? Alſo, Seelchen, nun ſchreibe mir nicht eher, als bis ich Dir wieder einen feſten Punkt angebe; ich werde Dir auch im Getümmel zuweilen ein fliegendes Wort der Erinnerung ſenden, wenn ich Feder und Dinte und Papier und in der Umgebung vieler Menſchen Worte und Gedanken los kriegen kann. Das iſt das Schickſal des Kriegs und eines herumſpazierenden Lebens, daß man ſelbſt von dem Süßeſten oft lange die Kunde entbehren muß; man darf nicht klagen über das, was man ſelbſt gewollt hat. Und widerlich iſt es mir, zu denken, daß andere Augen, als meine, Furinas ſüße Gedanken belauſchen

ſollten; was jetzt bei unſtät laufenden Briefen ſo leicht geſchehen kann.

Was mich ſonſt betrifft, liebes Kindlein, ſo iſt es mir auch dieſe Tage wie auf der Altenburger Fahrt ergangen; und noch heute ſah ich an einem hellen See einen Weinberg, wo ich ſelbander mit Furina einkehrte und lebte; aber meine vier Räder rollten davon, mehrere Poſtillione, von einer andern Seite herkommend, bliesen und ſtäubten mir vorüber, und Furina war nicht da. — So iſt das Leben.

Wird Furina mein auch gedenken, ſelbſt wenn ſie ſeltener von mir vernimmt? wird ſie unter dem grünen Baum und ſeinen Blüthen und Blättern auch lebendig leben und weben? wird ſie mit den Sternen und den Blumen mir bunte und liebende Geiſter ſenden? O ſie wird es, ſie wird es — Lebe denn wohl, wohl! und ſei fröhlich, denn ich bin friſch; die Kühe laſſen ſich mit abendlichem Genu unter meinem Fenſter hören, und bald werden meine Pferde wiehern. Lebe wohl, liebe, ſpiele und träume und behalte lieb

Deinen E. Adler.

3.

Die nachfolgenden Zeilen ſind einem Briefe Arndt's an Wilhelm Motherby beigelegt geweſen, daher die auffallende Form und der Wechſel in der Anrede zwiſchen Sie und Du. (Vgl. Biographie S. 15.) — Ueber die beiden Kinder aus der Ehe Motherby's und Johanna's, Robert und Nancy, welche ſpäter auch in ihren Koſenamen Reu und Nimble (Brief 4, 6) erſcheinen, vgl. Biographie S. 4.

Dresden, 5. Mai 1813.

Dank für die lieben Worte, ſüßeſte Freundin. Sie haben mich ſehr erfreut, ſo wie das liebe Briefchen, das Sie hierher an mich geſchrieben haben und das ich vor etwa 6 Tagen erhielt. Wie erfreut mich der ruhige und feſte

Zuſtand Ihres Herzens, und daß Sie und die beiden kleinen Geſellen wohl ſind und im Garten fleißig auf- und abpatrulliren. Weil niemand an meinem Schickſal herzlicher Theil nimmt als Sie, ſo bitte ich Sie, recht kindlichen Herzens für unſere große und heilige Sache, die mein ganzes Ich iſt, zu beten.

Ich habe es am Sonntage als am Schlachttage unter freiem Himmel gethan, geſtern Abend unter den Sternen im Freien. Da hatte ich ein glückliches Omen. Alſo ſei lieb und bete, liebe Seele. Grüße und küſſe die Kindlein herzlichſt. E. M. A.

4.

Ueber die Reiſe Arndt's nach Berlin und Stralſund vgl. Vorbem. zu 2. — Beſonders freut ſich A., in der alten Heimat ſeinen einzigen Sohn aus erſter Ehe, den zwölfjährigen Karl Treu, wiederzuſehen, welcher bei ſeinem Onkel in Bergen erzogen wurde. An ihn hatten Johanna's Kinder Reu und Nimble (vgl. Vorbem. zu 3) Geſchenke mitgeſandt, welche A. überbringen ſollte. — In Berlin trifft A. die Witwe und die Kinder des Oberſten Graf Chaſot, der in Pſkow am Peipusſee als Chef der 2. Brigade der deutſch-ruſſiſchen Legion am Nervenfieber im Januar 1813 geſtorben war, und welchem A. ein beſonderes Gedicht „Das Lied von Chaſot" gewidmet hat. — W. v. Humboldt's Sohn iſt der älteſte, Theodor, nachmals von Humboldt-Dacheröden; vgl. Humboldt's Briefe Nr. 2. — Der Buchhändler Georg Reimer in Berlin, ein geborener Greifswalder, war A.'s alter Freund, ein ganzer Mann, der in den Freiheitskriegen Geſchäft, Weib und Kinder verließ, um für ſein Vaterland zu kämpfen. Er ſtarb 1842.

Berlin, Dinſtag 11ter Mai 1813.

Erſt geſtern kam ich hier an, ſüße Furina. In Baruth gingen die Pferde mit meinem Wagen durch und zerſtörten mir etwas daran; das hielt 5 Stunden auf; und vorgeſtern Nacht brach zwiſchen Mittenwalde und hier ein Rad, das

säumte 8 Stunden. So muß man Geduld lernen. Hier be ich meine Freunde munter und muthig und alles rings kriegeriſcher Bewegung gefunden, was meine Seele innigſt reut hat. Ich werde morgen oder übermorgen auf 4—5 ge nach Pommern fahren und meinen Treu ſehen und lieben Geſchenke von Reu und der tapfern Nimble liefern; ich habe Noth, meine Sachen einmal zu ordnen d Teſtament ꝛc. zu machen, weil ich hinfort immer ein egendes und wahrſcheinlich auch ein kriegendes Leben führen erde. Ich entledige mich bei dieſer Gelegenheit auch von ner Menge Sachen und Bücher und anderm Gepäck, die an nicht mitſchleppen kann.

Die Chaſotiſchen Kinder habe ich geſtern geſehen, auch ie ſchöne Betty, wirklich ein ſchönes, obgleich etwas zu reites Kind. Die armen Kinder jammern mich unend- ch; ſie haben den herrlichſten Vater verloren, der ihre Stütze hätte ſeyn ſollen und geweſen ſein würde, und eine hörigte, in dem wüſteſten Aberglauben halb verrückte Mutter erthut ihr Gut und quält ſie zu Waſſermaſchinen. Es war twas Troſtloſes, in dieſem Trauerhauſe zu ſeyn; lange bin ch von Thränen und Wehklagen nicht ſo mitgenommen orden, ſo daß ich faſt wie ein zerriſſener Lappen aus dieſem Hauſe ſchied. Heute muß ich wieder hin, denn die Alte hat eben zu mir geſchickt: wenn das lange ſo währt, werden ihre Kinder verrückt wie ſie ſelbſt. Auch einen Sohn Deines Freundes Humboldt in Wien habe ich in Dresden kennen lernen; er iſt unter den Leibdragonern: ein armer Lappen.

Bald, ſüßeſte Liebe, werde ich bekanntere Städte und Bäume und Flüſſe und liebe und liebere Menſchen ſehen und mich auf der Reiſe zu ihnen mit wehmüthigen und ſüßen Erinnerungen und mit Hoffnungen weiden, die oft wehmüthiger ſind, als die Erinnerungen. Dann wird Furina viel und lebendigſt in mir weben und an mich ſchreiben; dann, wann die Blumen des Herzens zu blühen anfangen, thut die volleſte und duftigſte Blume der Bruſt ſich immer am innigſten auf. Lebe wohl, meine Seele, mein buntes romantiſches Vöglein, und ſinge und ſpiele auf den Frühlingsäſten; unter meinem grünen Baum denke mein, auf der Brücke ſchaue nach dem

Sitz hin, wo ich gelegen habe, und wenn Du das Gäßchen gehſt, durch welches ich in glücklichen Stunden ſo oft gegangen bin, das Gäßchen, welches das Schauſpielhaus grade anſieht, und wenn Du abendlich um die Ecke kommſt, ſo ſieh über den großen Platz hinaus in das offene geſtirnte Auge des Himmels und hauche Deine ſehnende Seele in die Sterne, denn dort habe ich viel geredet mit Dir und mit ihnen.

Lebe wohl, Süßeſte.

Dein E. Adler.

S. N. Schreib mir doch ſogleich nach dem Empfange dieſes. Meine Addr. Herrn M. Amsberg in Berlin; darum ein Kouvert geſchlagen: Herrn Reimer in Berlin, Realſchulbuchhandlung.

5.

Auf ſeiner Reiſe nach dem Norden ſuchte Arndt ſeine Familie und ſeine alten Bekannten auf. — Seine Brüder, Karl, Fritz, Lorenz, Ludwig und Wilhelm, ſowie ſeine Schweſter Dorothea (Gottesgab) lebten in der Heimat. Karl hatte Kaufmann werden ſollen, wandte ſich aber bald der Landwirthſchaft zu und verwaltete damals das Domänengut Zipke bei Barth. Fritz, der „Redliche", der Schul- und Univerſitätsgenoſſe E. M. A.'s, ſtarb 1815 als Bürgermeiſter in Bergen auf Rügen. Lorenz und Ludwig waren Landwirthe; letzterer bewirthſchaftete das Gut Trantow bei Loitz an der Peene, wo früher ſein Vater gewohnt hatte. In Putbus lebte der jüngſte Bruder Wilhelm und die „alte liebe Baſe" Sophie Schumacher, die Schweſter der Mutter der Brüder. A.'s Schweſter Dorothea lebte bei ihrem Bruder Fritz in Bergen. — Von E. M. A.'s älteren Bekannten wohnte in Klempenow bei Demmin der Oberamtmann Fleiſchmann, ſein alter Freund, bei welchem er auf der Flucht vor den Franzoſen 1812 eingekehrt und zwei Wochen ausgeruht hatte. — In Greifswald beſuchte A. ſeinen Freund Profeſſor Billroth, der ihn 1812 durch einen Brief vor dem Herannahen der Franzoſen gewarnt und dadurch zur Flucht bewogen hatte. — Der ſchwediſche Oberhofmarſchall

o Magnus Freiherr Munck auf Brandshagen gehörte falls zu den Treuen, welche A. 1812 die Flucht erleichtert hatten. war „ein Bild altnordiſcher Treue, aber, wie es treuen Nordſchen oft geht, faſt zu heftig". Bei der ſchwediſchen Revolu- war M. ſeinem alten Herrn bis an das Ende treu geblieben hatte dadurch viel von ſeinen Einnahmen eingebüßt. Auf ihn tete A. 1807 das „Lied geſungen zu Edeby am Mälare" und 2 „Willkommen". General von Dyke auf Loſentitz war, A. ſagt, Prieſter, Vater, Patriarch der Seinen, aus rügenſchem uernſtamme. Ihm widmete A. zu ſeinem achtzigjährigen Getstage zwei Gedichte. — Von Loſentitz aus fuhr A. an ſeinem burtsorte Schoritz vorüber nach Garz, wo er Charlotte ſtorius beſuchte, die Frau des dortigen Magiſters und ſpätern uperintendenten Piſtorius und Tochter des Superintendenten :itzbur. — Auf dem Rugard, nordöſtlich von Bergen, ſteht zt das Arndt-Denkmal. — Götemitz war das Gut des Herrn)n Kathen, deſſen Frau Charlotte, geb. von Mühlenfels, .'s langjährige Freundin war, an welche er eine Reihe innig gehlter Briefe gerichtet hat.

Nr. C. Berlin, 22. Mai 1813.

Nach dem Herumfliegen von 7—8 Tagen bin ich wieder ier, meine liebliche und holde Furina, und denke nicht ohne Behmuth an die nächſtverfloſſenen Tage und an alles, was ur in verſchiedenen Verhältniſſen ſo lieb und doch ſo fern on mir iſt, und an das gewaltige Schickſal, das mich ohne Kaſt einem Ziele zutreibt, das ich vielleicht nimmer erreiche, nd ſo viel Anderes, was ich im Leben hätte vollenden können, nvollendet liegen läßt. Meine Reiſe iſt wie ein Traum orbeigeflogen, und ſo mannigfaltig und dicht ſind die verſchiedenen von allen Seiten auf mich zuſtrömenden Eindrücke geweſen, daß ich davon faſt erdrückt worden bin.

Ich fuhr den 12. Mai aus Berlin ab, war den 13. bei einem Freund in Klempenow bei Demmin und den 14. Nachmittags bei meinem Bruder Ludwig zu Trantow bei Loitz. Den folgenden Tag nach Greifswald und einige Geſchäfte abgemacht, und einige liebe Menſchen beſehen. Des Abends fuhr ich und mein Bruder zu Muncks, die nahe an

der Rügenſchen Fähre wohnen; die waren aber in Stralſund: es war ſpät und wir übernachteten bei einer wackern Frau, die Nachbarin iſt, einer Frau Scheren, reiche Wittwe und Freundin des Hauſes und meiner. Den 15. Morgens nach dem mütterlichen Eiland Rügen; Mittag gegeſſen bei dem alten braven General Dyke, meinem Freund, dem Ort vorbeigefahren, wo ich gebohren bin und meine erſten Kinderjahre am Meeresſtrande durchſpielt habe; (noch ſind die alten Geſtade und Bäume ſo lieb) Nachmittags in Garz, wo ich getauft bin: ein kleines Städtchen: da ſah ich meine liebe und lebendige Piſtoria, lobenreich wie immer, aber die Spuren einer ſchweren Krankheit und eines im Ganzen freudenloſen Lebens an ſich tragend; ich blieb nur eine halbe Stunde, dann nach Putbus, eine Meile von da, ein Paradis, wo mein jüngſter Bruder wohnt. Er war nach Bergen, und ich fand ſtatt ſeiner eine junge hübſche Frau, die er ſich unterdeſſen gewonnen hat und die ... recht liebe und freundliche Augen zeigte; aber ich fand noch einen andern Schatz, einen recht reichen Schatz voll Liebe, eine fromme Seele, wie Gott ihrer wenige ſchuf, die Schweſter meiner Mutter, die meiner Mutter Kindern immer an Mutter Statt geweſen iſt — und das war eine Freude, und nicht ohne Thränen. Wir aßen Abendbrod, dann angeſpannt und nach Bergen zu Bruder Friedrich. Da fand ich den jüngſten Bruder, die jüngſte Schweſter, den redlichen Fritz und viele Freunde beiſammen, und auch den Karl Treu, groß und ſtattlich, mit fliegendem Lockenhaar und hellen Augen auf mich ſtürzend und mich umklammernd. Ich freute mich des Buben ſehr; er war ſoldatiſch angethan, mit einem großen Säbel um und ſchwediſchen Buſch am Hut und ſah nicht übel aus. Hier gab es einen frohen Abend bis ſpät in die Nacht. — Den andern Vormittag Geſchäfte mit Bruder Fritz (es war der 16. und Sonntag) und mein Vaterland vom hohen Rugard mit Sehnſucht überſchaut. — Dann alle nach Putbus, wo Mittag gegeſſen ward. Um 7 Uhr von dannen im trüben Regen; heute, beſonders den Nachmittag, war meine Seele viel bei Furina, und ich träumte und bedachte, wie ſie in Manchem mir ſo faſt ähnlich, wie ein

ib es ſeyn kann, und wie ſie faſt meine Hand mir zu
eiben däucht, und ich war ſehr wehmüthig. Angekehrt in
xz, den alten braven Probſt noch zu ſehen; es regnete
ißlich; viele Schweden, die auf Stralſund marſchirten;
temitz und die liebe Lotte Kathen nicht geſehen; obgleich
nahe am Wege liegt: der Regen verſpätete alles; gegen
Uhr in einem Boote mit ſchwediſchen Soldaten und ſechs
lverkarren uns einſchiffend; das Wetter heiterte ſich auf,
d viele ſchwediſche Galeeren und engliſche Schiffe wimpelten
muthig in der Ferne vor Stralſunds Hafen. — Nun
ird es Abend, dunkel ging ich in Stralſund ein, bald zu
uncks; ihn fand ich munter, ſie kränkelnd und nicht, wie
) gewünſcht hatte; die ſchöne Frau kann es doch nicht leicht
tragen, daß ſie bald 40 Jahre alt wird: dazu kommt, daß
e liebſte Nichte die nächſten Tage wieder nach Finland zu
:n Ältern abreiſen ſoll. Hier ein ſehr herzliches Will=
mmen, doch mehr Klagen über die Zeit als Freude, dann
icht unluſtige Abendtafel, wo bekannte ſchwediſche Generale
:. ſich fanden, darauf noch allerlei Rathſchlagungen über
eiſen ins Bad, Fragen über Petersburg und ſeine Ver=
ältniſſe zum ruſſiſchen Kaiſer — endlich mit meinem Bruder
udwig müd und matt ins Bett. — Den 17. Mai viele
Geſchäfte, Beſuche rings um, Antreffen und Umhalſen von
wei andern Brüdern, die hinbeſtellt waren, Mittag bei
Muncks, wo große Tafel, Geſang ꝛc. war. Sie begleiteten
mich eine Meile bis zu ihrem Landſitz, und ich fuhr wieder
nach Greifswald, wo ich ein paar Stunden noch zu thun
hatte. — Den 18. früh war ich in Trantow, wohin mehrere
Brüder und Freunde kamen; da lebte ich den letzten Tag
ermattet vom Wechſel zu vieler Gefühle und Arbeiten. —
Den folgenden Tag ging es nach Mecklenburg in Geſchäften,
wo ich mich einige Tage getummelt habe, und nun bin ich
wieder hier. Meine Rückreiſe iſt in einer dumpfen Stimmung
geweſen; ich habe Manches anders gefunden, als ich gedacht
habe, in einigen Menſchen von der Zeit recht tiefe Furchen
gezogen, andere faſt niedergeriſſen nicht außen allein, ſondern
innen. Das macht wehmüthig, ſüßeſte Furina, und daß ſo
viele Dinge und Menſchen nothwendig wechſeln müſſen. Bin

ich vielleicht auch ſo verwandelt? und komme ich andern vielleicht auch ſo vor? O du glückliche Blindheit, daß wir uns ſelbſt nicht anſchauen können, wie wir andern erſcheinen! Dies iſt mein kurzes Tagebuch. Lebe wohl, ſchlafe ſüß!

Den 23. (Mai) Morgens.

Sieh da, ein ſüßes Briefchen von Furina vom 8.—17. Mai. O kleine Holde, wie kannſt Du ſchreiben und erfreuen, und wie ſpielen Deine lieben Gedanken und Träume aus Dir heraus! Habe Dank für alle Worte der Liebe, auch für die Worte der Wehmuth; denn wo lebt eine Liebe, die nicht oft traurig ſei? Die Liebe iſt die Nachtigal des Lebens, die einen Lenz ſingt, auch wo er nicht iſt. O ſänge und klänge der ſüße Vogel doch immer! warum wird er in der Brutzeit gewöhnlich ſtumm? o ſüßes Herz! in meiner Seele flattern viele Fragen und Antworten, und bei Leſung Deines Briefes wollte mir die Bruſt zugleich von Sehnſucht und Thränen überfließen; aber die athemloſe Zeit erlaubt mir manche Tage kaum Minuten zu Träumen. — O die lieben Geſchichten von dem lieben Baum, und daß er ſo grün ſteht vor allen in der Frühlingsherrlichkeit, und daß er ſo mit Kränzen geſchmückt ſteht von holder Hand, und daß die Flechterin des Kranzes ſich ihres eigenen Werkes freuet. — Und das kleine zwitſchernde Frühlingsvögelein, das in den Zweigen ſaß und ſang und Furinas Träume belauſchte — es iſt dann in die Welt hinein geflogen und weggeflogen, wie ſo viele wegfliegen, und wer weiß wohin; ſeine Federn habe ich nicht geſehen und ſeine Stimme nicht vernommen; ich habe in der fremden Welt keinen geweihten Baum, wo ſolche Vögel ſich niederlaſſen und Liebes und Süßes ſchwatzen können. Aber glaube mir, mein buntes Vögelein, es kommen oft Stimmen und Athem zu mir, die nur liebende Brüſte aushauchen können, und Du weißt, wo ich ſie herkommen laſſe, und wohin ich ſie zurückſende. — Und die Krähe, laß die ſchwarzen krächzen, die weißen kommen wohl durch, wenn ihnen der Wahn die Seele nicht

et. Ich hatte den 10. allerdings einen verdrießlichen , wo ich mich mit einem zerbrochenen Rade in Berlin inquälte; ſolche Begebenheiten nehme ich aber immer als lücksableiter. Es iſt Unglücks genug, daß unſer Schick= uns nicht zuſammenläßt, vielleicht nimmer. — Welch ein en, o ihr Götter, wäre das! Doch ihr wiſſet das Beſte, wir müſſen euren ewigen Willen erfüllen und trauren. Noch ſtehen unſere Sachen gut, liebſte Holdſeligſte; ich ſe, ſie werden es auch ferner; manche Dummheiten werden angen werden, manche Wechſel werden einander ablöſen, das Rechte geſchiehet; aber ich habe die innere Über= gung, das Gute wird ſiegen, und die erhält mich auf= ht. Was aus mir wird, wie kann ich es ſagen; auch ch treiben die Dinge, wie ein kleiner Ball auf den Wogen s Oceans tanzen muß; weiß ich, was morgen ſeyn wird, d wo ich morgen ſeyn werde? Du Süße, denke an alles roße mit Liebe und bete zu Gott und zu den ewigen Sternen, d träume und ſpiele. Schreib mir auf dieſen noch einen rief unter der letzten Aufſchrift an Reimer, Buchhändler; elleicht kommt er doch in meine Hand. Wann die andern ben, nach Dresden geſchickten kommen werden, ob ich ſie ſehen werde, das iſt wohl ungewiß.

Lebe wohl, Adje!

Dein E. Alter.

6.

Auch dieſer Brief iſt, wie der dritte, einem ſolchen an Wilhelm Motherby beigelegt geweſen; er wiederholt Thatſachen, welche aus em fünften Briefe bereits bekannt ſind. — Niederbaxen = nieder= auen.

An Johanne.

Berlin, 24. Mai 1813.

Hier bin ich jetzt, meine ſüße Freundin, verſetzt, wie das vandelnde Leben uns jetzt von Ort zu Ort ſchiebt. Oft kömmt es mir vor, als würden mir alle Haare grau werden,

ehe denn ich zur Ruhe komme. Auch gut, wenn es Gott ſo gefällt; die Zeit kann einen übrigens geſchwind zur Ruhe bringen: dazu findet ſich reiche Gelegenheit.

Ich habe nun manche Wochen wie in einem fliegenden Rauſche gelebt. Viele Leute meinen, daß mir ein ſolches Leben gefalle; die Leute haben Unrecht. Ich hätte eben ſo gern wie andere ſtiller Freude und Liebe genoſſen; aber mein Schickſal hat es nicht gewollt, und ich habe mich dem allmächtigen Gott und dem allmächtigeren Herzen nicht widerſetzen können. So geht denn das Leben wie im Traum dahin, und in Träumen und Fantaſien müſſen meine Genüſſe ſeyn und ſind es faſt immer auch allein nur geweſen. Doch iſt es ſo lieb, von kindlichen Seelen lieb gehabt zu werden. Ich bin unterdeſſen auch in Rügen geweſen und habe meinen großlockigen Karl Treu geſehen und mich ſein gefreut; er iſt ſtark und ſchön geworden, wenn der ſüße Vaterglaube mich nicht täuſcht, und wird wohl mal einige leichte Franzoſen niederbaxen können, wozu er zu meiner großen Erbauung viele Luſt bezeugt. Er hat ſich ſehr gefreut zu den lieben Gaben unſerer Kinder, beſonders zu Nimblechens Brieftäſchlein, und wird, da er alles in Ehren hält, es gewiß recht ſorgſam und nett bewahren. Grüßen Sie mir den Robert und die Nimble und ſagen ihnen, daß der Karl Moritz Treu ſich bei ihnen recht herzlich bedankt und ſie bittet, ihn mal zu beſuchen. Sich ſelbſt grüßen Sie auch, liebe Seele, und ſpielen Sie unter Ihren Blumen und Bäumen ein bunteres und fantaſtiſcheres Leben, als wir es hier unter dem Waffengeklirre können.

Gott behüte Sie und gebe Ihnen viele Freuden! Grüßen Sie alle Freunde von Ihrem

E. M. A.

7.

In Berlin, auf der Rückfahrt aus ſeiner Heimat, trifft Arndt die Nachricht von dem am 4. Juni 1813 auf ſechs Wochen geſchloſſenen Waffenſtillſtande zwiſchen den Verbündeten und

oleon. Die Kunde davon theilt ihm ſein Freund, der Ober=
rath Reil, mit, der, früher in Halle, jetzt Profeſſor in der
iciniſchen Facultät der neuen Univerſität in Berlin war, „der
rieſe, ein Mann mächtiger und gewaltiger Leidenſchaften, die
in ſeinem ſchönſten Leibe und ſeinen göttlichen Augen in herr=
ten Farben und Flammen darſtellten und brachen". A. war
ch ſeinen Freund Ernſt von Scheele, Sohn des alten wür=
n Herrn von Scheele zum Stedar, mit Reil bekannt geworden
› hatte manche Abende in ſeiner liebenswürdigen Familie „ver=
:n". Scheele wurde ſpäter Reil's Schwiegerſohn. Nach der
›ziger Schlacht traf A. ſeinen Freund Reil in Leipzig als Ober=
er einiger Lazarethe wieder; nicht lange darauf ſtarb letzterer
olge der großen Aufregung und der Strapazen in Halle. — Ueber
s Schweſter Dorothea und über Frau von Kathen vgl.
rbem. zu 5.

Berlin, den 9. Juni 1813.

Froh, lebendig, oft begeiſtert hatte ich mit einigen
eunden in allerlei Umtummelungen und dann ſtill in
enger und raſtloſer Arbeit für das, was alle teutſche
eelen bewegt, die letzten Tage verlebt, war dann hin und
r geflogen und kam den zweiten Pfingſttag wieder hierher,
ich des heiligen Feſtes und des himmliſch ſchönen Wetters
euend. Ich war mit mehreren Freunden auf ein paar
tunden ins Freie gegangen, und wir ergötzten uns mit
öhlichen Hoffnungen und mit dem Gedanken ſo vieler Ent=
ickelungen, die jetzt in Zurüſtung und Bereitung ſind; als
ir hingingen, da ſprachen wir lebendigſt von der Sache unter
:n Linden fortwandelnd, als mich ein Freund von hinten
ıpfte — es war Reil — und rief: es iſt Waffenſtillſtand;
as war ein Donnerſchlag. Wir ſuchten voll Angſt das
ähere und fanden leider die Beſtätigung. O Gedanken
er Menſchen, die uns zu Göttern machen, wie tief könnet
hr uns auch niederwerfen. Welch einen Tag, welche Tage
abe ich verlebt, wie blutet mir das Herz! und doch iſt
ıoch vielleicht nichts verloren; aber der Gedanke, es könne
Friede werden, iſt eine Hölle für jede teutſche Bruſt. —

Als ich heimkam, — es war 7 Uhr — klopfte es an

meiner Thür, und ein Mann brachte mir ein Brieflein; ich erkannte es an den netten Zügen, es war von der ſüßen Furina. Ich hielt es lange unerbrochen, ich hätte weinen mögen, daß ſo alles irdiſche Glück iſt, und daß nur auf den Sternen die heitere und ſichere Freude wohnt; ich las endlich die lieben, freundlichen, kindlichen Worte, aber ſie hatten wenig Gewalt; o Liebe, in welche Zeiten fällſt du? wie werden wir Männer aufgefordert, Eiſen zu ſeyn und Eiſen zu werden, — und dann fallen alle duftige und ſchimmernde Blüthen der Schönheit, dann fällt auch die Liebe ab. Holdſelige Furina, bete, daß ſolches nicht geſchehe. Jetzt ſind zwei Tage vergangen, mein Unmuth iſt etwas herausgearbeitet, — denn ich habe nur gearbeitet und werde nur arbeiten in dieſer Zeit des Waffenſtillſtandes, — und ich will mit meinem kleinen Liebling ein paar Worte ſprechen. Mögten ſie nicht ſo kalt ſeyn, als es mir oft zuſammenſchnürend um das Herz liegt!

Alſo in Sehnſucht und Liebe iſt meine Furina getaucht, ſieht, hört, fühlt, denkt nur Eines und Einen, ſchmückt dieſen ſchlechten Einen in allen Bildern und Geſtalten hinein und mit allen Bildern und Spielen der blühenden Fantaſie aus. — Und er, dieſer ſo Geliebte, er, der ſo glückſelig ſeyn könnte, muß Diſteln und Dornen raufen, im Schweiß ſeines Angeſichts den Tag arbeiten und die ſtille Nacht grübeln, und ſieht vielleicht die ſüßen Blumen nimmer, die blühen ſollen, wo er das Unkraut weggeriſſen hat. So treibt einen jeden das unvermeidliche Verhängniß ſeiner Bruſt; was kann ich dafür, daß ich von Jugend auf mein Vaterland über alles geliebt habe, mehr als mich, als Dich, als was ſonſt Liebes in meinem Herzen lebt? Und doch weiß ich es wohl, wo der Himmel iſt, und welcher Himmel in der menſchlichen Bruſt die ſüßeſten und hellſten Strahlen ſchießt, und darf doch nicht immer hinein, wann ich mögte, weil das Überſchwängliche mir die Kreiſe des Beſchränkten und Kleinen verwirrt, worin ich neu leben muß. O Du ſüßes und romantiſches Leben, girrendes Turteltäubchen, das doch recht viel und in dieſen Mühen doppelt ſüß in meinen Ohren girrt; wenn dieſe Zeit meine Haare weiß macht, wenn meine

rne Kraft, die Gott in meine Bruſt und in meine Ge=
ıe geſenkt hat, vielleicht zerbricht, — o dann weine eine
cäne über meiner Aſche und bete, daß der erlöſten Seele
ɔl ſei. — Ich rede aus meinem menſchlichen Gefühl zu
.ner Liebe; gottlob, noch bin ich nicht mürb; aber alles
ɔiſche hat ſein Maaß. Böſe Zeiten hab' ich ruhig er=
gen, eine wiederkommende Schande — was Gott ver=
e! — ertrüg' ich nicht. —

Liebling, Du denkſt mehr an mich, als ich an Dich; Du
: freier, Du haſt mehr Zeit, Du biſt im ſtillen Sitz der
'anken, die auch an beſtimmten Stellen ihre Neſter bauen
ɔ gebaut haben; aber doch glaube, ich denke recht viel an
.ch. Das thu ich wirklich, und wenn Dir den 6. (und) 7.
Ohren viel geklungen haben und auch geſtern Abend,
ɜ der Mond zuerſt über den Bäumen hervorging, — dann
ſt Du meine Seele gefühlt. O ich denke oft ſo viel und
.ches, daß mir zuweilen bange wird, es ſei Sünde, und
› die flatternden Geiſter einfangen mögte, wenn ſie ſich ſo
.cht einfangen ließen. Doch laß ſie fliegen, der liebe Gott
.acht zuletzt doch alles, wie er will, und die armen Ge=
.nken mit ihren Sünden können ja nicht dafür, daß er ſo
ılkaniſche Herzen gemacht hat.

Den 10. Juni Abends 11 Uhr.

Der Tag iſt hin, ich habe ihn ſtill verarbeitet und bin
ɐt eine Stunde hinaus geweſen und habe mit den Sternen
nd dem Mond, dem freundlichen, und mit der grünen Natur
eſprochen, die immer glückſelig iſt mitten unter dem menſch=
.chen Elend und Blut. O eine lange Zeit die ſechs Wochen
Stillſtand! Wenn es nur wieder Kampf wird! Doch immer
.ahin? — Süße kleine Furina, ich habe mit den Sternen
.eſprochen und mit Dir, und recht wehmüthig, weil ich nach
'em Lebenszweck die dumme Frage thun mußte, und da fragte
.ch denn auch, was Geiſt iſt und jenes Unnennbare, was
.ns von dieſem abzieht und zu jenem hintreibt, und da fragte
.ch viel über Dich und fand viel Süßes, und doch hätte ich

weinen mögen. Gott gebe Dir fröhliche Tage. Es muß alles hindurch, und wir müſſen thun, was wir müſſen.

Du ſagſt, ich habe Dir zu kurz erzählt von meiner Reiſe und von meinen Geliebten. Es war ja kein Leben, es war ja nur eine Flucht, wirklich ein Traum; denn ich hatte in vier Tagen nicht geſchlafen und kam nicht recht zum Schlaf. Mein Treu iſt groß geworden und ſtark und ſchön, mit goldenen wallenden Locken und liebem unſchuldigen Herzen; er ſpielt Soldat; als ich ihn fand, war er in voller ſchwediſcher Uniform, mit einem großen Säbel umgeſchnallt. Meine Schweſter war heiter in Thränen; es iſt für wenige Menſchen eine Zeit des Glücks: dieſe Dirne hat ein tüchtiges, tiefes Gemüth, aber ſie wird nur Ruhe finden unter der Erde und droben. Die ſchöne und fromme Kathen — was half's? Die Zeit hat ihre Uhr, und ich mußte den Abend nach Stralſund. —

Schreib mir nun oft unter Reimers Adreſſe. Ich werde nun wohl mehrere Wochen hier ſtill liegen; Gott gebe, daß wir alle etwas zu thun bekommen! Ich werde nun auch fleißiger ſchreiben und immer lieb haben. O die lieben verlornen Briefe; vielleicht ſind ſie doch an die Adreſſe gekommen, und ich kriege ſie doch noch. Das wäre eine Freude.

Lebe wohl, Seelchen, und bete für die Freiheit, denn Du beteſt für mein Leben.

Lebewohl, ſchlafe wohl.

Dein E. Alter.

8.

Zu den berliner Freunden Arndt's zählen außer den bereits erwähnten Reimer, Reil und von Scheele noch von Schütz, entweder der Geheime Oberfinanzrath Johann Georg, oder der Kriegs- und Domänenrath Friedrich Wilhelm (vgl. Brief 12), Freiherr von der Recke (vgl. unten, 16. Juni), Süvern, damals Staatsrath im Miniſterium des Innern, Schleiermacher, v. d. Goltz (vgl. Brief 12), Fichte (vgl. Brief 10 unter 23. Juni), Rudolphi, Profeſſor der Medicin, früher in Greifswald, Johann

brecht Friedrich Eichhorn, der nachmalige Cultusminiſter, mals Profeſſor in der juriſtiſchen Facultät, 1813 im Landwehr- sſchuß (vgl. Brief 15 u. 37). Sie alle gehörten dem Kreiſe ver- auter Männer an, welche den deutſchen Patriotismus Napoleon genüber aufrecht erhielten. — Von ihnen war Reimer der reund, welcher, in das Lager bei Spandau zurückkehrend, A. als egleiter bis Charlottenburg hatte (vgl. Brief 9 unter 13. Juni). — as Teſtament A.'s iſt nicht bekannt geworden; A. hat es wahr- heinlich an ſeinen Bruder Fritz geſchickt. — Die Verſe „War es ohl . . .“ kehren in A.'s Gedichten nicht wieder. — Am 16. Juni 801 iſt Karl Treu, A.'s Sohn, geboren; ſeine Mutter ſtarb ald nach der Geburt. Ihres Todestags gedenkt A. ſtets mit roßer Wehmuth.

Berlin, 12. Juni 1813.

Ein arbeitvoller Tag, meine ſüße kleine Furina, aber in ſchöner Abend. Es hatten ſich ein halb Dutzend Freunde zefunden, und wir waren zuſammen auf einem Gartenhauſe m Thiergarten und ſuchten uns zu erfreuen und zu tröſten über das, was gottlob noch nicht troſtlos iſt; es kann noch vieles gut werden. Wir waren da bis gegen die Mitter- nacht und gingen im ſchönſten Mondſchein zu Hauſe, einem recht magiſchen und ſpielenden mit dem zarten Sonnenduft- nebel, den ich ſo gern habe. O hätte der Mond zu meinem kleinen Liebling geredet, — wer weiß, ob ſie ihn in jener Stunde nicht auch angeſehen und in die Ferne hinein ge- dacht hat, — o wäre es an mich geweſen! — er hätte ihr recht viel von mir erzählen und viele Grüße beſtellen können; denn ich lebte lebendigſt mit ihm bei meinem Heimgang zu Hauſe und in meinem Zimmer, und, und — o Furina, wenn die Geiſter ſich doch immer träfen! Schlafe wohl! Iſt nicht alles ein Traum? werde ich Dich je wieder ſehen? Ich weiß nicht, was ich wünſchen ſoll, — Gott weiß es.

Den 13. Juni 1813.

Es war heute Sonntag und ein ſchöner Tag. Ich war ſchon den hellen Morgen aus und begleitete einen lieben Freund bis Charlottenburg, von wo er nach Spandau ins Lager fuhr, und ich durch die Bäume zurückſchlenderte. Es war ſehr anmuthig und faſt warm, am Himmel ſpielten Gewitterwolken, und der Kukuk und die Nachtigal und andere liebe Vöglein ſangen mit klingenden Stimmen dem, der den Frühling gemacht hat; und auch in meiner Seele ſang es hell von vergangenen und zukünftigen Tagen und von allem, was die Seele in Wehmuth und Sehnſucht taucht, und von Furina.

War es wohl andrer Schall?
Liebe — ſo heißt das All,
Welchem das Vöglein ſingt,
Welchem der Menſch erklingt.

Ich ſtreckte mich im Walde unter dem Schatten grüner Eichen hin und ließ das Laub in den Lüften ſpielen und die Gedanken fließen; und auch Thränen floſſen. Denn es kam mir die Vergangenheit wieder mit allem Süßeſten und mit allem Wehmüthigſten, jene wunderbaren Jugendträume, die ſo Unendliches und Überſchwängliches verſprechen, was uns das Leben nie hält, — auch ſo vieles, was als äußere ſchöne Umgebung um die Jahre der Kindheit und erſten Jugend gefaßt war und ſchon in den unendlichen Strom der Zeit zurückgeſunken iſt, ſchon als Aſche in Gräbern liegt. Und ich war faſt weich, doch der Himmel war ſo ſchön mit ſeinem Gemiſch ſchwarzer und heller Wolken, und alle Blätter ſpielten ſo wohllüſtig dem nahenden Regen entgegen, und alle Natur lag ſo üppig da, denn es iſt ein ſchöner Frühling. Und es kam auch Furina, die kleine Behende, die ſo lieblich ſeyn kann, und ſpielte ſo freundlich mit darein und klettete ſich ſo feſt um meine Seele und verſprach und winkte ſo vieles, und ich war wohl glückſelig in meinen Träumereien, und alles Dunkle des Schickſals entwich. Und ich fühlte wohl, wie ich noch jung ſeyn kann in meinem Herzen, und wie meine Fantaſien oft Blüthen treiben, wie in meinen früheſten

ugendtagen, und wie ich dann jünger werde, als recht iſt; nn der Mann ſoll arbeiten, und die Spiele ſind ſo ſüß, nd der liebe freundliche Gott hat ſie auch erlaubt. — Und h hatte ſo geträumt von 11 Uhr bis 4 Uhr. Da kam ich eim in mein Zimmerchen und mußte arbeiten.

Ja, meine ſüßeſte Kleine, Du biſt wohl bei mir, wie ie ein Menſch geweſen iſt; oft rankſt Du Dich ſo um mich, icht als ein Traum, ſondern als eine Lebendigkeit und Leibaftigkeit bei wachendem Leben, daß mir iſt, als hätte ich Dich ſelbſt: gewiß, Du liebſt mich ſehr und ſendeſt mir in olchen ſeligen Augenblicken alle Deine Geiſter herüber; o ätten die meinigen auch Flügel, die zu Dir fliegen könnten! Ind doch unſer Schickſal, — wird es uns je wieder anders ,uſammenbringen, als durch die Geiſter? Gottes Wille ge'chehe! Er ſoll auch geſchehen, und auch durch redliche Arbeit, durch ſchlummerloſes Streben nach dem Rechten und Guten will ich es verdienen, daß ich noch ſo träumen darf. Ich fühle wohl, wo das zartere und himmliſchere Daſeyn iſt, aber ich will die Pflicht erfüllen, und auch aus dem Ernſt ſollen mir einſt liebliche Blumen ſprießen.

Gott mit Dir, liebe Seele. Ich habe einen ſchönen Tag gehabt. Wäre der Deinige doch ſchöner geweſen!

Den 15. Juni Abends ſpät.

Ein Tag voll Arbeit. Ich wollte mit Furina noch ſprechen, aber ich bin zu müd. O wenn ich ihr holdes Angeſicht ſähe, dann — doch ich ſeh' es wohl immer. Ja gewiß. Adje! Gut' Nacht.

Den 16. Juni Abends 10 Uhr.

Ich komme eben zu Hauſe und habe mich auf halbem Wege von zwei ſchönen Jungfrauen getrennt, des Oberbergraths Reil Töchtern, mit denen ich ein Stück Weges ſchlen=

derte; denn wir gingen aus demſelben Hauſe heim. Es ſind liebe Kinder, die älteſte Braut eines meiner beſten Freunde, des Baron von Scheele. Ich traf ſie im Hauſe des Freiherrn von Recke, wo ich nach langer Zeit einen Theebeſuch machte und zufällig eine ganze Weiberſchaft fand. In dem Hauſe habe ich mit meinem Chaſot vor ein paar Jahren manchen frohen Abend verlebt. Alles ſaß jetzt in dem ſchönen Garten unter hohen Linden, und es gefiel mir da wohl, denn das Wetter war mild, und die himmliſche Artillerie ging mit Donnern. Endlich ward gewandert, und unter den Bäumen war Furina mit mir, und als wir den feinen Büſchen am Treibhauſe vorübergingen, da fuhr ſie lebendigſt in mich mit zarter Wehmuth, und ich riß dies Sprößlein von einem Buſch und ſchicke es ihr und bitte ſie, mein dabei zu gedenken. Ja, liebſtes Seelchen, heute wieder biſt Du ſehr viel bei mir geweſen, ſelbſt bei den dürren Arbeiten, die ich getrieben habe; wie oft habe ich die Arme ausgereckt und gedacht, ſäße ſie doch neben dir, plauderte und koſete ſie doch mit dir, ach! nur ein paar Stündchen! O die hohe Sehnſucht und der ſüße Wahnſinn und das Vergeſſen aller Dinge und Untergehen aller Gefühle in Einem, es geht doch nichts darüber. — Eben habe ich die Augen geſenkt .... und mir wird ganz wunderbar zu Muthe. O bliebeſt Du ewig, ſüßer Taumel! Auch das grüne Bändchen liegt neben mir und ein kleines weißes darum, das ich einſt geſtohlen habe; die beiden umſchlingen jeden Tag meine Bruſt als liebe und fromme Gedanken. Mußt mich auch lieb haben, Furina, recht lieb, kleines flatterndes Täubchen. — Und nun endlich, da ich die Zahl 16 anſehe, muß ich meine Augen in die Vergangenheit wenden und in die Ferne. Ich denke eben jetzt daran, daß am heutigen Morgen mein lieber Sohn geboren, und einen ſolchen Vormittag mein Trauring einſt zerbrochen iſt. Nun will ich beten. Fahr' wohl, Furina.

Den 17. Juni 1813.

Ich habe heute mein Teſtament geſchrieben und ganz wackere hren an meinen Sohn dabei gelegt und beides verſiegelt ı meinen Bruder geſchickt mit der Warnung, es erſt zu brechen, wenn ich hinnen fahren ſollte. Es ſind geſchwinde eiten, und keiner mag wiſſen, wann und wie; doch iſt mir .cht zu Muthe, als wenn ich bald abſcheide, ſondern bin :ute auch beſonders heiter und jung geſtimmt. Ich weiß e Urſache nicht; an meine ſüße Furina habe ich wenig ge= ıcht, aber viel an Gott und an den Stolz, den ein Mann ıben ſoll, und das iſt etwas Herrliches oder vielmehr das ›errlichſte: denn auch die kleine Süßigkeit mit den Bienen= oniglippen iſt nur ein Theilchen Gottes. An ſolchen Tagen nun ich Gott nicht genug danken, daß ich eine fromme Nutter gehabt habe. Frömmigkeit und innige Liebſchaft, ja lühende Liebe mit der Natur — das iſt doch die höchſte Blüthe des Lebens. Und doch, Du ſüßeſte irdiſche und himm= iſche Blüthe, ſüße Liebe, iſt das Leben noch der Geduld des 'ebens werth, wenn Du welken kannſt? Auch Du biſt Gott ınd Alles, Alles. O kleine Lieblichkeit, auch ſtill, wie ich etzt bin, und heiter, wie der Spiegel des Lebens mit ſeinen ınten Bildern vor mir ſteht, doch fühle ich bei dem himm= iſchen und ſonnenſtrömenden Fluſſe der Ideen eine Wärme, :ie nicht von dieſer Erde iſt. — Ich Narr! iſt nicht Himmel ınd Erde nur Eins? Wann dieſe Wärme fehlt, dann bin ich lebendig todt; aber ich bitte Gott, daß ich nicht ſo ſterbe, ſondern mit warmer Seele. — Wie ich Dich liebe, Furina! Gott weiß, wie und woher! aber täglich mehr und näher und wärmer und vertraulicher: Iſt ächte Liebe wie alter Wein, oder ſchlagen Deine lebendigen Geiſter ihre elektriſchen Funken hundert Meilen weit? Daß es doch ewig ſo bliebe! Daß mich das Leben doch nie matt und faul machte! Denn dann iſt alles aus. Bete für mich, liebe mich, und ſei lieb, lieb!

Eine Nachtigal meines Nachbars ſchlägt noch herrlich im Bauer, doch iſt es Mitternacht. Der arme Narr und der glück= liche Narr. Schlaf wohl, kleine Verwandtſchaft, und grüße die Blätter und die Blüthen. Dein E. Altherr.

9.

Das Anfangsgedicht ist unter den „Klingeliedern" von Arndt in seine Gedichte (1860, S. 244) mit einigen kleinen Varianten aufgenommen worden, während sich die Strophe am Ende des Briefes vom 18. Juni in den Gedichten nicht abgedruckt findet. — A. preist wiederholt den berliner Thiergarten, unter dessen Bäumen er Erholung und Erquickung sucht, und wo es sich so schön träumen läßt, besonders an halkyonischen (= windstillen) Tagen, die ihren Namen daher tragen, weil der Sage nach an solchen Tagen der Eisvogel (Halkyon) sein Nest baut. — A. liebt manchmal, solche fernliegende Ausdrücke zu gebrauchen; hierher gehört auch der bildliche Ausdruck von der Wüste Sela, was keine bestimmte Wüste, sondern selbst steiniges Land bedeutet. — Der Freund aus Spandau war Reimer (vgl. Vorbem. zu 4 und 8).

Berlin, den 18. Juni 1813.

So klingst du wieder, längst verklungner Klang?
So blüht ihr wieder, längst verblühte Rosen?
So wollt ihr, Fantasien, mit mir kosen,
Wie mit dem Lenz der muntre Haingesang?

Was will dies? wandelt nicht mein Lebensgang,
Wo Furien wild in Kriegsposaunen stoßen,
Wo Männer blutig um das Schicksal losen?
Was täuschet mich der Himmlischen Empfang?

Gewiß, ihr Holde, habet euch verirrt:
Ihr sucht den Mann nicht, dem die Locken grauen,
Ihr sucht den Mann nicht mit dem finstern Blick.
Was hör' ich? eine süße Stimme girrt, —
Was ist's, daß die entzückten Blicke schauen?
Es ist Furina, all mein Heil und Glück.

Ja, Du warst es, kleine Süße, Du wareſt es, und Du bist es, und so lebendig und so warm und so jugendlich, daß mir oft ist, wie mir vor zwanzig Jahren seyn konnte, als die Welt noch in unbewußter Sehnsucht ohne eine Kunde

Genuſſes vor mir lag; damals ſpielteſt Du als ein
nes Kind. O daß ich mit Dir die Kinderſpiele des
ens einmal erneuen könnte, daß ich ein Kind werden
fte, ein unſchuldiges Kind in Liebe!

Doch es grauen die Locken,
Und der parzige Rocken
Spinnt nimmer zurück;
Laß uns ſpielen mit Scheinen,
Sonſt müſſen wir weinen,
In Wahnen und Träumen
Wohnt der Sterblichen Glück.

Den 19. Juni 1813.

Heute, ſüßes Engelein, war kein Leben des Wahns und
r Träume, ſondern der kleinlichen Geſchäfte und Menſchen,
nn ich habe mein Quartier geändert und Fourierdienſte
un müſſen. Nun ſitze ich hier in ſpäter Nacht, von einem
atten Weingelage heimkehrend, und ſehe meine Wohnung
n und das grüne Band, das ich mir von der Bruſt löſe,
— und die Hoffnung. — Schlafe wohl. Veränderlich ſind
er Sterblichen Zeiten, und nichts bleibt als die Seligkeit
ines Todes. Ich glaube, auch der leibliche Tod iſt für
ute Menſchen eine große Seligkeit, innerlich gefühlt; denn
ußerlich muß er als Enthülſung des Lebens, als Tod, er-
cheinen. Schlafe wohl und träume ſelig! o daß ich ſterben
ürfte in Dir!

Den 20. Juni 1813.

Ich habe heute einen ſchönen Nachmittag und Abend
gehabt. Es war Sonntag, ein lieber Freund war von
Spandau gekommen, wo er als Leutnant bei der Landwehr
ſteht; er will Abſchied nehmen, weil ſie weiter marſchiren.
Er nahm mich mit zu ſich, und wir aßen zuſammen Mittag.
Dann wandelte ich mit ihm, ſeiner Frau und zwei ſchönen

Schwiegerinnen aus dem Potsdamer Thore in den Thiergarten. Es war ein ſchöner verhüllter Sommertag mit ruhig wandelnden Wolken, wo die Sonne nur zuweilen durchblitzte, einer der ſtillen halcyoniſchen Tage, wo die Geiſter ſich auf allen Zweigen und Blumenkronen wiegen und gleich lebendigen Quellen aus allen Poren des menſchlichen Leibes hervorſprudeln. Und ich genoß ihn und war glückſelig in Wehmuth und wandelte ſtill neben meinen Begleitern und Begleiterinnen hin, und ſah die Menſchen wimmeln und hörte die Vögel zwitſchern, und aß Kirſchen — und that und fühlte und ſah und hörte doch nur Eins. Furina war bei mir und blieb auch den ganzen Abend bei mir in der Geſellſchaft.

Nun bin ich wieder hier in meiner todten Einſamkeit und mit meiner lebendigen Liebe und leſe, was ich geſtern Abend geſchrieben habe, und will faſt traurig werden. Ich fühle es ſo ganz, in welchem Geiſt, in welchem heiligen Feuerbade der Seele ich leben und ſchwimmen und untergehen könnte, und meine Sinne wollen ſchwindeln. Wunderbares Schickſal! Bin ich denn beſtimmt, eine Saite zu ſein, die nur für andere klingen und ihr ſelbſt keine Töne geben ſoll? ein Vogel in den Zweigen, der mit Hunger und Durſt in den Zweigen ſitzen und Tag und Nacht brünſtig ſingen muß, wann andere der Früchte und Freuden unten am Boden genießen? So iſt mein Leben geweſen faſt bis auf dieſen Tag, Kampf und Arbeit und ferne Hoffnungen und ungeſtillte Sehnſuchten. Soll ich nie erfaſſen, wornach ich mich ſo brünſtig ſehne? ſoll alles ein himmliſcher Traum ſeyn und bleiben? O ihr Götter, wenn ihr das wollet, — ihr ſeid gnädig und wiſſet, was uns Sterblichen frommet — ſo erhaltet mir auch die Jugend, die träumen kann, und erſchlaffet mir den fröhlichen Muth nicht, der ſich oft noch einbilden will, daß er unzerbrechlich, ja daß er unſterblich iſt. — Ich will Dir es nicht bergen, kleine Süßigkeit, daß mir zuweilen bange wird, wenn ich an die wandelnde Zeit denke und an ſo manche Schattenbilder meiner Jugendgenoſſen, die nicht freudig und friſch waren und jetzt in philiſteriſcher Bänglichkeit und Engheit einherſchleichen und lange

n allen Parnaſſen und Olympen des menſchlichen Herzens
:abgeſtiegen ſind. Wenn ich auch ſo werden könnte, wenn
s Herz, das gern noch Nachtigal und Adler ſein mögte,
t dem Looſe des Ochſen und Eſels ſich einmal genügen
ınte, zu graſen, zu ſchnarchen .... und ſo weiter, wie
: meiſten Sterblichen das treiben, was ſie ihr Leben nennen?
mir ſchaudert bei dem Gedanken dieſer Philiſterei, und
.r wird zuweilen bange, daß die Geſchäfte, die ich nun
:iben muß, und die zum Theil durch ein dürres und ſandiges
:nd Sela gehen, mich dahin führen könnten, daß ich mich
it kleinem Beſitz begnügte für den höchſten Traum. O
te, Furina, daß mir dieſer Traum bleibe, dieſe Sehnſucht
ıch Einem Beſitz, und wenn der nicht werden kann, nach
inem, bete für meine Liebe, bete für Dich und mich!

Morgen früh geht dieſer Brief auf die Poſt; er heißt
. Schreib' mir, ob Du in dieſen letzten Wochen außer
eſem nicht noch zwei erhalten haſt. Es ſind heute 14 Tage,
ıß ich zuletzt ſüße Worte von meiner Liebe las. O ſchreib'
:ir nun doch ſogleich. Es können bald Zeiten kommen, wo
h lange nichts von Dir hören kann; Du doch zuweilen von
ıir, ſüßes Seelchen, weil ich weiß, unter welchen Zweigen
ıein Vögelein ſingt. Lebe wohl.

Dein E. Alter.

10.

Arndt weilte, als er dieſen Brief ſchrieb, bereits einen Monat
n Berlin, um dort die Stimmung für den Krieg aufrecht zu er-
ıalten oder in weiteren Kreiſen zu verbreiten; denn noch immer
ıatte man dort Furcht vor Napoleon, und beſonders war es die
Cenſurpolizei, welche A.'s publiciſtiſcher Thätigkeit Schranken
ıuferlegte. Die Stimmung der deutſchen Vaterlandsfreunde in
Berlin war ſeit dem Waffenſtillſtande vom 4. Juni eine ſehr ge-
drückte; die Nachricht von dem Ueberfall des Lützow'ſchen Corps
unweit Leipzig am 17. Juni vermehrte den Groll gegen diejenigen,
welche Hoffnungen auf einen faulen Frieden hegten. — Wol aus

dieſer Stimmung heraus, welche durch den wiederkehrenden Todestag ſeiner Frau, am 24. Juni, noch mehr verdüſtert wurde, läßt ſich der Ton dieſes Briefes erklären. Nach einer vierteljährigen Trennung von Johanna ſteigen A. bereits Bedenken auf, ob jene ihn wirklich ſo innig liebe, als er träumt. Weniger wol durch die länger ausbleibenden Antworten Johanna's, als vielleicht durch die Kürze und Kälte derſelben kommt A. der Gedanke, daß ein anderer Johanna's Herz mehr gefeſſelt habe. Dieſer andere konnte nur Wilhelm von Humboldt ſein, von deſſen Briefwechſel mit Johanna A. vielleicht erfahren hatte. Seine Eiferſucht aber war unbegründet, da Johanna thatſächlich ſchon Ende Mai 1813 den Briefwechſel mit Humboldt abgebrochen hatte. — Ueber den Beſuch von Engländern mit Empfehlungen Johanna's an A. (vgl. auch Brief 11) iſt nichts Näheres bekannt. — Ein boshaftes Gedicht über die Frauen, welches A. dem Briefe nach damals verfertigt hat, findet ſich nicht in der Ausgabe ſeiner Gedichte. — Der große Schickſalstag, deſſen A. am Schluß des Briefes gedenkt, iſt der Todestag ſeiner Frau (vgl. Vorbem. zu 8, Brief 12 und 39).

(Berlin,) Montag 21. Juni 1813.

Ein Straßentag und ein Arbeitstag, keinen Baum, keine Blume haben meine Augen heute geſehen, auch kein Vöglein zwitſchern hören, und mein Geiſt hat ſich nicht mit den Lüften auf den Blättern und mit goldenen Fantaſien hinauf zu den Sternen und, wo Furina wohnt, wiegen können. Denn als ich den Abend die Sterne ſah, war mein Geiſt ingrimmig und traurig wegen der böſen Botſchaft von dem Lützowſchen Korps, daß die Franzoſen trotz des Waffenſtillſtandes 500 Reiter deſſelben tückiſch haben überfallen und zuſammenhauen laſſen. O Rache! Rache! Schlafe wohl, Furina, und träume von milderen Geiſtern, als die jetzt in mir hauſen.

Den 22. Juni 1813.

Es war ein ſchöner Mittag, und ich konnte es nicht laſſen, ins Freie zu ſtreichen, und ließ Mittagseſſen und Geſellſchaft fahren und legte mich im Thiergarten im Schatten

er Eichen und Buchen, die verschwistert standen und
vischen die Eichhörnchen spielten. Und Furina war auch
und spielte mit, und meine Gedanken spielten sich wild
übermüthig in die Ferne des Orts und der Zeit hinein,
mir ward so wunderbar, daß ich einen Baum umfaßte,
schlanke Buche, und wünschte: wäre das doch Furina!
wäre es selbst die verwandelte Furina! und als ich ihn
en ließ, hing meine Brust voll Moos. Und da kam ich
in die Gedanken mit dem lieben Kinde, und ich hatte
ich den schmerzlichen und vielleicht sündlichen Gedanken,
h soll das Engelein ihn hören) daß alles wohl besser ist,
es ist, und wie es werden würde, wenn Furina nun
n wäre, mein süßer Besitz meine ich, daß ich nach
zensluſt genießen dürfte, und sie liebte mich dann viel-
ht nur ein paar Jahre recht warm und wollte dann nicht
hr brünstige Rebe, sondern kalter Epheu seyn; und ich
hte an die Hefen eines göttlichen Lebens und an alles
fige, und mir ward fast übel. Doch konnte ich die ver-
chten Gedanken nicht abschütteln, die immer wiederkamen,
o die Betrachtung des Verhängnisses der meisten Menschen,
auch warm und blühend anfangen und doch — o
rina! warum doch ist der Traum so süß an eine un-
rbliche Liebe, und haben doch die wenigsten Sterblichen
n Athem dazu! Nun sitze ich hier und bin naß geregnet
d könnte noch viel daran denken; aber ich will fühlen,
ß Du mein bist, und ich will mir einbilden, daß grade
sre Herzen lange jung bleiben können. Wenn man alles
att und kahl sehen will, wird alles glatt und kahl. Lieber
r süße Trug, — aber Du, kleiner Liebling, betrüge mich
cht.

---

23. Juni 1813.

Schon im Lebenssommer dieses Jahres. Ich habe auch
einen Stillstand des Lebens heute gehabt; denn der
ommer ist doch ein Stillstand der Natur. Kaum in
einem Leben hab' ich frommer und herzinniglicher Liebe
fühlt und zur Liebe gebetet und zu meiner süßen Malerin

gebetet, holdſeligſte Jurina, und doch habe ich ſelten ein ſolches Gleichgewicht des Gemüthes gehabt, und habe es auch jetzt noch, obgleich ich eben aus einer heftig ſtreitenden philoſophiſchen Geſellſchaft von dem alten ehrlichen Fichte und von einem Dutzend Flaſchen alten Rheinweins zurückkomme. Doch will ich nicht leugnen, daß Eine Erſcheinung dieſes Gleichgewicht ſogleich überwippen und mich zu manchen ſüßen und göttlichen Neigungen bewegen werde, wenn ſie in ihrer Leibhaftigkeit käme. O ſie kömmt mir wohl nimmer wieder ſo, obgleich ein dunkles Gefühl mir es oft ſagt, daß ſie kommen müſſe. Schlafe wohl, kleiner Liebling, und denke mein. Jetzt gewinnt der grüne Baum Blüthen; o gieb ihm zuweilen Geiſter und Gedanken an mich, wenn ein Oſtwind oder Nordoſtwind weht: der treibt ſie zu mir.

---

24. Juni 1813.

O ſüße kleine Lieblingin! Soll ich nicht die Gedanken vom 22. dieſes wieder jung machen und zu wahren Gedanken? Du ſchickſt mir zwei Küſſe mit zwei Engländern und nichts weiter? Denn die ächten können ſie doch nicht abgeben. Nicht eine Zeile. Ich will nicht, daß ſie mit ihnen kommen ſollten, aber die Poſt geht doch. Und bald kann ſie vielleicht gar nicht mehr zwiſchen uns gehen, auch wenn wir ſie gern für uns brauchen wollten. Ich habe Dir ſo viel und ſo oft geſchrieben, und auch nicht ein Wort in 3 langen Wochen, in den erſten 3 Waffenſtillſtandswochen. — Willſt Du auch einen Waffenſtillſtand machen? Thu' es nicht. Ich führe ewigen Krieg oder gar keinen, im Guten und im Böſen, im Süßen und im Bittern. Fühle ich Dich laß, laß werden, ſo laſſe ich Dich hinfahren und mich und die ganze Welt, ich mag nicht erbärmlich ſeyn. — Was ſind dies für Worte? keine empörte. Willſt Du mir nicht ſchreiben, haſt Du den Humboldt oder wen ſonſt lieber, ſo ſchreibe mir nur die zwei Sylben Lebewohl, und ich will Dich nicht mehr beunruhigen, ſondern des Verhängniſſes gedenken und meines Glaubens und des Zeitalters, und daß

) ich nichts tauge. — Nun im Ernſt, kleine Süßigkeit, tauge wohl, und Du taugſt; aber recht iſt es nicht, daß ich lange ohne alle Worte bin, wo ich ſie haben könnte; und) werden die Zeiten kommen, wo ich Dir ſchreiben kann,) Du mir nicht: darum iſt es nicht recht. Doch es ſei, wie wolle; vergeſſen wirſt Du mein nicht, noch bin ich Dein öſtes, und ſollte es billig bleiben: doch bin ich es nicht ir in künftiger Zeit, dann ſchreibe mir es flugs und ehr=, — und ich werde Dir nicht zürnen, doch achten werd' Dich darob nicht. Ich habe mir geſtern eben etwas vor=tommen, was gehalten werden ſoll: was ich in der Natur) größtes Geſetz ſehe, ſoll meines werden. O Du haſt ch wunderbarlich lieb und könnteſt mich noch viel lieber ben, — das fühl' ich in dieſem Augenblick; doch hab' ich it ein boshaftiges Gedicht gegen Euer Geſchlecht gemacht, d ein wahres obenein: ich werd' es an meine Furina icken, wann ich mehr Luſt und Zeit zum Schreiben habe. bewohl, Seele meiner Seele! Morgen fahr' ich auf ein ar Tage nach Potsdam; da will ich unter Platanen mich t meiner Liebe ergehen. Grüße und küſſe mein beſtes Herz. ntworte mir auf dieſen Brief ſogleich; denn bald bin ich ieder fern von hier im wilden Leben. Dieſer Brief heißt i mir G. Morgen, wo er abgeht, war ein großer Schick=lstag für mich. Doch was rufe ich heilige Geiſter herauf. s ſind 12 Jahre. Warum ſah ich Dich vor 11 Jahren cht? O dann lebteſt Du nicht mehr.

11.

Dieſer Brief iſt, wie Nr. 3 und 6, in ſeiner ganzen Aus=führung ſo angelegt, daß Unbefugte ihn leſen konnten. Wahrſchein=ich iſt er zu einer Art officieller Antwort auf den Brief beſtimmt geweſen, welchen Johanna an Arndt durch die engliſch=peters=burgiſchen Freunde (vgl. Vorbem. zu 10) geſchickt hatte, während die eigentliche Antwort im vorigen Briefe ſteht.

Berlin, 24. Juni 1813.

Sehr lieb und unerwartet, meine süße Freundin, bin ich gestern durch die hier angekommenen englischpetersburgischen Freunde an Sie erinnert worden und danke Ihnen für die lieben Worte und Erinnerungen, die Sie mir mit ihnen geschickt haben: sie sind auf keinen kalten Stein gefallen. Jene guten Menschen, die mich lieb haben, haben mir recht viel erzählt von Ihnen und unsern Kindern, und dem Garten, und von andern Menschen und Dingen: sie haben mich nach Königsberg versetzt und mich zugleich der Sünde erinnert, daß es meine Schuld ist, daß ich von Ihnen lange nichts vernommen habe, weil ich ein saumseliger Briefsteller bin. — Wie Sie leben, kann ich mir wohl denken, wie Sie mit den süßen Kleinen und Ihren Blumen und Bäumen und den Wassern des Teiches und den Sternen des Himmels spielen und träumen, und wie so die leise Welle des Tages die des nächsten weiter stößt. Ein wahrhaft glückseliges Leben, denn das Beste wird uns armen Sterblichen doch in Träumen. Ich dagegen, und wir bärtigen Menschen überhaupt, müssen uns mit der irdischen und eisigen und eisernen Wirklichkeit zerarbeiten und oft zerbalgen und haben des selten Dank und Lohn, oft nicht einmal den innern Lohn des Bewußtseyns, welcher der einzige rechte ist. Wie viel Vergebliches müssen wir thun? Da ist es besser, tausendmal besser, Thörigtes und Vergebliches träumen und sehnen, — was sage ich? was man sehnt und träumt, ist nie Vergebliches und Thörigtes, es ist das wirkliche Leben. Süße Freundin, Gott hat Ihnen einen so reichen Schatz dieses Lebens gegeben, daß Sie glückselig genannt werden mögen vor vielen Tausenden; und wenn Sie an Liebe von außen auch ganz arm wären, dieser innere Liebesstrom Ihrer reichen Fantasie könnte doch nimmer versiegen. Und auch von außen können Sie nimmer verarmen; denn der Geist muß ewig die Geister und die Liebe die Liebe ziehen: was Gemüth hat, muß Sie lieb haben. O lassen Sie mir den lieben Trost, daß Sie mein nicht ganz vergessen wollen, und wenn in dem viel wechselnden und wandelnden Leben die Bilder der Erinnerung sich dunkeln, wenn edlere Gestalten

inen Schatten tiefer zurückſchieben, dann denken Sie doch weilen, daß ich Ihr Leben begriff, und daß ich immer ein olicher Freund meiner Freunde ſeyn werde. Gott behüte ie und gebe Ihnen viele Freuden!

Meine beiden holdſeligen Kinder grüßen und küſſen Sie ht herzlich und nennen ihnen meinen Namen oft, daß ſie ein nicht gar vergeſſen; denn ich werde ſie wohl lange cht ſehen, wenigſtens käme es mir ſehr unerwünſcht, wenn ein Weg die nächſten Jahre oder gar Monate wieder gen Oſten ginge.

Lebe wohl, romantiſche und dunkle kleine Seele, und wärme und träume, und ſei lieb und gut.

E. M. A.

12.

Der Pankower Roſengarten, welchen Arndt mit ſeinem reunde Schütz beſichtigte, erinnert ihn an die Blütenpracht, die einſt während ſeines Aufenthalts in Schweden 1803 zu Strömolm, einem königlichen Schloſſe auf einer Inſel des Fluſſes Kalick, geſehen hatte. — Der Oberſtlieutenant Alexander Wilhelm d. Goltz, aus Leiſſinen in Oſtpreußen, war Chef des erſten uſaren-Regiments der deutſch-ruſſiſchen Legion, nachdem er vorher 3 Jahre in preußiſchen Dienſten geweſen war. Nach dem Frieden 815 wurde er bald General und ſtarb als ſolcher in Trier 1820. - Ueber A.'s Wohnung im Thiergarten, ſowie das einme Gartenhäuschen daſelbſt, welches ein Freund bewohnte, ließ ch nichts in Erfahrung bringen; vielleicht iſt Schleiermacher's Haus meint, vgl. S. 111.

Berlin, letzter Junius 1813.

O meine ſüße Furina! welche Wonne hat mir Dein tztes liebes Brieflein vom 17. dieſes Monats gegeben! s war den Sonntag; ich war mit Schützens nach Paukow efahren geweſen zu einem Mann, der einen recht italiſchen arten mit goldenen Früchten Hesperiens und mit den allerr

ſchönſten Roſen hat, die ich ſeit Strömholm's Schloß in Schweden geſehen. Ich hatte mich luſtig ergangen und in meinen Fantaſien viel mit meinem flinken ſchwarzlockigen Kinde gelebt, recht viel, viel; ich verdiente eine Freude, denn meine Sehnſucht nach einem Briefe von ihr war unendlich; da — als ich um Mitternacht in mein Zimmer trat, lag das ſüße Briefchen auf dem Tiſche. Wie viel ich es geküßt, wie oft ich es geleſen und wieder geküßt habe, wie ich im ſüßen Wahnſinn in die Höhe geſprungen bin! wie viele Gelübde ich gethan habe und ſtille Gebete gebetet, o hätteſt Du meine fröhliche Thorheit geſehen, Du würdeſt nicht meinen, daß mich nur als leiſe Welle geſpült, was Dich als ein voller glühender Strom durchfließt. Da, in dieſem ſüßen Entzücken, wollte ich auch in den ſchwachen Worten mit Dir ſprechen; aber wie ich die Feder anſetzen wollte, putzte ich mein Licht aus und mogte nichts mehr bekommen, denn alles ſchlief. Ich ſollte alſo nur träumen, und das that ich, und liebliche Träume von Kinderbildern umgaukelten meine Sinne auch noch im Schlafe. O es iſt ein Segen in der Liebe, ein himmliſcher Reichthum, wenn auch nur die ferne Sehnſucht die Bruſt durchſpielt! — Den Montag Morgen mußte ich früh nach Potsdam, wo ich mich in allerlei Dingen herumgetrieben habe, nicht ohne Dich, mein flatterndes Seelchen; ich habe uns auf der herrlichen Pfaueninſel und unter den Platanen, wo der alte Friederich gewandelt iſt, liebliche Liebesneſter gebaut; o das muß ich allenthalben thun, und ich finde Dich dann ſo genügſam, Du biſt ſo glücklich in einem Stübchen, wo die Weinranken durch die niedrigen Fenſter auf das fichtene Tiſchchen fallen; Du biſt mit allem zufrieden: ſollteſt Du es auch in der Wirklichkeit ſeyn? ſollte ich Dir auch in einem grauen Kittel und mit dem Spaten und der Gartenſcheere ſo lieb ſeyn als jetzt? Ich antworte mir: ja. Mir iſt der Kopf heiß und der Leib müde, — denn der Tag iſt im märkiſchen Sandlande erſtickend heiß geweſen, — aber die Seele himmliſchhell, denn ſie iſt im Himmelsthau der Liebe gebadet. Schlafe wohl, Engelein. Schon wollte ich in mein Bett, müde und matt genug, da kömmt jemand und ſagt mir, ein alter, lange

ht geſehener Bekannter wohne in der Sonne. Ich ſchnell
ſ, lange dort an und höre, er ſei allerdings da geweſen
:r vor 2 Stunden nach Mecklenburg abgereiſt; weil
hützens noch auf waren, ging ich fünf Minuten zu ihnen
, dann die Treppe hinunter, da traf ich den Oberſt=
utnant Golz von der Teutſchen Legion, eben in Berlin
kommend, der hinaufſtieg: ich mit ihm und viele Fragen
d Erzählungen hin und her. Dann ging ich zu Hauſe,
ı aber am linken Fuß lahm geworden. In Gedanken
wärmend ſtieß ich mit dem linken Fuß ſo an einen Stein,
ß mir der große Nagel los geworden iſt, ein empfindlicher
hmerz, woran ich zu Hauſe humpeln mußte, und womit
hier nun ſitze. Es ſind bald dreizehn Jahre, daß dieſer
me Nagel kaput ging; ſeitdem iſt ihm nichts Leides wider=
hren. Es war den 21. September des Jahres 1800, da
ıg ich im glühenden Abendſonnenſchein von Greifswald
s, begleitet von meiner Braut. Ich durchwanderte die
öne Nacht 6 Meilen und kam um 3 Uhr früh in dem
mmer meiner frommen und fröhlichen Mutter an, die allein
Hauſe war; da hatte ich mir an einem Stein den Nagel
geſtoßen . . . . O meine Furina! Du ſagſt, wenn Du
:i wäreſt, was Du thun wollteſt, aber ich würde die Wirk=
hkeit nicht wollen noch lieben. — O Du weißt nicht, wie
: ſelige Flamme immer heißer und jünger in meiner Bruſt
ennt, und wie ich, wann die läſtige Gegenwart mich los=
ßt, Dich an all mein Leben und alle meine Zukunft hänge.
Sie wünſchte ich im ſüßen Tode auch aus Dir Leben zu
wecken! wie denke ich mir vieles ſo herrlich mit Dir! wie
nn ich mir mit Dir beſonders denken, daß ich mit Dir
nen Lebensabend, einen himmliſchen Lebensuntergang träumen
ıd leben könnte, der weder ein Abend wäre noch ein Lebens=
ıtergang! Solches habe ich bei einem andern Weibe
ımmer gedurft, und dieſer Gedanke, ja dieſe Gewißheit iſt
ı ſüß. Glaube, daß Du eine hohe Bedeutung in meinem
:ben haſt; o würde ſie einmal bedeutender! — Schützens
nd gute Menſchen, beſonders er; ſie iſt freundlich und an=
ıuthig, auch anhänglich, aber nicht tief. Dank für die lieben
eſandten Worte und redlich abgegebenen Küſſe! O ich küſſe

Dich täglich wie vielmal! und auch jetzt. Schlaf' wohl, zum zweiten Mal, Holdſeligkeit! Mein Fuß thut mir weh, aber lahm werde ich nicht. Ich wohne morgen im Thiergarten, da will ich mit Dir viel allein ſeyn; bald fahr' ich durch den märkiſchen und ſchleſiſchen Sand wieder weit weg. Adje! Gut Nacht!

Erſter Julius.

Der Menſch denkt's, und Gott lenkt's. Früh wollte ich zum Thiergarten und mich in göttlicher Faulheit und Schwärmerei ergehen; aber ich bekam Briefe und Geſchäfte und mußte bis 2 Uhr in der Stadt herumlaufen. Endlich komm' ich hin in das einſame Gartenhäuschen, wo ein guter Freund wohnt, ſetze mich hin und ſchreibe drei Stunden und denke dann an mein Glück und an die Freude des ſchönen Nachmittags und Abends. Es wird aber anders; der Teufel führt einen Menſchen nach dem andern zum Beſuch her, die einen nicht ſtill laſſen. Ich endlich verdrießlich, nehme um 7 Uhr meinen Stab und gehe weiter. Erſt unter den hohen Eichen des Thiergartens fand ich die Einſamkeit, welche beglückt, und die Liebe, welche die Einſamkeit liebt: ſie flatterte mit den letzten Abendſtrahlen golden durch die Zweige, o wie flatterte ſie mit brennenden Flügeln durch mein Herz! nachher blickte ſie milder aus den Sternen und aus der Sichel des Mondes, als ich unter den Zelten an einem einſamen Tiſch an der Spree ſaß und in die Weite ſchauete. O ſie giebt mir ſo helle Augen, daß ich weit, weit ſehen kann: die Brücke und meinen ſüßen Baum und den Teich und ein kleines ſchwarzes Kind, das daran ſpielt und mein zuweilen gedenkt. Grüße das Seelchen und mache ihm fröhliche Tage. Sie iſt der Sonnenſchein über dieſer dunkeln Zeit, die gottlob noch wieder eine helle werden kann.

Ich fahre nun bald von hier, wohin beſtimmt, weiß ich noch nicht. Ich werde Dir von hier noch ſchreiben, Du aber ſchreibſt nicht mehr hierher, weil ich die Briefe nicht bekommen würde und ich nicht will, daß andere ſie leſen

ſollen. Ich aber werde auch vom andern Ort Dir ſchreiben, ſobald ich kann.

Lebe wohl, Seelchen, behalte mich gut.

Dein E. Alter.

13.

Zwiſchen Brief 12 (vom letzten Juni) und dieſem (vom 1. Juli) muß Arndt einen Brief von Johanna erhalten haben, vielleicht zugleich mit einem ſolchen von W. Motherby. Es war jener Brief von Johanna ſicher die Antwort auf A.'s (10.) Brief vom 21.—24. Juni, worin er mit ein klein wenig Eiferſucht Johanna bittet, ihn über ihre wahre Gegenliebe aufzuklären. Dieſe Antwort A.'s zeigt, indem er ſtatt des vertrauten „Du" das kältere „Sie" gebraucht, wieder eine leichte Verſtimmung, wol wegen Johanna's Bemerkung (in Brief 14), daß Humboldt ſie mehr liebe als A., wenn nicht überhaupt anzunehmen iſt, daß Motherby, der ja um den Briefwechſel zwiſchen Johanna und A. wußte, ſeine Frau dahin beeinflußt hat, die glühende Leidenſchaft A.'s durch kältere Worte zu zügeln. Dadurch könnten die Worte A.'s, daß keiner ſeiner Freunde vor ſeinem Andenken erröthen ſolle, erklärt werden. Die ausführliche Antwort A.'s auf Johanna's Brief, der am 1. Juli in A.'s Hände gelangt iſt, findet ſich im 14. Briefe.

Berlin, 1. Juli 1813.

Dank, meine ſüße kleine Johanna, für Ihre lieben und freundlichen Worte; ich habe ſie wie Wundpflaſter auf meine Seele gelegt, die jetzt oft wund iſt. Auch Dank für den freundlichen Troſt und Zuſpruch. — Glauben Sie mir, ich verzweifle nicht gern; aber ich bin keine Beſtie und muß fühlen, was wir verloren haben und wieder verlieren könnten. Ich zerſtreue das Dunkel gern und laſſe es nicht lange auf mir lagern, weil ich weiß, daß Gram den Mark der Seele frißt, und weil ich das Gewiſſere weiß, daß aus dem Leben leicht herauszuſpringen iſt. Gott nimmt ſich unſer dabei auch an. Welche freundliche Erſcheinung iſt mir in Ihnen

aufgegangen, die ich immer lieb haben muß, weil Sie ein wahres und redliches Kind ſind und nicht afterreden und vorreden aus Ihrem Herzen. Ich werde es auch im Leben ſo machen, daß keiner meiner Freunde vor meinem Andenken erröthen ſoll.

Grüßen und küſſen Sie unſre lieben braunen Kinder und den Garten und die Bäume und den Teich und alle Thiere, vor allen die apolliſchen Schwäne. O man mögte mit lieben Menſchen in allem Lebendigen lebendig ſeyn.

Ihr E. M. A.

14.

Unter den Liedern Arndt's, welche ſeiner Liebe zu Johanna gewidmet ſind („Klänge aus der Vergangenheit" und „Klinglieder", ferner „Lebenstraum", „Wehmuth" und „Liebestod"), befindet ſich auch das im nachfolgenden Briefe mitgetheilte Gedicht. Es iſt mit geringen Aenderungen in die Sammlung der Gedichte von 1860 unter „Klinglieder" Nr. 5 aufgenommen. Die vorhergehenden Gedanken des Briefes bilden die paſſende Einleitung dazu. — Ueber Humboldt's Liebe zu Johanna vgl. S. 4. — Die Teplitzfahrerin iſt wahrſcheinlich Johanna ſelbſt, welche vielleicht damals eine Reiſe nach Teplitz plante.

Berlin, 2. Juli 1813.

Hier ſitze ich ruhig nach einem durchaus arbeitvollen und müden Tage, wo ich nicht aus den engen Mauren gekommen bin, und nur Gewitterknall und Blitz und doch einige ſüße Minuten Gekehrtheit in mich mich an den lebendigen Gott erinnert haben. Meine Zehe thut mir weh; nun die Huld hier, die ſie umbindelte und dann ſich ſelbſt als hellende und wärmende Decke mit ihrem ganzen Weſen um mich bindelte und über mich wölbte, — und ich wäre der Seligſte. Doch ich bin es, meine Furina, denn Du denkſt oft an mich, und ich ſchlürfe, wie oft und jeden Tag öfter, Deine ganze

brünſtige Seele ein. Ich ſitze noch ruhig hier; bald vielleicht wieder im getümmelvolleſten Leben, wo mir ſeltener verliehen ſeyn wird, durch die ſchwache Schreibfeder mit Dir zu ſprechen.

O Furina, mein ſüßer Liebling, ſchreib' doch zuweilen an mich Tage und Stunden, wo es Dir gefällt, und hebe mir alles auf und ſende mir den ſchönen Segen auf einmal in Einem großen Brief zuſammengepackt, wenn ich Dir erſt wieder eine ſichere Adreſſe geben kann: O wie ſüß dies iſt; doch will ich fürs erſte lieber wildeſtes Getümmel und auch lange Trennung von Dir ſelbſt dieſer Verbindung durch Worte, als bald ordentliche Sicherheit der Briefe und faules Leben. Schlaf' wohl, Engelein, bete für uns, bete vor allem, daß Gott uns Krieg giebt; dann kann er uns in Ruhm und Freiheit auch einmal noch ſelige Tage geben. (Mitternacht 1 Uhr.)

---

3. Juli Abends 11 Uhr.

Ein heißer mühevoller Tag voll Ausrichtungen und Beſtellungen, welche die Seele nicht ganz laſſen. Dann nach Charlottenburg mit Schützens, da war ich unter den Bäumen mit Furina und fühlte ihren Athem unter den Linden, — o meine Linde! habe den Baum lieb, ſüße Liebe, — es war ein ſchöner halcyoniſcher Abend, und die ſterbende Sonne bettete ſich mit herrlichem Glanz auf ſchwarzen Gewitterwolken; auch ich war düſter, aber glückſelig. Als wir halb 10 Uhr zu Hauſe, mußte ich in Geſchäften noch zu zwei Männern. Mein Hausgang von dieſen war nicht geſegnet: ich ward naß durchgeregnet und ſtieß mir dicht vor meinem Hauſe die lahme Zehe, daß ich es ſchmerzlich fühle. Aber der Schmerz war nichts, die Wonne der Liebe kam göttlich über mich, meine Furina mit ihrer ganzen tiefen, dunkeln, gefährlichen Seele, und ich war aufgelöſt und bin aufgelöſt in Glückſeligkeit, und meine ganze Bruſt war nur Ein heller Klang und Ein ſüßer Schmerz. Habe Dank, himmliſcher Vater, daß du ſo ſegneſt! O daß ich wüßte, was meine Furina dieſe Stunden zwiſchen 11 und 1 Uhr gethan oder

vielmehr gefühlt hat! es war ein brennendes Wehen des Geiſtes, eine leuchtende Fluth der Seele, die in ihrer eignen himmliſchen Fülle erſaufen mögte: hier einen ſchwachen Wiederklang des Klanges:

Was klingt mir für ein ſüßer Wunderſchall
Mit Himmelstönen tief im tiefſten Herzen,
Gleichwie die Stimme klingt der hohen Schmerzen,
Die ewig liebekranke Nachtigall?

Was blüht ihr, längſt vergangne Wonnen, all?
Und zündet mir die Bruſt mit Himmelskerzen?
Und laßt die finſtern Geiſter in mir ſcherzen?
O das iſt Liebe, das iſt Liebesſchall!

O bliebſt du ewig, ſüßer Wunderſchall!
O würd' ich ſelber ganz zur Philomele
Und klänge mich in Liebesklagen todt!
Denn, wer die Liebe hat, der hat das All,
Die Liebe iſt der Seelen große Seele,
Der Götter Leben und der Götter Tod.

Ja, meine Seele, es brennt ein göttlicher Brand in meiner Seele, und ich zerrinne und ſterbe vor Wohllnſt und verleuchte wie ein Blitz in Licht; doch klatſchet der Regen und der Himmel iſt düſter und kalt. Doch wir zünden den Himmel und die Sterne und erſchaffen die Götter in uns. O daß ich ſo ſterben müßt' und in Furinas Schooß und von ihren dunkeln Augen beleuchtet! Sei ſelig wie ich!

Sonntag 4. Juli Nachm. 6 Uhr.

Ich hatte geſeſſen und geſchrieben den ganzen Tag, auch leider langes Geſchwätz unnützer Beſucher anhören müſſen, endlich mußte ich zur bekannten Buchhandlung wegen einiger Beſtellungen und fand einen Brief von Furina. Die Beſtellungen wurden nicht beſtellt, ich ſprang unter einem Vor-

wand zu Hauſe, den Brief auf dem Herzen, wo ich ihn fühlte in der Taſche wie einen glühenden Brand. O ich konnte ihn kaum herausnehmen, ſo zitterte ich vor Freude. — Und nun hab' ich ihn geleſen und zittere und taumle, und ſehe und küſſe und genieße Dich, mein Leben. O Dank! Ich gehe nun zu Freunden, die ich ſeit anderthalb Jahren nicht geſehen, lieben verſchwornen, doch biſt Du verſchworner, wenn Du es willſt. O noch willſt Du es, — das fühl' ich, — aber auch immer?

Nachts 12 Uhr.

Ich habe den ſüßen Brand wieder auf dem Herzen getragen, bin fünf Stunden glückſelig geweſen mit Freunden und mit Dir, — o ſie haben mich oft gefragt, warum ich ſo ernſt ſei? ich denke wohl an die nahe Reiſe? Ich konnte ihnen nicht ſagen, woran ich dachte; aber den Brand hatt' ich und trug ihn heim, und habe ihn wieder und wieder geleſen und mich gefreut. O ich fühl' es mit Entzücken, wie Du mich liebſt; des Mannes Leben hat keinen Werth ohne eine weibliche Seele, die es liebt. Du meinſt alſo, der Humboldt liebt Dich mehr, ich glaub' es nicht; aber Du haſt Recht: ihr Weiber liebt die Liebe, weil ihr müſſet, Männer lieben ſie, weil ſie eitel ſind, und wann ſie eitel ſind. Ihr wollt die Perſon bei euch und bei andern; deswegen beſtechen Männer, welche die Perſönlichkeit ſelbſt ſind, auch die beſten und edelſten Weiber oft. Ein wackrer Mann ſoll die Sache lieben: ich liebe Freiheit, Gerechtigkeit, Geduld mehr als mich und Dich und die Liebe; doch kenne ich ſie nur durch die Liebe, und doch weiß ich, daß Du und die Liebe das Süßeſte ſeid im Himmel und auf Erden. O Furina! wann werde ich wieder einen Brief von Dir haben und wo? ich werde Dir ſchreiben im Getümmel, wann ich kann. Vergiß mein nicht! Es iſt mir oft, als müßte ich Dich ſtehlen und zu meinem Eigenthum machen; oft auch, als würde ich einſt lange in Deinen Armen ruhen, — wer weiß, was es bedeutet? Du wiegſt mich auch in Liebes-

armen, wann ich todt bin? O thu' es! Der Gedanke kann ſehr figürlich ſeyn! Dieſer Brief heißt i; Du haſt g. h. erhalten, wann dieſer ankömmt. Melde mir ſie der kaufmänniſchen Sicherheit wegen, daß ſie angekommen ſind. O der Wonne, wenn ich ſie nicht zu zählen brauchte, ſondern (ich) meine Gedanken mit den Fingern und Lippen mit Dir rechnete. Alſo ich hätte die Töplitzfahrerin weggejagt. O ich hätte ſie in den Thiergarten geführt an die Stellen, die mir die liebſten ſind. — E. A.

15.

Das Manuſcript, welches Arndt wieder erhielt, nachdem er es in Hamburg von Dänen und Franzoſen ſchon verſchlungen glaubte, ſcheinen die „Grundlinien einer teutſchen Kriegsordnung" geweſen zu ſein, welches Buch nachher 1813 bei Fleiſcher in Leipzig erſchien. — Die „ſchwediſche Bäuerin" in dieſem Briefe iſt nur ſo zu erklären, daß A., der ſich immer nach einem ſtillen Landleben ſehnte (vgl. Brief 40 und 52), in einem Briefe an Motherby halb ſcherzhaft erwähnt hat, er ſei des wirren Lebens ſatt und wolle ſich in die Stille des Landlebens nach Schweden zurückziehen und dort eine Tochter des Landes heirathen. Die mancherlei Unannehmlichkeiten, welche A. in Berlin beſonders in ſeiner literariſchen Thätigkeit mit dem Cenſurcollegium hatte, ſcheinen den Wunſch nach Ruhe wieder in ihm rege gemacht zu haben. Solche Lebensideale ſind A. durch den Verkehr mit der Frau des ſchwediſchen Hofmarſchalls Munck nahegelegt worden, welche wahrſcheinlich dieſelbe iſt, die er in ſeinen Gedichten unter dem Namen Pſychidion verherrlicht. Vgl. Vorbem. 25. — Das Gedicht in dieſem Briefe iſt mit einzelnen Modificationen in die Sammlung der Gedichte A.'s unter „Wehmuth" aufgenommen worden; ein beſonderes Blatt mit Verſen, welches A. außerdem noch dieſem Briefe beilegte, iſt nicht erhalten. — Ueber Eichhorn vgl. Vorbem. zu 8. — Karl Bernhard Trinius war ein Bekannter A.'s aus Petersburg, Leibarzt bei der Herzogin Alexander von Württemberg, geb. Prinzeſſin von Sachſen-Koburg, zugleich Botaniker, Dichter und Mitglied der dortigen Akademie der Wiſſenſchaften. Er hatte A. in

den Kreis der Herzogin eingeführt, welcher alle deutſchen Elemente, beſonders die Anhänger Stein's, vereinigte. Baron Jakob Alexander von Rennenkampff aus Livland, früher ruſſiſcher Collegienaſſeſſor, trat in die ruſſiſch-deutſche Legion als Rittmeiſter ein und war ſeit dem 4. April 1813 General-Adjutant. Später in oldenburgiſchen Dienſten, ſtarb er als Oberhofmeiſter der Großherzogin. — Friedrich von Horn hatte früher im preußiſchen Heere gedient und war 1813 Major und Commandeur eines Bataillons der ruſſiſch-deutſchen Legion; nach dem Feldzuge von 1815 penſionirt, ſtarb er ſpäter in Berlin. — An Scharnhorſt, der am 28. Juni 1813 in Prag geſtorben war, hing A. mit großer Vorliebe und beſang ihn in den beiden herrlichen Gedichten „Der Waffenſchmidt der deutſchen Freiheit" und „Scharnhorſt der Ehrenbote". — Prinzeſſin Wilhelm, nach dem Tode der Königin Luiſe die erſte Frau in Preußen, war nach dem Abſchluß des Waffenſtillſtandes am 14. Juni 1813 mit ihrem Gemahl von Frankfurt a. O. nach Berlin zurückgekehrt und hatte ein Haus im Thiergarten bezogen. — Anfang Juli 1813 reiſte A. nach Reichenbach ab.

(Berlin,) Montag 5. Juli 1813.

Ein dürftiger kalter Regentag, ein apriliſcher und novembriſcher, und ſo dürftig auch das Leben dieſes Tages, nemlich Hin- und Herlaufen und Nichtsausrichten; doch hab' ich endlich ein Manuſkript wieder aufgejagt, das ich von Dänen und Franzoſen in Hamburg ſchon verſchlungen glaubte: und das war doch eine kleine Freude. Nun habe ich meine Seele erlabt an einem der bravſten und freudigſten Menſchen auf Erden, an meinem lieben Eichhorn, bei welchem ich eine Stunde geweſen bin, und jetzt ſitze ich hier und träume und ſinne und bete mit Furina. O wäre er ewig, dieſer Traum! und dieſe Andacht! — Alſo Du meinſt, ich könnte nichts an mein Herz drücken, was nicht als Traum der Liebe darin geblüht hätte? O was ihr Weiber alles meinen könnet! o wie lieb die Liebe meint! Habe Dank für die Meinung und keine Furcht in Deiner lieben Seele! wolle ewig mein Traum ſeyn, und ich will nur Dich träumen und ſo gleich einem ſeligen Traum wegdämmern. Liebe mich immer, und ich werde immer Dein ſeyn, aber ich werde

auch den Augenblick fühlen, wann eine kältere Welle um Dein Herz fließt. Du biſt meine letzte Liebe und meine höchſte, Du hätteſt meine erſte ſeyn ſollen. Warum habe ich Dich vor 8, 9 Jahren nicht gekannt? — da war ich frei und hätte die ſüße Flamme gleich in meinen Beſitz geriſſen. Doch Gott weiß das Beſte, und wir wollen lieben und verträumen, und lieb und gut ſeyn. — Alſo die ſchwediſche Bäuerin hat Dich erſchreckt? ich muß faſt lachen bei dem Gedanken; ſolche Späſſe ſprechen Menſchen meiner Natur faſt immer nur in ſehr tragiſchen Stimmungen aus. Gewiß bin ich ſehr dunkel geſtimmt geweſen, als ich dies in dem Briefe an Deinen Wilhelm hinſchrieb. O ich weiß zu gut, wie ſchaal ein Zuſammenleben ohne täglich zuſammenblitzende Liebe iſt, als daß mir ſolche Philiſterbequemlichkeit gutmüthiger und kühler Ehe auch nur im Traum gefallen könnte .... O daß ich Dich hätte, wie wollte ich Dich verzehren, aber auch nur Dich! Das iſt der reine heilige Geiſt der Liebe, wenn die Erſchöpfung und Ermattung, ja die Ausſchöpfung der Leiber die ſeligſte Wohlluſt iſt: dann fallen die entbundenen Seelen gleich körperloſen Engeln erſt einander in die himmliſchen Arme. Süße Furina, ich ſehe Dich und grüße Dich, du ſitzeſt ſo ernſt und guckeſt mit dem einen dunkeln Auge ſo hell unter der ſchwarzen Locke hervor. Ich ſchwärme nicht, ich rede kalte Wahrheit der Geiſterwelt. O daß dieſer holde Geiſt ewig bliebe mein, wie er iſt!

Dienſtag 6. Juli 1813. Mittag.

O wie ich ſelig bin in Liebe und Sehnſucht und Wehmuth, und wie alle ſeligen Geiſter der Vergangenheit um mich ſpielen und ſchwärmen! Meine ſüße kleine Furina, das biſt Du, gewiß ſchwingſt Du jetzt Deine ſehnende flatternde Seele um mich, die Sonnenſtrahlenflügel hat. O wie Du beglückſt, und wie ſüße Thränen mir im Auge ſtehen! Wann habe ich Seligkeit gefühlt wie dieſe Minuten? O das Große und Schöne blühet nur aus der Liebe; ſie

iſt die Unſterblichkeit ſelbſt. Laß ſie unſterblich ſeyn, Seelchen ich flehe Dich.

Klinget, zarte Saiten
Zarter Menſchenbruſt!
Gegenwart und Ewigkeiten
Rollen mild durch eurer Töne Luſt.

Was wir waren, hatten,
Lebt durch euch allein,
Und des höchſten Himmels Schatten
Blitzt aus uns heraus wie Himmelsſchein.

Sehnſucht, Kind der Sterne,
Liebe, Himmelsbraut,
Ewig nah und ewig ferne,
Wer hat euch dies Saitenſpiel gebaut?

Wer hat euch gewoben
Alſo zart und fein,
Daß ihr ewig hin nach oben
Klingt und ſtrömt mit ſüßer Luſt und Pein?

Demuth, ſtille, reine,
Unſchuld, helles Kind,
Sagt mir, blüh'n im Erdenhaine
Solche Blumen, d'raus ihr Kränze wind't?

Doch — o darf ich's nennen,
Was ſich nimmer ſtillt?
Jene Flammen, die mich brennen?
Jener Strom, der licht aus Sternen quillt?

Doch du laß es klingen,
Zarte Menſchenbruſt!
Geiſter ſpannen alle Schwingen,
Und die trunkne Seele ſtirbt in Luſt.

Eben da ich dieſe Worte, die eben geboren ſind, für meine ſüße Seele abſchreibe, ſchlägt eine Nachtigall ein paar helle Töne, und eine Lerche ſingt wunderſchön. Die Vögel wohnen mir gegenüber und hängen im engen Käficht. O ich wollte, es wäre meine Furina, die aus ihnen ſchlüge, und

ihr brünſtiges Herz, das ihnen die Seele zündet! Mir fallen ein paar Worte meines lieben Trinius auf's Herz aus einem Briefe, den Rennenkampff mitgenommen und Horn mir geſtern gebracht hat: „Treue Seele, ſammelt doch Blumen, wie ich thue, die tragen kein Blut in ihrem Herzen und fühlen nimmer Mordgedanken.“ O es wäre ſüß, eine Blume zu ſeyn oder ein ſingendes Vöglein in den Zweigen. Doch nein! geh' hin und thu' Deine Arbeit. Du aber, Sehnſucht, bleibe und träume deine Götterträume mitten im irdiſchen Blut und Staube; bleibe, himmliſche Wehmuth, Geſpielin der Engel, und bade mir die Bruſt mit deinen Göttergefühlen und mit himmliſchen Thränen. Bleibe Du mir, Furina, und ſei mir Liebe, Sehnſucht und Wehmuth, ſei mir Alles, Alles.

Mittwoch 7. Juli Nachmittag.

Geſtern ſpät ging mir's ſonderbar. Ein Brief lag auf meinem Tiſche mit ſchwarzem Siegel. Ich drehte ihn um, glaubte Deine Handſchrift zu ſehen und erſchrack. Er war leider nicht von Dir, er war von der Prinzeſſin Wilhelm; doch freue Dich, denn ich freute mich, daß eine wirklich hochherzige Frau ſchreibt wie mein Liebling. Das ſetzte mich in Träume und zwar in wehmüthige, und Dein ganzes ſüßes Weſen ging vor mir auf von dem Keim bis zur Blüthe. Ich bin überhaupt wehmüthig geſtimmt geweſen mehrere Tage und auch dieſen Nachmittag, dieſe Stunde, obgleich der fantaſieloſe Nachmittag eines hellen Sommertags und kahle Steine und Dächer nichts Hohes wecken. Scharnhorſts Tod hat mich tief betrübt, — es war der beſte teutſche Mann, — aber das konnte mich nicht ſelig wehmüthig machen. Das biſt Du, Du, Furina, biſt es allein und jener ewig ſterbende und erwachende Tod liebender Seelen, den wir in Wehmuth ſterben. Oder locken mich die edlen Geiſter, die vorausgegangen ſind, zu ſich? Dann ſei es: ich werde zu keinen Memmen geſellt werden, und Ein liebes Herz wird um mich weinen und mir irgendwo ein Grabmal des Gedächtniſſes

weihen. Dann ſage aller Welt, wie Du mich geliebt haſt, meine Furina. Die Verſe auf dem beiliegenden Blättchen ſind eben geborne Kinder dieſer Wehmuth.

Abends halb 12.

Gute Nacht, Liebling. Ich habe einen ſeligen Abend gehabt durch Dich, oder vielmehr mit Dir. Der Mond ſah mich durch die grünen Bäume 2 Stunden ſo lieb an, und mein Kindlein klatſchte ſeine Sonnenflügel um mich. O wie es iſt! Ich war aber im Thiergarten bei Schleiermachers und ſprach und lachte und ſcherzte wie die andern, aber ich ſah und fühlte nur Eine, — und es war ein ſo freundlicher Mond und kein weinerlicher. Adje, Gute Nacht.

Donnerſtag 8. Juli Morgens.

Der Brief muß auf die Poſt, und ich muß reiſen. Lebe wohl, meine ſüßeſte Feine, und denke zuweilen an mich. O wie lange werde ich vielleicht nichts von Dir hören! Du ſollſt es wohl, ſobald ich kann; geſchieht es aber nicht, ſo denke, die Wege ſeien geſperrt und nicht mein Herz, und Du denkſt recht. Gott mit Dir und mit uns und mit allem, was Deinem Herzen lieb iſt. Lebe wohl, Süßeſte, und ſei tauſendmal gegrüßt und geküßt, und grüße meinen ſchönen Baum.

Dein E. Alter.

E. M. Arndt's Briefe.

Zweiter Abſchnitt.

Reichenbach — Leipzig.

Juli 1813 bis Januar 1814.

16.

Zwiſchen dem vorigen und dieſem Briefe Arndt's an Johanna liegt ein Zeitraum von über zwei Monaten. Da A. die Reichenbacher Verhältniſſe bei Johanna theilweiſe als bekannt vorausſetzt, ſo ſcheinen eine Anzahl Briefe, oder wenigſtens ein Brief von A. aus dieſer Zeit verloren gegangen zu ſein. A.'s Stellung während ſeines Aufenthalts in Reichenbach befriedigte ihn nicht; der Erfolg der Waffen der Verbündeten, ja auch die Zuſammenkunft von vielen hohen und mächtigen Herrſchern und Herren zum Congreſſe daſelbſt ließen für die Thätigkeit A.'s nicht viel Raum. Stein war ihm zwar in der alten Weiſe zugethan; allein A. blieb zur Unthätigkeit verdammt, die ihm nur dadurch erträglich wurde, daß er während des Aufenthalts in Reichenbach in dem Grafen Karl von Geßler, früheren preußiſchen Geſandten in Dresden und damaligen Feldhauptmann des ſchleſiſchen Landſturms, einem alten Freunde Stein's, eine gleichfühlende Seele fand. Geßler lud A., der bisher bei einem Nachtwächter an der Stadtmauer eine mehr als beſcheidene Wohnung inne gehabt hatte, zu ſich auf ſein Gut Neuendorf ein, wo ſich beide bei wiſſenſchaftlichen, beſonders aſtronomiſchen Studien und politiſchen Geſprächen innig aneinander anſchloſſen. Nachdem A. während ſeines Aufenthalts in Reichenbach den Soldatenkatechismus hatte drucken laſſen, fand er wieder mehr Muße zu dichteriſchen Schöpfungen, ſodaß eine große Zahl ſeiner 1813 entſtandenen patriotiſchen Gedichte in die Periode des Aufenthalts bei dem Grafen Geßler fällt. — Das in dem Briefe mitgetheilte Gedicht iſt mit einigen Aenderungen in der Sammlung der Gedichte A.'s unter „Klinglieder" Nr. 7 aufgenommen und kehrt in neuer Redaction im folgenden Briefe wieder. — Die Nachricht, daß in Königsberg ein Alexanderfeſt (wahrſcheinlich am Namenstage des Kaiſers, 30. Aug. a. St.,

11. Sept. n. Stils) gefeiert worden ist, führt A. die ganzen lieben Erinnerungen an jene Stadt wieder vor die Augen.

(Reichenbach,) den 24. September 1813.

Es war ein schöner Nachmittag. Mich lockte die Sonne, und ich ging bergab tief ins Feld längs einem Bache hin. Man muß wohl der Sonne genießen, die noch hell und warm ist, denn schon schreiten diese Tage im Kalender über den Sommer hinaus, und es kommen die dunkeln Tage; Gott wolle nur, daß die Tage unsers Glückes hell bleiben! Ich hatte ein paar schöne Stunden, denn meine liebste Gesellin war mit mir, aber nicht jeden Tag gleich lieb und lebendig: weil sie denn heute so lieb und freundlich mit mir war, so habe ich ihr ein paar süße Blümlein gepflückt, die sich seitweges an einem Sprudel des Baches hervorthaten; sie lächelten so hell und mild mit ihren himmelblauen Augen, daß ich an andere helle und milde Lichter dachte und meine Seele überfloß. Nimm die kleinen süßen Schmeichler denn und drücke sie an Herz und Lippen und gelobe, recht lieb zu seyn und mich recht lieb zu haben. Ich träumte viel und ging mit den Sternen und mit der süßen Gesellin heim. Grüße meine kleine Furina und bitte sie fröhlich zu seyn. Adje! Gut Nacht!

Den 25. September 1813, spät.

Mein Leben, mein süßes Herzchen, ja mein süßestes Seelchen, ist so einförmig, wie ein Einsiedler es nur leben kann, zumal da mein lieber Graf immer noch in der Weite ist. Ich lebe mit Büchern und mit Erinnerungen, auch wohl mit Hoffnungen, wenn nicht grade Arbeiten mich bei Einem festhalten. Was soll ich Dir also erzählen, mein Liebling, als den ewigen Leyerklang, den Du weißt? aber wird er Dich nicht endlich ermüden? O die Frage ist dumm, strafe mich! er ermüdet Dich nicht, denn Du hast mich gut, ich weiß es wohl. Ich hatte heute einen schönen Abend. Die Poeten wissen viel von Schwanengesängen, die sie bei ihrem Tode anstimmen; wirklich ich hatte alle Schwäne in meiner

Bruſt, und ſie ſangen und klangen mit einer unbeſchreiblichen Wehmuth, daß ich hätte den Augenblick ſterben mögen im Gefühl der Nichtigkeit aller irdiſchen Dinge und auch im Gefühl der Süßigkeit des Vergehens. Ich weiß nicht, woher dies kam; weißt Du es, Liebſte, ſo melde mir es einſt, oder klinge mir es mit andern Flügeln zu. Ich bin wohl ein glückſeliger Menſch, daß ich dieſen Schmerz zuweilen habe; es iſt ein Himmel der Reinigung darin und ein Leben, das nächſt dem der Unſterblichen wohl das unſterblichſte iſt: zuletzt immer eine Auflöſung in Liebe zu allen Weſen. Ich verwandle ſie mir alle zu Kindern, auch Dich mit, Du biſt ja ein Kind, und ſo muß ich ſie wohl lieb haben. Dieſe Gefühle haben bei mir ihren Grundton in meinen Knabenjahren und beginnen mit einigen leichten Lichtſtreifen der Erinnerung, mit etwas, was mich als Kind erfreut oder erſtaunt hat, und werden bald zu einem Wogenmeer von Flammen, worin ich untergehen und verbrennen mögte. Dieſer Schmerz hat die reinſte und uneigennützigſte menſchliche Liebe; das iſt in meinen Träumen dieſer Stimmung mein größter Jammer, daß wir nicht alle unſchuldig und ſelig ſind wie die Kindlein, die noch nach den Sternen des Himmels langen. — Auch unter meiner Linde habe ich ſpäter eine Stunde geſeſſen und nach meinem kleinen Fliegenſtübchen hinübergeguckt. Ich habe doch den Mond in meiner jetzigen Wohnung nie ſo geſehen wie dort, obgleich ich ihn und die Sterne (mein Wirth iſt Aſtronom) durch Fernröhre hier begucken kann. Als ich heimkam, ward ich zufällig durch die Zeitungen, die von Berlin gekommen waren, an ein liebes Haus, einen lieben Garten und liebſten Baum und viel anderes Liebes erinnert; ich las von einem Alexanderfeſt, in einem Garten am Schloßteiche zu Königsberg begangen; wo war es, Seele? war es, wo ein paar ſüße Füße oft treten und ſüßere Gedanken oft ſchwärmen? melde mir's! Mir fiel es auf die Seele, daß es da war, und wie viel Anderes fiel mir mit auf die Seele. Gott gebe Dir Schwanengeſänge wie mir heute! Doch nicht zum Tode. Schlafe ſüß, träume ſüß, liebe ſüßer!

Den 26. September 1813. Abends.

Hu, wie kalt und windig war es heut; auch ich war heut wie ein Vogel, deſſen Knochen mit Wind und Licht gefüllt ſind, ſo leicht, ſo leicht, und doch mit einigen wehevollen Saitenſträngen von geſtern. Ich war ſo geſund, daß ich meinen Leib gar nicht fühlte und nur ſprang draußen. Denke Dir da meine Gedanken. Ich nahm mir vor, wenigſtens 150 Jahre alt zu werden, und mir däuchte, es wäre nicht ſchwer, und in der That glaube ich nicht, daß es unmöglich iſt, wenn Gott will und man ſich darnach anlegt; das arcanum, glaub' ich, wüßt' ich. Aber wozu, dacht' ich bald und ſchlug alles weg, wozu, wenn keiner dir bliebe, die du in deiner Jugend geliebt haſt? alſo ſtirb zu rechter Zeit, aber das halte, daß du keinen Tag deines Lebens ganz grau biſt: das iſt das rechte hohe Alter. Auch klang mein Schwanengeſang zu hell durch. Hier haſt Du ihn, Trautchen. Möge ſo etwas um Deine Träume tönen!

Woher, du ſüßes, anmuthvolles Wähnen
Aus der Gefühle fluthendem Gedränge,
Die in mir brauſen wie der Wellen Menge
Im Ocean von Träumen und von Thränen?

Woher dies heiße wunderbare Sehnen
Voll Todeswehmuth und voll Todesklänge?
Sind es des müden Lebens Grabgeſänge,
Wie Dichter fabeln von Apollons Schwänen?

O in der Töne Wohlluſt ſo verklingen!
In ſüßen Thränen Wellen gleich verrieſeln!
In ſüßern Träumen Geiſtern gleich verſchweben!

O Schwäne, welche mir im Buſen ſingen!
Ihr ſchmölzet wohl die Bruſt von harten Kieſeln
Und machtet Grönlands Eis vor Liebe beben.

Schlafe wohl, Holdſelige, ſchlafe wohl, weißer Schwan Apollons, und wiege und ſinge Dich auf den Fluthen ſüßer Gefühle ein!

Den 27. September 1813.

Noch kömmt ein rothes Blümlein mit, heißt Lychnis oder Laterne, und bittet um Liebe, weil es so feurig und roth ist. Als es heute im hellen Sonnenschein auf der Wiese vor mir stand, fragte ich: könnte Furina wohl solche Augen haben? und mußte sogleich der Frage lächeln. Darum kömmt das Blümlein, auch daß Du weißt, wie wir die Zeichen um Dich fragen, kleiner Liebling.

Die Zeit verschleift sich, und noch immer kein fester Punkt für mich, und noch immer kein Wörtchen von Furina. Ich Narr habe mir das Glück selbst versperrt; aber wer weiß, wo er bleibt und wie lange? Oft bin ich recht ungeduldig, aber muß mich wohl finden. Wenn nur das Große gut geht, was liegt am Kleinen? oder vielmehr, dann geht es mir Kleinem auch gut. — Lebe wohl, mein Engelein, und behalte die süßen Empfindungen für den unstäten Pilger des Lebens, die Du in Deinem Herzen trugest, als ich über die Brücke fuhr, auch als wir auf einer andern hölzernen Brücke standen. Gott mit Dir und mit mir! behalte lieb Deinen E. Amthor.

17.

Das Märchen von den beiden Apfelbäumen, welches Arndt während seiner Mußezeit in Reichenbach dichterisch gestalten wollte und später auch gestaltete, wie sein Brief vom 6. October besagt, ist von ihm in die Sammlung seiner Gedichte nicht aufgenommen worden. — Ueber das Sonett vgl. Vorbem. zu 16.

Reichenbach, 1. Oktober 1813.

Ein paar nichtige und mittelmäßige Tage, die letzten, theils durch Augenkrankheit meines lieben zurückgekommenen Grafen, theils durch Bedientenschlingelstreiche. Heute habe ich wieder gelebt, und mit Dir gelebt, meine Holdeste, wie sehr! wie sehr! o daß Du es gefühlt hättest und es jetzt fühltest! Daß Du mich gesehen hättest im Sonnenschein

hingeſtreckt auf grünem Graſe (die Tage ſind bald hin, wo man ſich ſo hinſtreckt) und mit einem Gottespferdchen (Libelle) ſpielen, das ſeine goldenen Flügel um mich ſchwang und, drei-, viermal weggejagt, immer wieder kam und ſich auf mein Knie ſetzte. Ich bildete mir ein, das warſt Du, und ſpielte mit den ſüßen Gedanken und lächelte über mich, aber faſt durch Thränen der Wehmuth. O wie iſt nur Ein Leben und Ein Gefühl, weswegen es werth iſt zu leben! Bitte Gott, mein Kindlein, daß es mir ewig bleibe und auch Dir. Zugleich kam heute ein Jugendmährchen wieder, das mich ſeit einigen Tagen nicht verlaſſen will; es beginnt: „es waren einmal zwei Bäume, und der eine Baum trug roſenrothe und der andere Baum trug ſchneeweiße Äpfel"; ich werde es wohl einmal in Reime bringen müſſen. Hier ſchreibe ich auch mein Letztes, was ich meiner kleinen Furina roh ſchickte, ausgearbeitet:

Woher, du ſüßes Schmachten, frommes Sehnen,
Die ſich mit Inbrunſt auf zum Himmel drängen,
Die mir die heiße Bruſt wie Ströme ſprengen
Im Ocean von Träumen und von Thränen?

Woher, du tiefes wunderbares Sehnen
Mit Todesliebe und mit Todesklängen,
Gleich jenen wonnereichen Grabgeſängen,
Womit der ſüße Tod erklingt in Schwänen?

O in der Töne Wohlluſt ſo verklingen!
In ſüßen Thränen Wellen gleich verrieſeln!
In ſüßern Träumen Geiſtern gleich verſchweben!

O Schwäne, welche mir im Buſen ſingen,
Ihr ſchmölzet wohl die Bruſt von harten Kieſeln,
Eu'r Sterben gäbe wohl dem Todten Leben.

Topp! das Mährchen wird gereimt. Ich werde es meinem Gottespferdchen mit den goldenen Flügeln beilegen bei dem Briefe, wann er geht. O Jugend, ewige Jugend und Liebe, und ein fröhliches und unſchuldiges Leben, und dann, wann es geſchieden ſeyn ſoll, ein Tod wie der Blitz! O daß man

in Flammen durch die Flammen zum Himmel fahren könnte! Schlafe süß, mein Seelchen!

---

2. Oktober 1813.

Mein kranker Graf, dem ich etwas vorgelesen hatte, ist zu Bette, und ich sitze hier in tiefer Stille allein und denke an das, was meine Seele liebt. Auch heute Abend habe ich eine Stunde im Regengestöber auf meinem einsamen Spaziergange mit ihr gesprochen und geschwärmt. O wenn ich so jung bleibe und so muthig und glücklich, wie ich mich nun oft fühle, so mögte ich wie ein heller Sonnenadler mit klingenden und glänzenden Fittigen zu Sternen einmal auffliegen können. Es regt sich in meiner Liebe so viel Gutes und Schönes von edlen Thaten und Werken und von einem freien und klaren Leben, daß meine schweren Arme und Beine oft Flügel werden und mich forttragen wollen. Bete, mein Liebling, daß dies Gefühl ein ewiges werde, daß ich die Unsterblichkeit und ihre Wonne und Winde hier schon auf Erden fühle. Du warst heute und gestern wunderlieb mit mir. O daß Du es sehen könntest, wie ich Dich herze und an mich drücke! wie still Du Dich an mich schmiegst, Dein Köpfchen auf meine Kniee legst, Dein Händchen zu meinem Kinn aufhebst und die schönen dunkeln Augen mit dem Himmel voll Liebe zu mir aufleuchten lässest. Du glaubst nicht, was diese süßen Träume, ja Wirklichkeiten, für Seligkeit geben, und welch ein süßes, stilles und spielendes Kind Du dann bist! ich hoffe, Du werdest in der That immer so um mich seyn, denn mit lieben Kindern kann ich wohl spielen, und Du wärest doch das liebste Kind und bliebest es. O süßer Anfang dieses Monats, bleibe so und sei die frohe Vorbedeutung für alle große und kleine Wünsche der Menschheit und unserer Herzen! Du aber, Lieblingin, schlafe süß und flattre ewig zu mir, wann Dein Herz voll ist, ja auch wann es leer ist, nur nicht leer von mir.

---

3. Oktober Abends 11 Uhr.

Ich könnte die Götter und Geiſter vor Gericht laden und fragen: warum bin ich ſo glücklich? Wieder ein ſeliger Tag, auch das Wetter hatte Gott ſchön gemacht, und ich habe jede Stunde und Minute geſchlürft, die mein Kranker mir ließ, der ein unglaublich lieber, kluger, tapferer und kindlicher Mann iſt (da habe ich wieder einen recht wackern Freund gewonnen; aber meinen rechten Reichthum weiß nur Eine Seele recht, und die ſoll Furina grüßen); mein Liebling war wieder mit mir, und recht mit der vollen liebenden Seele. Heute Nachmittag nahm ich ein Marienwürmchen auf, ſetzte es auf meine Hand wie jüngſt die Libelle und ſagte lächelnd: das ſoll Furina bedeuten; ich will ſehen, ob das Dingelchen beſtändig iſt oder gleich wegfliegt, — und ſiehe, es flog gleich dannen; da lächelte ich noch mehr und ſagte: es ſetzte ſich ja nicht auf Deine Hand, ſondern Du ſetzteſt es darauf — alſo. — Als ich von dieſem wunderſchönen Traumſpaziergang heimkam, fand ich Briefe von Stein und andere, die mir Freude machten. Gottlob, es ſind wohl nicht mehr viele Tage, wo ich meiner Furina ſchreiben kann: nun her, Liebſte, geſchwind her mit allen Deinen ſüßen Gaben und Worten und Träumen, und erzähle mir auch viel, viel Liebes. — Meine Apfelgeſchichte habe ich geſtern angefangen, heute gar nicht dazu kommen können, und jetzt bin ich zu bewegt und habe auch noch zu viele Briefe zu ſchreiben. Schlafe ſüß, ſei glückſelig, wie ich heut.

---

4. Oktober Vormittags.

Die Ballade iſt fertig geworden; ich wollte ſie Dir, ſüßes Seelchen, abſchreiben; aber mir iſt heut früh der Teufel mit officiellen Briefen und Papieren über den Hals gekommen: ich habe keine Zeit und will nur dieſes Brieflein ſchließen und auf die Poſt geben, aber die nächſte Poſt erhältſt Du ſie gewiß. Nun wünſche ich nur, daß dieſes Papier einige ſo liebe Erinnerungen und Gefühle in Furinas

Bruſt erwecke, als ich ſelige Tage gehabt habe. Gott behüte Dich, kleiner Liebling! Behalte mich lieb.

Dein E. Amthor.

18.

Am 4. October endlich wird Arndt aus ſeiner unfreiwilligen Ruhe in Reichenbach aufgeſtört, nachdem der Vormarſch der Verbündeten beſchloſſen worden war. Er erhält von dem Freiherrn von Stein den Auftrag, dem Hauptquartier zu folgen; aber erſt nach der Schlacht bei Leipzig reiſt er Stein nach. — Ueber die Apfelballade vgl. Vorbem. zu 17.

Reichenbach, 5. Oktober 1813.

Gottlob, es läßt ſich ſo an, daß ich mit Gottes Hülfe in den nächſten Tagen von hier, wie man bei uns ſagt, abburren und in eine lebendigere Thätigkeit kommen werde. Vielleicht bald in Dresden, und dann auch wieder liebe Briefe und ſüße Stimmen aus der Ferne und nicht immer den wie halb ſterbenden Schwanengeſang der Sehnſucht; aber meine Freunde in Dresden, — denn ich habe Körners liebgewonnen — wie werde ich ſie wiederſehen? Der einzige brave Sohn todt, bei Gadebuſch in Mecklenburg meuchliſch von den ſchändlichen Franzoſen erſchoſſen. Heute war ein trüber Tag mit Staubregen und Nebel; doch bin ich in der Abendzeit darin ein paar Stunden herumgeſtrichen und habe viel mit einem ſüßen Bilde geſprochen, auch nachher träumend noch zuletzt ein halbes Stündchen unter einer großen Linde geſeſſen, nicht ohne eine Art Wehmuth bei dem Gedanken, daß ich einmal dannen, wohl nie wieder hier ſitze. Und doch hat dieſer Ort mir wenig gegeben, als was die lieben Werke Gottes uns ſo umſonſt geben; denn was ſein beſtes Werk ſeyn ſoll, das iſt in Schleſien ſchlecht gerathen: ein mürbes, weichliches, halb zierliches, halb krämerliches Volk. Ich laſſe hier nur Einen Menſchen zurück, der mir lieb iſt, meinen Grafen Geßler, den ich aber wahrſcheinlich

auch bald wieder in Dresden ſehe, wo er ein Haus hat, und wo er will, daß ich bei ihm wohnen ſoll. Ich mag aber ſelbſt wohl nicht lange da bleiben, ſondern mich dannen vielleicht bald nach Leipzig wenden. — Doch was erzähle ich meiner Furina ſolche Kleinigkeiten? Lieber ein Wort von dem Licht des Lebens und von der Kraft und Heiterkeit, die faſt wie prophetiſcher und poetiſcher Born in meiner Bruſt brennt und ſprudelt, ſo daß ich mir zuweilen vorkomme, ich wäre was Rechtes: doch ein glücklicher Menſch iſt ja immer was Rechtes; lieber ein Wort von unſerer Unſterblichkeit; o Furina, laß das immer eine Unſterblichkeit bleiben! Wenn Du wüßteſt, welche ſpaniſche Schlöſſer ich für Dich und mit Dir baue, und wie der Geiſt ſich wie ſonnige Luft mit ſeinen zarten Spinngeweben in die Zukunft hineinwiegt, Du würdeſt wohl lächeln über mich großes Kind, zuweilen wohl auch weinen. Mir will es oft faſt ſelbſt ſo gehen. Glückſelig, daß der Menſch blind iſt für Glück und Unglück, und daß er zwei gewiſſe Dinge hat, ſeine Liebe und Gott. Schlafe ſüß, mein Engelein, ſchlafe ſüß! Ich will noch meine Äpfelballade ſchreiben, damit ich diesmal nicht zum Lügner werde. Adje! Gut Nacht!

Den 6. Oktober 1813. Abends.

Das war ein anmuthiger Tag heute, ein ſtiller und goldſchimmernder Tag, wie nur die beſten Herbſttage und Frühlingstage ſind. Der ganze Himmel ſchien nur zarte ſchwimmende Luft zu ſeyn und alles Licht der Sonne golden ausgegoſſen, daß ſie die Welt mit Schimmer vergolde: ſo herrlich war es, daß Licht und Luft faſt ſichtbar in Wolken zu ſchweben ſchienen. Ich mußte heraus und durch Thal und Gebüſch ſchweifen und mit dem zarteſten, was Gott gemacht hat, ſo mitſchwimmen und flattern und weben, und ich mag wohl ſagen, mein Geiſt war dieſen ſeligen Nachmittag in Geiſt und Licht und Liebe getaucht, und meine Arme zuckten oft, als wenn ſie Flügel trügen und aufſliegen wollten. O habe Dank, ſüße dädaliſche Künſtlerin,

flügelſchaffende Liebe! aber deine Flügel ſind nicht wächſerne, ſie halten die Sonne aus; denn die Meiſterin iſt die Sonnenverwandte. Habe Dank, Furina, mein ſüßeſtes Sonnenkind! — Und Du biſt auch mit mir geweſen, mein kleines holdſeliges Kind, und haſt mit mir geſchwärmt und geträumt und im Sonnenſchein hinter grünen Büſchen auf duftigem Quendel gelegen und in die Ferne der blau dämmernden Berge und der noch blauer dämmernden Hoffnungen geſchaut. O es wäre wohl das Süßeſte geweſen, hätte ich Dich wirklich auf meinem Schooß gehabt, Dein Köpfchen an meine Bruſt gelehnt, Deine ſeelenvollen Äuglein in Liebe zu mir aufleuchtend, Deine ſüßeſten Roſenlippen ſanft zu mir aufſchwellend, und mit welchem Honig der Liebe! Ich habe viel Liebes gefühlt und gedacht, und die Geiſter der Lebendigen und Todten ſind zu mir gekommen und haben mir Flammen in die Bruſt gehaucht und Stolz der Tugend ins Herz. O die Liebe iſt von des lieben Gottes Sternenkindern doch die allerfrommſte und allermildeſte. Sei Du auch recht fromm und mild, meine holdſelige kleine Furina, bete in Inbrunſt zu Gott und zu den Geiſtern und Träumen, und ſie werden Dich nicht verlaſſen. — Hier iſt die Ballade. Ich wollte, ſie wäre ſo einfältiglich erzählt, daß ſie Dir gefiele. — Jetzt kann ich alle Tage von hier auffliegen, darum mußt Du Dich nicht wundern, wenn Du in längerer Zeit nichts von mir hörſt. Schlafe wohl; der Mond ſcheint ſo hell durch's Fenſter, ſei Deine Seele ſo klar und durchſichtig als das reine und klare Himmelsbild! Schlafe wohl, Liebling, und vergiß mich nicht. Der Mond ſoll Dich grüßen; er wird es wohl einmal beſtellen: wenn nicht heut, ein ander Mal.

---

7. Oktober 1813.

Ein unluſtiger Tag im Zimmer, ein friſcher draußen, d. h. ein windiger Tag. Ich mag ſolche Tage gern, wann ſie heiter ſind; aber ich muß mit ihnen leben. Ich kam erſt gegen Abend in ihn hinein und wanderte, und in meiner Seele wehete eine Unendlichkeit von Gefühlen und Gedanken

auf. Da brachte mich der Wind auf mancherlei Ding, das noch in mir wehet und woget, obgleich manche Stunden vergangen ſind ſeit jenen. Ich dachte bei mir faſt wehmüthig: wird es dir nicht endlich auch gehen wie den Vielen, daß du über der kleinen Liebe des Lebens das große Leben verlierſt? Daß du dich endlich in philiſtrigen Freuden findeſt, daß kein wohlthätiger Wind den hüllenden Staub von dir abweht, daß kein idealiſcher Sonnenſchimmer auf deine ſtockende Dumpfheit fällt? oder wird die lebendige Kraft, die dich treibt, nicht ein Sturmwind werden und die Heitre, woraus allein Tugend und Seligkeit blühet, nicht in wilden Ungewittern verwehen? Ich bin faſt ernſt geworden, Furina, bedenkend den Ernſt des Schickſals und das wechſelnde Leben. O wie vieles habe ich mir vorgenommen, was ich noch thun will, wann ich lebe! und wie weniges wird davon vielleicht ausgeführt! und wie ungenügend muß auch mein Schatten vielleicht zu den grauen Aſchenwieſen der Unterwelt hinab! — O es iſt ein ſchweres Ding um ein großes tugendliches Leben, das ſchwerſte in einem ſchwatzenden und klügelnden Zeitalter wie das, worin wir leben. Habe mich lieb, Furina, und bete für mich. Adje!

Dein E. Amthor.

19.

Am 22. October war Arndt in Görlitz, wohin er Aufträge Stein's an den dortigen Generalgouverneur Grafen Reiſach überbringen ſollte. Auf ſeiner Weiterreiſe berührt A. Dresden nicht, in welchem die Franzoſen von den Ruſſen belagert wurden. In der Nähe von Mühlberg trifft er die Familie Körner aus Dresden, die ſich von dort vor der Belagerung geflüchtet hatte. Ende October kommt A. in Leipzig an.

Görlitz, 22. Oktober 1813.

In der Flucht des fliegenden und unſtäten Lebens, mein ſüßer Liebling, habe ich mich kaum beſinnen können, wo ich

war, und was ich war. Was hat mein girrendes Turteltäubchen indeſſen gemacht? auf welchem einſamen Aſt hat es geſeſſen und geſeufzt? Denn geſeufzt hat es wohl ein bischen.

Mein Herz ſchwimmt in Wonne, wir haben in dieſen Tagen einen Sieg gewonnen, der das Vaterland befreien wird. Wir ſind frei, unſere Kinder ſind Freie; laß uns beten, Furina, ſei recht fromm und lieb, mein ſüßes Kind.

Fühlſt Du, wie ich Dich lieb habe? o daß Du es ganz fühlteſt, wie es iſt, wenn ich recht ſelig bin! Ich habe ein liebendes Herz, wie ſollte ich Dich nicht lieben, ſüßes, blumiges Weſen? In meiner Bruſt wogen oft wunderbare Dinge, von denen ich nicht weiß, wo ſie hinaus wollen: Gefühle, Gedanken, ja oft Bilder von Thaten und Werken, für mein Maaß zu groß, ja wohl überhaupt für irdiſches Maaß. Ich habe es beſchloſſen, dem Vaterlande und teutſcher Tugend ein heiliges Opfer zu ſeyn; das übrige verwalte der allmächtige Gott, in deſſen Hand es iſt, auch irdiſch zu beglücken. Es ſcheint mir meiſtens ſo leicht, auf dem unſterblichen Strom von Poeſie und Liebe wie ein lenziger Blumenflocken ſo fortzuſchwimmen bis in die heilige dunkle Nacht der Verwandlung; wird es ſo bleiben? es könnte wohl: aber die Götter müſſen mir gnädig bleiben. O daß ich mild und freundlich bliebe und fromm und unſchuldig! Das kann ich aber nur durch ein friſches Haben. Welches wird das ſeyn, ſüße Lieblichkeit? O bete auch für mein Glück. Es iſt ein heiliges und hohes Ding um einen teutſchen Mann.

Ich werde wohl bald in Dresden ſeyn und Dir bald wieder ſchreiben, Trautchen. Sobald Du hörſt, daß Dresden von unſern Truppen beſetzt iſt, ſchreibſt Du mir viel, viel unter dem Namen: Herrn von Düben in Dresden. p. Adr. des Herrn Buchhändlers Hartknoch.

Lebe wohl, glaube, daß ich Dich liebe, und ſehr; und habe mich auch ſehr lieb.

Dein E. Amthor oder von Düben.

20.

Im Verlage des Buchhändlers Rein in Leipzig erſchienen mehrere Schriften Arndt's, ſo beſonders 1813 „Der Rhein Teutſchlands Strom aber nicht Teutſchlands Gränze" und 1814 eine Ausgabe des „Katechismus für den deutſchen Kriegs- und Wehrmann", des „Katechismus für deutſche Soldaten", ferner „Was bedeutet Landſturm und Landwehr" und „Zwei Worte über die Entſtehung und Beſtimmung der deutſchen Legion". — So trieb A. während ſeines Aufenthalts in Leipzig fleißig „buchliche Künſte und pamphletirte dabei recht fleißig". Beſonders ſeine Schrift über den Rheinſtrom fand Stein's, Körner's, Geßler's und ſelbſt Hardenberg's Beifall. — Im Verein mit ſeinem berliner Freunde Reil betheiligte ſich A. auch lebhaft an der Fürſorge für die Verwundeten aus der Völkerſchlacht.

Leipzig, 3. November 1813.

Eben, mein ſüßes Täubchen, komme ich aus dem Freien zu Hauſe und habe den Dunſt abgeſchüttelt, den die zu viele Arbeit und noch mehr das zerreißende und entzweiende Vielerlei der Arbeit mir um Kopf und Herz geſammelt hat. Das kennt ihr Weiber nicht und wollet es nicht erkennen, aber doch ſolltet ihr uns Männer zuweilen bedauren, wenn ihr uns ſpröd und gemüthlos nennt und euch von den abgelebten, die oft nur für Wochen abgelebt ſind, zu den friſcheren wendet. Ich habe mich unter Eichen ergangen und über Feld, das der Schnee bedeckte, welcher auch die Erinnerungen an ſo viel Elend und ſo viele Greuel bedeckte. Das waren ein paar glückliche Stunden, ein idealiſches Leben der Träume, und Gedanken an meine friſche Zukunft umſpielten meine Stirn mit goldenen Flügeln, und ich war jung und glücklich. Auch an das ward ich erinnert, was allein des Lebens und der Mühen Preis ſeyn kann, an die, welche mich in der Weite liebt. Aber die kahlen Eichen mahnten an ſo viel Anderes, an die Blätter und Blüthen des Baums, der mein Baum iſt, und an Furina, die oft in Träumen unter ihm geſeſſen hat. Sprich, welkt es auch ſchon in ihrem Herzen? dunkeln liebe Erinnerungen ſich ſchon? o blüht und duftet es noch? Du wirſt mir nichts vorlügen, denn was hülfe es Dir?

O mein Liebling! wie uns das Leben treibt! wir ſind endlich nur das Blatt auf dem Strom und müſſen landen, wohin ſeine Welle reißt. In mir — deß kann ich mich freuen — altet es freilich noch nicht, aber doch bin ich in eine furchtbare Gewalt gegeben, ſie heißet Arbeit und Pflicht. Ich fühle, ich bin meiner Zukunft weniger Herr, als ich oft glaubte, ich werde thun müſſen und hin müſſen, wo die Pflicht mir die weiteſte Bahn zeigt, und wohin das Ernſteſte in der Bruſt winket. Wird dies ſo ausfallen, daß ich auch ſpielen darf? ſo mögte ich mich oft fragen, nehme aber bang wieder die Frage zurück. Ich bin einmal von den Menſchen, die viel thun müſſen, die ihre Freude verdienen müſſen, — oder iſt das überhaupt die Aufgabe des Mannes? Oft däucht es mir. Nun das mögen die Ewigen droben alles verwalten; bete Du, wenn Du mich liebſt, daß ich mir immer auch Blumen und Träume um die Bruſt legen darf.

Wie ich mich ſehne, liebes Seelchen, nach ſo vielen Wochen einmal Worte von Dir zu leſen. Jetzt erwarte ich ſie alle Tage; denn Briefe und Adreſſen von hier wirſt Du von mir ſchon erhalten haben. Schreibe lieb, lieb, ſüßes Kind.

Hier ſtirbt ſich's gleich den Fliegen. Ich glaube, mein Ziel iſt noch nicht da. Gott mit Dir.

Dein E. Amthor.

Adr. E. Amthor, Leipzig. Adr. Herrn W. Reins Buchhandlung.

21.

Leipzig, 8. November 1813.

Ich bin mehrere Tage hier, mein ſüßeſtes Kindlein, habe aber vor einem Vielerlei und Widerlei von Getümmel, Arbeit, Verdruß und Überdruß wahrlich gar nicht zur Beſinnung kommen können und bin eigentlich noch nicht zur Beſinnung. Es iſt billig, daß wir, wann ſo viele wackere und tapfere Männer und Jünglinge für die größte Sache ſterben, die

ſeit 2000 Jahren verfochten iſt, auch unſer Theil von Mühſeligkeit empfinden. Auch gereut mich mein Zuſtand keinen Augenblick, ſondern ich wandle mitten unter den Trümmern und Leichen, woran die Zeit ſo reich iſt, meine Bahn friſch und muthig fort, und Gott giebt mir einige Kraft und Verſtand, und manches gelingt mir. Ob ich Dein gedenke, mein kleines, ſüßes, romantiſches Piepvögelein der Mitternacht? O ja wohl, obgleich die Wildheit des Lebens und der Arbeit einen oft aus dem dichtenden und ſeligen Feenlande der Fantaſie in die kahle Dürftigkeit der Wirklichkeit hinaustreibt, wo nur Dornen und Diſteln wachſen. Doch da müſſen wir an das denken, was der Herr zu Vater Adam ſprach, als Mutter Eva eine Schelmin geweſen war, und uns beſcheiden. O meine ſüße Jurina, wenn ich Abends ſpät heimkomme, oder wann ich einſam ſitze und mir der Kopf dampft, wie oft ſehne ich mich dann nach einem lieben Herzen, woran ich mich erlaben, nach einem treuen Schooß, worauf ich das müde Haupt ſenken könnte; auch die Worte mögten oft eine Quelle haben, worein ſie überſtrömen könnten. O Du, dann denke ich Dein, dann bin ich bei Dir; aber ferne wohnt, die meine Seele liebt.

Mein Holdeſtes, nun ſchreibe mir ſogleich recht viel und recht liebes, und erzähle mir alles, alles. Ach! nach ſo langer Zeit die erſten ſüßen Worte wieder zu ſehen — wie wird es mich freuen! Meine Adr. iſt: Herrn E. Anthor oder E. von Düben (womit Du wechſelſt) Leipzig. Adr.: W. Reins Buchhandlung.

Lebe wohl, Seelchen, lebe wohl, und habe ſehr lieb

Deinen E. Anthor.

22.

Leipzig, 16. November 1813.

Mein ſüßes kleines Seelchen, ich muß Dir ein paar Worte ſchreiben, weil ich muß, weil ich fühle, daß Du traurig würdeſt, wenn Du lange nichts von mir vernähmeſt; aber

ich thäte vielleicht beſſer, Dir nicht zu ſchreiben, weil ich auch zu gar nichts tauge. Ich habe mir ſo entſetzlich viele Arbeit aufgeladen und aufladen laſſen, daß ich die nächſten drei Wochen noch wie ein Karrengaul ziehen muß; nachher, denke ich, ſollen wieder genialiſche Tage kommen und auch ſelige Stunden, wo die Geiſter und Träume ſpielen dürfen. Ich wollte, Du ſäheſt mich armen Teufel, wie ich gefeſſelt bin und von 5—6 Uhr des Morgens bis in die Nacht ſitze und mich mühe. Da vergeht dann freilich der Saft des Lebens, das Nothwendige, was geſchehen muß, läßt die zarten Geiſter nicht aufflattern, und der Adamiſche Segen oder Fluch behält ſein volles Recht. Ich kann das nicht ändern, weil ich den ſtrengen Begriff von Pflicht habe, wenn ich mir etwas vorgeſetzt habe, es raſch durchzuführen, damit das Mühſelige mir nicht zu lange das Leben ſtöre und verderbe. Oft kömmt es mir ſelbſt vor, als thue ich Unrecht; aber wenn ich den Muth fühle, zu arbeiten und was Tüchtiges zu fördern, ſo kömmt mir das oft auch vor als Lebensluſt: und ich denke, es iſt gleichviel, wie man lebt, und wie man es treibt, wenn das volle und lebendige Gefühl von Kraft und Leben nur da iſt. Das iſt doch immer der Gewinn tüchtiger Arbeit, wenn ſie nicht bloße Eſelſackträgerei iſt, daß das Bild des Lebens und ſeiner mancherlei Geſtaltungen in immer neuer und reinerer Klarheit vor uns tritt; es iſt auch eine Poeſie, und eine recht ſüße, wenn man ſich auf den Dreifuß ſetzt und aus den Dingen und Menſchen die Gegenwart erklärt und die Zukunft weiſſagt. Ich habe es darin in manchen Punkten weiter gebracht, als mir lieb iſt, und mögte meine kaſſandriſche Weisheit oft mit einer wohlthätigen Finſterniß bedecken können. Zuweilen ergreift mich ein wunderbares Grauen, wie es wäre, wenn dieſe Prophetengabe ſich gegen mich ſelbſt wendete. Das kömmt mir vor, als müßte es ein Zeichen vom Tode ſeyn; wenigſtens ſollte man dann ſterben.

Du ſagſt, mein Liebling, man iſt todt, wenn man nicht liebt, in dem liebenden Herzen iſt die einzige Weiſſagung und das einzige Leben. Du haſt Recht; und wenn ich dieſe Flamme nicht mehr fühlen kann, ſo mag ich nur ſterben.

Aber das Schickſal der Männer? Ihr könnt es kaum ahnden und wollt es daher nicht verſtehen. Wir müſſen alles nicht bloß tagelang, ſondern auch wochenlang auf Ein Ziel richten, wir müſſen alles Andere, damit dieſes Eine werde, zur Seite ſchieben oder ſolange mit Dunkelheit verhüllen; ach! wir dürfen ſo ſelten als unſchuldige und glückſelige Kinder ſpielen. — Nimm dieſe Klage; wann dieſer große Krieg ausgeſtritten iſt und ich dann noch lebe, wird es anders. Bis dahin. O ich habe Dich lieb, ſüße kleine Furina. Behalte Du mich auch ein wenig lieb, ja recht ein bischen viel. Dein E. Amthor.

O bald einen großen, dicken Brief von Dir. Darauf geſchrieben wird: H. E. Amthor Leipzig. Adr: H. Wilhelm Reins Buchhandlung.

23.

Leipzig, 14. December 1813.

Eben war ich recht froh und andächtig, mein Seelchen; ich hatte mich hingeſetzt und wollte Dir recht viel, viel ſchreiben und, wie ich meinte, auch Liebes; es war ſo ſtill um mich und ſo dunkel, und alles ſchlief noch. Siehe, da kam ein Poſtillion mit einem langen breiten Staffetenbriefe, und nun habe ich anderthalb Stunden ſchicken, ſchreiben, beſorgen müſſen, und das Licht und der Lärm iſt auf die Straße gekommen und etwas Lärm auch in meine Seele. Dein Brief, der erſte nach ſo langer Zeit, war faſt zu kurz und auch zu leidvoll und hat mich Mühſeligen und vom Vielerlei der Arbeit und der Gedanken Zerdroſchenen und Zerarbeiteten in eine faſt dumpfe und trauervolle Stimmung verſetzt. Wo iſt dein Glück, mag man ſagen, als in Träumen? und was frommt uns alle unſere Bildung und Fantaſie und was wir erlebt und erliebt haben, wenn es nicht ein feſtes gewiſſes Herz, wenigſtens ein dem Leide gewachſenes Herz machen kann? Wäre es nicht beſſer, der irdiſche Menſch hängte alle ſeine Wünſche und Hoffnungen an die Sterne,

woher er kam? oder an irgend einen Stern, den er ſein nennt, wie ich jenen Baum? Denn die Erde bringt doch nie Erfüllung der Sehnſucht, und ſelbſt die Liebe, wenn ſie hat, was ſie ſolange hat haben wollen, hat ſie es? O ich will Dich nicht traurig machen, meine kleine Freundliche! aber ich ſpreche ja auch mein Leid. Darin aber haſt Du Unrecht, daß Du, was Dich quält, nicht vertrauensvoll in meine Bruſt ſenken willſt. O es liegt da ſicher, was es auch ſei. Denn zuverläſſig meinen Freunden bin ich bis in den Tod, wie vielmehr dem, was ich lieb habe wie Dich. O wenn ich doch bald von Dir wieder etwas läſe, wenn auch nur ein paar Worte, aber friſchere, aber lebendigere.

Wie es mir geht? Ich bin geſund, — das iſt viel — aber auch mir ſind manche Bitterkeiten zugefloſſen, nicht äußerliche ſondern innerliche. So viele brave Freunde verloren, wenn gleich in dem heiligſten Kampfe, doch immer trauervoll verloren, ſo viele andere liebe Menſchen durch die letzten Jammerjahre zerknickt und veraltet, ſo daß ſie nie wieder in alter irdiſcher Schöne und Kraft aufblühen werden, ſo viele andere mit Gefühlen beladen, die ſie nicht tragen können. Dazu kömmt, daß ich mir zu viele Arbeit aufgeladen habe, die ich durchſetzen muß, die aber zuweilen als Arbeit drückt. Ich empfinde jetzt im Gewühl und ſelbſt in der Freude des Öffentlichen oft eine Sehnſucht nach Stille, daß ich vergehen mögte. Doch will ich mein Werk thun und den Göttern überlaſſen, ob ſie es haben wollen, daß ich mich einmal wieder auf einem güldnen Zweig der Poeſie wiegen ſoll. Es ſtirbt ſich hier viel; Dank für Deine Warnung, Du Liebſte! ich werde wohl ſo durchſchlüpfen, wenigſtens kömmt es mir innerlich ſo vor.

Sei Du nur recht lieb und ſchreibe mir recht bald. Es kömmt wohl bald wieder die Zeit, wo ich unſtät werde und keinen feſten Ort habe: da geht es mir ſchlimm, ich kann Dir wohl zuweilen ein Wörtchen zuklingen, aber wie bekomme ich von Dir? Ich habe ſehr viel gearbeitet und werde Dir und Wilhelm bald wieder einen dicken Pack ſenden. Wenn mir's vorkömmt, als wenn das nichts ſchafft, oder

wenn die Herren oben mir das Handwerk legen, ſo weiß ich, was ich muß und will.

Von meinem Buben hatte ich dieſer Tage einen Brief, der mir Freude machte und alte Zeiten, als ich 10—14 Jahre alt war, vor meiner Seele aufrollte. O die Liebe und das Leben des Menſchen iſt nur Eines und immer nur Eines; doch will der Menſch auf Erden ſo gern um ſich verſammeln, er will um ſich haben, er will auch genießen, was er nicht darf. O der Traum meiner Hütten, die ich oft baue, und des glänzenden ſingenden Vögleins darin! Es däucht mir oft Sünde darum, da die arme Menge nur Noth und Brod ſchreit; aber ich Armer ſelbſt, habe ich's denn, weil ich's träume?

Fahr' wohl, Furinichen, und ſpiele, wenn Du kannſt, auch mit mir, mit mir, wie Du willſt. Denke, es iſt alles Traum, auch das Leben nur, ja eines Schatten Traum, mache Dir die Luft recht dünn, damit Du leichter fliegen kannſt.

Dein E. Amthor.

24.

Bei den Erinnerungen an die Vergangenheit gedenkt Arndt auch des Karnevals in den ſüdlichen Ländern, der in Venedig bereits am zweiten Weihnachtsfeiertag beginnt, und den A. vielleicht während ſeiner Reiſen 1798 dort mit durchlebt hat.

Leipzig, den 22. December 1813.

Der heilige Chriſttag iſt nahe, mein Geburtstag iſt nahe, der 26. Dezember (denn den zweiten Weihnachtstag bin ich geboren die 6te Stunde Abends, wenn in der ſüdlichen Welt der Karneval beginnt), der Tag iſt auch nicht weit, als ich voriges Jahr in Königsberg ankam: es war ein Freitag, der 22. Januar, und den folgenden Abend ſah ich die kleine ſchwarze Furina zuerſt, den Sonnabend um 7 Uhr Abends, ſie ſtand und wuſch ihre Händchen und ſprach und

lächelte mir freundlich zu, und die beiden kleinen Flatterer hüpften um mich herum. Ich bin heute ſehr glücklich, mein trautes Seelchen, und deswegen ſchreibe ich es Dir und ſchreib' ich Dir. Ich weiß nicht, warum ich das bin, aber ich bin's und laſſe mir's wohl gefallen; es iſt auch wohl daher, daß ich ein paar ledige Tage gehabt habe und mich von der verdumpfenden Arbeit ein wenig habe verſchnaufen können; denn ich bin faſt untergelegen, ſo viel hatte ich mir aufgeſattelt.

Ich will meinem kleinen freundlichen Furinchen dann zuvörderſt ſagen, daß ich ſie lieb, lieb, lieb und erzlieb habe, ja erzliebſt, und immer erzliebſt haben werde, und will das holde Kindlein bitten, daß ſie mir nicht ſo kopfhängiſch und maulhängiſch und maulhänkerliſch iſt, wie es in ihrem letzten Briefe ausſieht, denn ſonſt muß ich ja auch trauervoll, ja ſauervoll werden, und das will ſie doch nicht. Doch weg mit dem leeren Spaß! er paßt nicht für meine Stimmung noch für die Heiligkeit meiner Gefühle. Ja, mein Süßeſtes, auch mir fehlt es nicht an Traurigkeit und Wehmuth; oft iſt ſie ſo heftig, oft brauſen die Erinnerungen der Vergangenheit und die Gedanken und Hoffnungen der Zukunft ſo wild gegen einander, daß mir faſt iſt, als müßte ich darüber zu Scheitern gehen. Das iſt das Loos der Menſchen, die ein bischen Seele haben; doch wollen wir uns unſer bischen gefallen laſſen.

Wie ſoll ich Dich tröſten, mein kleines Liebſtes? Ich kann es nur durch das Gefühl und den Glauben der Liebe; und die ſollſt Du von mir haben und behalten. Wie gern trüge ich Dich wie mein ſüßes Kleinod auf meinen Armen und legte das kranke Herzchen an mein Herz und ſähe in den Himmel Deiner Augen und betete Glück und Frieden auf Dich! Das kann aber nun nicht ſeyn, und der liebe Gott allein weiß, ob es je ſeyn wird. Ich muß Dich denn ermahnen zur Freundlichkeit und Geduld und Frömmigkeit und Liebe und zu jeder Tugend, die eine Frau, eine Mutter und eine Hausfrau eines wackern Mannes ſchmückt. Thu' das Deinige richtig, ſei lieb, bete und liebe, und haſt Du was Höchſtes, ſo ſtelle es in die goldne Weite der Sterne

hinauf oder in die geflügelte Weite der Sehnsucht und Hoffnung. Ein leidiger Troſt, magſt Du ſagen. O es iſt doch einer, Liebling, Millionen Menſchen, welchen Gott fühlende Herzen gab, ich, Du, und ſo viele, die vor uns lebten, haben ſich mit dieſem Troſt tröſten müſſen. Vielleicht einſt, müſſen wir ſagen und ſehnen, und die Meiſten holt das Gewiß des Grabes eher ein, als jenes vielleicht kömmt. Doch träume, ſchwärme und liebe! Denn ohne Liebe leben iſt der Seelen Tod.

O mein Liebſtes, wie fühle ich jetzt, was Du mir ſeyn könnteſt und auch, was Du mir biſt. Solange ich in dieſem wilden, ſtaubvollen und arbeitvollen Leben ſchweife, wo die zarteren Blumen der Menſchenbruſt kaum blühen dürfen, reißt das Getümmel mich mit den andern fort, und jeder, der es ehrlich meint, thut die Arbeit, die er thun muß. Aber wenn es mal wieder ſtill wird, da will jeder auch wieder in ſeiner Luft leben. O Furina, wenn ich da nur zuweilen um Dich ſeyn dürfte, nur wöchentlich einmal oder zweimal Dich ſehen und von Dir geſehen werden dürfte, nur zuweilen ein Lächeln von Deinem Aug', ein Wörtchen von Deinem ſüßen Munde, etwas Liebes aus Deiner Hand gereicht. O nicht mehr wollte ich, gar nichts mehr, das ſchon würde mich auf glänzenden Wolken ſeliger Träume durch's Leben hinwiegen. Alles andere wollte, könnte ich freudig entbehren und mich tröſten, wie ſich ſo viele tröſten müſſen. Ich weiß wohl die Tüchtigkeit und Gediegenheit des realen Lebens an andern zu ſchätzen und es auch ſelbſt zu genießen, aber ich bedarf einer anderen Luft, als die meiſten Menſchen, wenn mir wohl ſeyn ſoll. Ein bischen Ideales, ein bischen leichten Äther muß ich athmen, wenn das Blei des Lebens mir nicht fühlbar werden ſoll. O in Einer Luft, in Einer Anwehung des Geiſtes und der Seele könnte ich wohl in ſchneeweißen Haaren noch ſpielen wie ein Knabe und mich mit Frühlingsvögelein auf goldenen Zweigen der Dichtkunſt wiegen. Ein rechter Mann kann nicht ohne das Mitgefühl und Mitverſtändniß der Frauen leben, und welcher Frauen! O grüße und küſſe die, welche meine Seele liebt, und laß ſie mir Frühlingsluft zuwehen! Ich könnte das zarteſte

Leben mit Dir und um Dich führen, Furina, daß die Engel im Himmel ſich freueten.

Lebe nun wohl, mein trauteſtes und piep piep piependes Sangvögelein! Der Himmel zucke Dir viele ſüße Blitzſtrahlen der Freude und Liebe durch die Seele und beſchere Dir ein fröhliches Feſt und ein fröhliches Neues Jahr! Viele ſchöne Träume, Luſt an Deinen Kindlein, Luſt an Deinen Freunden, frohe Gedanken auch von den Entfernten und für die Entfernten, bisweilen auch einen Klang für einen wild durch's Leben hinbrauſenden, doch treuen Freund!

Lebe wohl, Furina, ſei lieb, lieb und behalte lieb

Deinen alten E. Amthor.

Grüße den Baum und umhalſe ihn, und wann der Regen vom Dache klatſcht, und wann's finſter iſt, dann erinnere Dich zuweilen deſſen, in deſſen Bruſt manche wunderſame und dunkle Geiſter hauſen.

25.

Die ſchöne Frau, von welcher Arndt einen Geburtstagsbrief erhielt, war die Baronin Munck, mit welcher er ſeit ſeinem Aufenthalt in Schweden 1809 in Verbindung geſtanden hat. Vgl. Vorbem. zu 15. — Der Freund, welchen Johanna verloren hatte, ehe A. nach Königsberg kam, läßt ſich nicht feſtſtellen; nur vermuthungsweiſe ſei bemerkt, daß vielleicht an einen Bruder Wilhelm Motherby's zu denken iſt, der ſich ſelbſt das Leben nahm. — Robertello iſt Johanna's Sohn Robert.

Leipzig, den 26. December 1813.

Es iſt mein Geburtstag heute. Er hat mit allerlei Schmerzen angefangen: erſt durch einen Brief von Deinem Wilhelm, den ich geſtern Abend ſpät erhielt, dann durch eine Nacht von Schmerzen und fürchterlichem Zahnweh, das mich von 1 Uhr bis halb 4 Uhr früh folterte; darauf, als ich kaum aufgeſtanden war, durch ein Gezerr von unerwarteten

und unwillkommenen Menſchen und Geſchäften. Gegen 10 Uhr ward es freundlicher: ein paar kleine hübſche Knaben kamen mit dem weihnachtlichen Ober- und Untergewehr, grüßten mich freundlich und brachten mir einen grünen Kranz, der zu ſchmeichelnd und doch lieb war; dann kamen Briefe von meiner liebſten Schweſter, die beide Erfreuliches und Unerfreuliches meldeten, aber doch erfreulich waren; darauf ein Brief von jener Frau, deren ſchönes Bild ich Dir einmal wies, die um Rath und Troſt bittet in einer Sache, wo ich weder rathen noch helfen kann; endlich hüpfte ein kleines braunes fünfjähriges Kind herein, die Tochter meiner ſchönen Wirthin, und ſpielte mit meinem Kranze, den ſie ſich aufſetzte und den ſie durchaus haben wollte: als ich ihr ſagte, das gehe nicht an, ward ſie böſe und lief weg. Das Kind iſt mir lieb, weil es Dir ſehr ähnlich iſt; es könnte viel aus ihm werden, aber ich ſehe vorher, daß man es leipzigiſch verzieren und vertändeln wird. Geſtern Abend um 9 Uhr kam ſie zu mir und beſtand mit eiſerner Hartnäckigkeit darauf, ich ſolle ihr einen Brief ſchreiben: ich that es; darauf begehrte ſie eben ſo hartnäckig, daß er mit jenem gelben Lack, womit noch nie ein anderer Brief beſiegelt iſt als die Briefe an Dich, verſiegelt werden ſollte und mit dem Taubenpetſchaft geſtempelt: ich that es, weil ich mußte, und wunderte mich über ſie und mich und über allerlei, was dunkel im Menſchen ſpielt und mit dem Menſchen ſpielt.

Der Brief von unſerm Wilhelm hat mich wohl ein wenig betrübt, aber neu und auffallend war er mir nicht. Ich kenne das menſchliche Herz und wie wir Männer empfinden und leiden, ja wie wir Menſchen überhaupt leiden, zu gut, als daß ich mich nicht ganz in ſeine Lage ſetzen und ihn herzlich bedauren ſollte, den Guten und Treuen, wie ich ihn oft bedauert habe. Ich weiß wohl, was in jeder Liebe zu Frauen in uns egoiſtiſch iſt und ſeyn muß, und werde ihn nicht weniger lieben, wenn er mich auch haßte. Er hat nun einmal eine ſolche Frau gewollt oder hat ſie haben ſollen; denn das Schickſal und die Ehen werden im Himmel geſchloſſen. Mehr oder weniger erleben — ſoviel ich die Welt kenne und mein eigenes Schickſal oder mein bischen

Lebenserfahrung befrage — alle Männer Ähnliches als er, welche nicht die Dummheit oder Kälte ſich vermählen. Die ſeelenreichen und geiſtreichen Weiber bedürfen immer noch eines Vertrauten, dem ſie manches mittheilen können: dieſe Mittheilung iſt bei Frauen immer Liebe und kann nichts anders ſeyn; bloß die Grade machen den Unterſchied. Darum ſingt der Poet mit Recht: „Die Eh' iſt für uns arme Sünder ein Marterſtand.“ Denn noch habe ich keine Ehe geſehen, auch die glücklichſte, wo nemlich Geiſt in den Menſchen war, wo dies nicht war, und wo der Mann nicht oft einſam trauren mußte.

Als ich im verfloſſenen Winter nach Königsberg kam, fand ich Dein Herz leer, es hatte vor wenigen Wochen den beſten und redlichſten Freund verloren. Trauer macht immer empfänglich für alles Gemüthliche; wie viele Verbindungen, die nur der Tod zerreißt, werden an Krankenbetten — denke ſelbſt an Deines Robertello Krankheit — geſchloſſen! Du neigteſt Dich mit voller Seele zu mir, der als ein unſtäter Flüchtling des Lebens erſchien, und das anmuthige und ſelige Spiel einer ſo reichen Natur ergriff auch mich. Jene tiefe Fantaſie, die Gott Dir gegeben hat, und worin — was ich Dir zuerſt andeutend, dann klarer oft geſagt habe — ſo viele Abgründe der Wonne und des Wehes ſind, konnte ihre Wirkung auf einen fantaſtiſchen Menſchen, wie ich bin, nicht verfehlen. Denn Fantaſie und Liebe, und Liebe und Fantaſie, und immer nichts Anderes, das iſt Furinas Leben. Wann dieſer Strom jemals ſtocket, dann ſtirbt ſie. Die Gefahren, die uns droheten, auch mögliches Unglück, — ich habe ſie Dir nie verſchwiegen und Dich immer auf das Rechte und Klare in den menſchlichen Verhältniſſen und auf die Pflicht hingewieſen. Genuß habe ich nicht begehrt und begehre ich nicht als in Träumen und Spielen dieſer Fantaſie. Ich habe frühe und viel entbehren gelernt mehr aus Stolz, aus einer gewiſſen Sorge, das Männliche und Friſche zu erhalten, als aus Ängſtlichkeit vor der Sünde; und jetzt kann ich loben, was mir vormals 10 Jahre der blutigſten Kämpfe koſtete. Auf Stolz und Arbeit war ich hingewieſen; ſeitdem die dumpfen Leiden-

ſchaften der erſten Jugend abgefloſſen waren, habe ich wie ein Mann gearbeitet und werde es thun. Auch der Sünde habe ich meinen Zins bezahlt, — wer iſt ohne Sünde? — doch nie bin ich ihr Knecht geworden. Mein Herz iſt rein und jung und unſchuldig, und ich glaube, es ſoll es bleiben; mit vielem kann auch ich ſpielen, aber nie mit dem Heiligen, und ſelbſt was ein glücklicher Leichtſinn mir erlauben mögte, erlaubt mir die Stellung nicht, worin ich mich als Teutſcher Menſch geſetzt habe: ich muß meiden, was Anſtoß geben könnte, ich darf Vieles nicht thun oder nur ſcheinen, thun zu können, was andern erlaubt iſt, damit meine Thaten nicht viel ſchlechter erſcheinen als meine Worte. Das Vaterland hat mich, die Sorge für mein Volk und für unſere Kinder, und wird mich haben bis an's Ende; ich fühle es, an Arbeit wird mir es nie fehlen, ſo drängt ein Entwurf den andern und eine Hoffnung die andere, und ſo wird es ſeyn, bis die kühle Erde viele Sorgen und auch viele Liebe kühlt.

Mir iſt ein eigenes Schickſal zu Theil geworden. Mir iſt es zugefallen, bei manchen Menſchen ungrade Verhältniſſe des Lebens zurecht rücken zu müſſen; wie wenn ich ſelbſt zuletzt ſo verrückt würde, daß ich mich nicht wieder einrücken könnte? Ich hoffe es nicht und bete zu Gott, daß er nur ſolches Unglück von mir wende. Ich liebe Dich, meine kleine blühende und glühende Seele, ich liebe Dich ſehr, ſehr; ich habe es Dir noch in meinem vorigen Briefe geſchrieben, wie ſehr. Aber nichts Unwürdiges würde ich von Dir begehren noch an Dir dulden, auch mich äußerlich in kein Verhältniß zu Dir ſtellen, das mich und Dich und Deine Freunde entehrte. Dein Wilhelm hat Recht, wenn er für das Äußerliche auch das Äußerliche ſtrenge verlangt; die Welt fordert das mit Recht von dem Manne, der ein unbeſcholtener Bürger ſeyn und die Würde bewahren ſoll;

> denn unbarmherzig iſt die Welt, ſie rollt
> wie eine kalte Kugel fort, zermalmt
> zu Staub, was eckigt aus den Fugen ſpringt.

Ich liebe Dich ſehr, aber ich will nichts als dieſe Liebe und ihre geiſtige Blüthe, weil ich nichts Anderes wollen darf.

O daß ich nur einen halben Tag bei Euch seyn und Euch meine Seele hinlegen könnte! uns würde allen besser werden, denn auch im tiefsten Schmerz müssen Menschen das Menschliche verstehen. Ich erwarte ruhig, was Motherby beschließen wird, und werde ihm gehorsam seyn; aber er befehle nicht, Dich nicht zu lieben, da werd' ich Rebell. Ein schrecklicher Verlust wird es seyn, nicht zuweilen in Worten Deine süße Seele aufgeschlossen vor mir zu sehen, aber Deine Liebe werd' ich immer halten und mitnehmen in die dunkle Nacht der Geister, woher so viele Freuden und Schmerzen und Verwirrungen flattern.

Gieb diesen Brief dem lieben Freunde, und er entscheide. Ich fühle mich zu hoch, als daß ich beklommen und verlegen seyn sollte; ich weiß, was ich in Dir habe und liebe, aber ich fühle mit Kummer auch, was meinen redlichen Freund betrübt. Gieb ihm diesen Brief, er mag ihn zugleich mit dem seinigen lesen. Gott mit Dir, süßes Herz!

Dein E. M. Amthor.

26.

Leipzig, den 30. December 1813.

Nicht zu meinem Geburtstage, mein süßestes kleines Kind, nein heute früh erst kam Dein ersehnter Brief mit dem Angebinde. (Seine Glocke hatte einige Minuten vorher in meinem Herzen recht hell angeschlagen; so viel Geist und Liebe hattest Du mit in das Kästchen und die zu lieben Sachen gethan.) O Furina! Furina!

* Ich wollte Dir schreiben, mein süßes Kindlein; so ist es spät geworden. Ich mußte hinaus ins Freie unter die Eichen und die Sonne hinter den Wiesen untersinken sehen, und da bin ich anderthalb Stunden herumgewandelt wie im Traum und habe nur Träume gesehen. Dann haben mich Menschen und Geschäfte gefaßt. Und so ist aus 3 Uhr Nachmittag, wo ich oben bei dem Abbruch (*) aufhörte, 10 Uhr Abend geworden. Ja, mein süßes Kind, Deine Geister,

Deine ſpielenden und blühenden Geiſterchen waren mit eingeſchloſſen in dem Käſtchen; denn als ich ſehnſüchtig bei mir dachte: „wird das liebe Andenken von Furina dich auch hier noch finden? und wann wirſt du es erhalten?“ ſiehe, da klopfte es an die Thür, und ein Käſtchenträger mit dem Briefe trat freundlich herein. Was haſt Du mir alles hineingepackt, Du liebes holdſeliges Kind? und mit welchem Sinn! o ich fühle es wohl, und Du ſollſt recht lieb und liebſt bedankt ſeyn, und immer will ich Dir danken, wie ich etwas berühre: es ſoll auch meine zitternde Seele berühren, und die leichten Wellen dieſer Zitterung werden ſchon zu meiner Furina hinſtrömen. Das Meſſerchen, o fürchte nichts! Es iſt ein eignes Ding mit dem Eiſen, aber doch zerſchneidet es nur, was ſich zerſchneiden laſſen will. Dies war heute mein Weihnachtsfeſt und iſt es noch; ich habe mich innerlich ſo bewegt und erſchüttert, daß mir der Kopf recht ernſtlich weh thut; aber das Herz iſt ſo mächtig, daß er heute dienen muß.

Alſo für den 26., zu meinem Geburtstage, ſollte es da ſeyn, und es kömmt erſt den vierten Tag? O Du Liebſtes! alſo jenen Abend haſt Du meinen Gruß fühlen wollen, durch Deine Sterne, durch Deinen Orion, der auch mir ſo lieb iſt, haſt Du ihn empfangen wollen? O wohl war ich jenen Abend und Nachmittag viel mit Dir (Du wirſt meinen Brief wohl empfangen von jenem Tage, wo ich Dir und Deinem Wilhelm ſchrieb) und ſchwebte hoch mit Dir über das Leben und ſein Gedränge hinaus. Nicht ohne Trauer war jener Nachmittag und Abend, — auch dieſer iſt es nicht — aber wer wollte jene Trauer nicht tauſendmal lieber als das gewöhnliche matte Glück, wobei man nichts thut und rothwangig und fett wird? Du wirſt wohl leſen, was ich an jenem 26. an Euch beide geſchrieben habe; ich hoffe, es wird Euch beiden beſſer werden. Ich habe meine Liebe und mein Leben, wenn nicht grade die gewöhnliche Dürftigkeit der Arbeit plagt, zu dem Stolz empor gehoben, daß ſie nur wie Sterne leuchten und wie Blumen blühen und wie Nachtigallen im Frühlinge ſchlagen ſollen und das Übrige alles hinſtellen auf den, der die Zeiten und Herzen regiert.

Faſſe Du auch dieſen Stolz, Furina, und klatſche ſiegreich durch die Lüfte mit den Taubenflügeln des Geiſtes. Das kann man uns wohl erlauben; ja das darf kein Gott uns nehmen. O wie einen holden Stern aus der Ferne, ſo will ich Dich ewig anbeten, wenn es gleich ſüßer wäre, daß der Stern zuweilen auch näher herabwandeln könnte. Ich habe Wilhelm auf ſeine Klagen wahr und treu geſchrieben; ich hoffe, der Liebe, Gute wird ſich beſinnen und bedenken, wie weit man beſitzen darf. Will ich ihm denn etwas nehmen? will ich ihn unglücklich machen? wahrlich nicht ich. Der Brunnen der Liebe iſt unendlich wie alle Schöpfung und ſtrömt reicher und heiterer zu, jemehr er abgiebt; jeder nehme beſcheiden das Seine und liebe das Seine ſo hoch, daß kein Zweiter und Dritter es ihm entwenden kann.

Liebe Seele, vertraue Du meiner Liebe, ſei fromm, froh und geduldig: glaube, hoffe, liebe. Es geht nichts über die Klarheit und Heiterkeit, und ſie, das Ebenbild der göttlichen Heiligkeit, ſollte der Menſch in ſeiner tiefſten Trauer und Sehnſucht zu bewahren ſuchen, — es wirft ſich dann ein Engelſchatten über alles Leid und über das vergängliche Leben: ja es wird ein unvergängliches.

Liebes Kindlein, krank werde ich hier nicht. Da ſei Du ruhig: ich habe hier unten noch zu viel zu thun. In wenigen Tagen fahre ich von hier ab, und Gott weiß, wie bald ich Dir wieder etwas melden kann. Der Weg wird immer ferner, und mit den Poſten geht es ganz erſchrecklich langſam und unordentlich. Wie aber, wenn unſer Wilhelm verbietet, Dir zu ſchreiben? O dann ſchreibe Dir ſelbſt Briefe von mir! Dann ſoll meine ferne Sehnſucht ſchon durch den Orion und die Bäume und Blumen und Blätter, und durch die Winde und Wellen mit Dir reden; es ſoll Dir doch ſeyn, als empfingeſt Du Briefe von mir. O er wird es nicht thun.

Schlafe ſüß, trautes Herzchen, und ſpiele mit goldnen Träumen! O welche liebliche Geiſterchen werden mit mir ſpielen! Welche Geheimniſſe hat die Götterwelt! vergiß das nie, noch wie die heilige und gewaltige heißt, die ihre Thore entriegelt.

Dein E. Amthor.

27.

Leipzig, den 4. Januar 1814.

Morgen geht es hinnen, ſüßes Kindlein, und ich rufe Dir ein herzliches Lebewohl zu, ein um ſo herzigeres und wehmüthigeres, da ich Dir nicht ſchreiben werde, ehe ich Briefe von Euch bekomme, die mich belehren, was Ihr machet, und was Ihr wollet. Ich jage ſchnell von hier nach Frankfurt, und was dann weiter und wohin weiter, — das wird ſich dort zeigen. Am liebſten nach dem Weſtfäliſchen Rhein, wenn es nach meinem Willen ſteht und geht. Süßeſte kleine Furina, größere Fernen dehnen ſich zwiſchen uns aus, vielleicht ſpricht auch Dein Wilhelm ein Wort, das uns verbietet, einander zu ſchreiben, — was ſoll ich Dir hier ſagen? Dich ermahnen, Dir ſelbſt und allen Deinen heiligſten Pflichten treu zu bleiben und in Klarheit und Wahrheit vor den Augen Deines Schöpfers zu wandeln. Das Meiſte überwindet ſich, wenn der Menſch ſich ſelbſt immer erfaßt und nicht in der Weite ſucht, was in ihm iſt. Auch Deine Liebe, Deine Sehnſucht iſt zunächſt in Dir, ja ſie iſt allein in Dir, und nur ein fremder Hauch bewegt die Brunnen des Lebens, die in Dir ſelbſt unverſieglich ſtrudeln und ſprudeln; wie, wenn Du dieſen Hauch in Dir ſelbſt ſo lebendig erhalten könnteſt, als wehete er unmittelbar aus Dir ſelbſt? Wir ſind ja nur Scheine der Geiſter, Täuſchungen der Sinne; der Geiſt, die Seele ſelbſt, das iſt die Liebe, und das iſt das Geliebte. Selbſt, was wir Süßeſtes irdiſch lieben, ja ſelbſt, was wir irdiſch genießen, — es iſt nur eine liebliche Täuſchung, von Anbeginn geordnet, damit Erde und Himmel zuſammengehen; es iſt nur der Geiſt, den wir lieben, der Geiſt, den die trunknen Sinne ſchlürfen, der Geiſt, der Schein und Schatten der göttlichen Welt. Wir müſſen leider überall mit Wehmuth erkennen und bekennen, daß wir hier auf Erden für den Genuß nicht ſind; denn wo dauert etwas, als was man nicht hoch über die Erde hinausſtellt? Es ſcheint, daß alles Irdiſche hier nur iſt, damit der Geiſt zur Blüthe gereitzt und enthüllt werde, damit der Menſch ſich ſeines innerſten Lebens und Sehnens bewußt werde. So laß uns denn muthig zu den Sternen blicken und ihnen unſre Liebe und

Sehnſucht vertrauen; laß uns beſcheiden nehmen, was der Himmel giebt, nicht begehren, was wenigen verliehen wird, und in Träumen und Wähnen umhalſen, was das Unvergängliche heißen kann; alles Leben aber und ſeine Verhältniſſe wollen wir mit Geduld und Freudigkeit erfüllen und dadurch beweiſen, daß wir des Höchſten würdig ſind.

Lebe wohl, Du blumiges und abgrundliches Kind, lebe wohl und lichte Dir Herz und Augen durch den Himmel und durch die himmliſchen Güter, erfaſſe Dir die hellſten Geiſter, und Dein Geiſt wird mit ihnen Flügel gewinnen. Giebt es ein Glück und einen Frieden, wodurch reiche Seelen erquickt werden, ich wünſche und bete ſie Dir, daß ihr milder Glanz Dein ganzes Daſeyn erheitere und Dir alles Verworrene und Dumpfe auflöſe und geſtalte. Das wünſche ich auch für unſern guten und braven Freund; und Ihr wünſcht es für mich. O wenn ich erſt einen Brief von Euch hätte unter der alten Aufſchrift hierher, der mir das meldete!

Lebe wohl, holdſeliges Kindlein, und faſſe den Augenblick, aber in dem Augenblick immer die Ewigkeit; denn wie mögte der Menſch ſonſt ſein Leid, ja wie mögte er ſein eigenes Herz ertragen?

Dein E. Amthor.

E. M. Arndt's Briefe.

Dritter Abſchnitt.

Frankfurt a. M.

März bis Juli 1814.

28.

Bald nach Neujahr 1814 war Arndt von Leipzig nach Frankfurt a. M. gereist, um im Auftrage Stein's in demselben Sinne wie in Königsberg, Dresden, Berlin und Leipzig weiter zu wirken. Dies konnte er in ungehinderter Weise, da nunmehr die deutsche Centralverwaltung seiner schriftstellerischen Thätigkeit keine Schranken auferlegte. Einzelne Aufträge Stein's veranlassen A. zu Reisen nach Aachen, Coblenz, Mainz und Worms, um die Stimmung der Bevölkerung und der Höfe, besonders der von Darmstadt und Karlsruhe kennen zu lernen. Inmitten seiner Arbeiten läßt er zwei Monate vergehen, ehe er wieder an Johanna schreibt. Ein in die Gesammtausgabe der Gedichte nicht aufgenommenes Lied eröffnet die neue Reihe der Briefe. Der Ton des ersten derselben ist im Gegensatz zu den vorangegangenen ein etwas mehr zurückhaltender; und wieder liegen fast zwei Monate zwischen diesem und dem nachfolgenden, sodaß Johanna über das lange Schweigen zürnt. — Ueber die folgende Situation vgl. Biographie S. 15 fg.

2. März 1814.

Frühlingsgefühl.

Laß klingen die Saiten,
Laß springen den Muth,
Und schwimm' auf der Zeiten
Beweglicher Fluth,
Laß brausen die Triebe,
Laß flammen die Liebe
Gleich funkelnden Sternen
In seliger Gluth.

Laß herrſchen und walten
Die Geiſter der Luſt,
In tauſend Geſtalten
Laß ſpielen die Bruſt,
In Träumen und Wahnen,
Die Himmliſches mahnen,
Verlache der Thoren
Vergoldeten Duft.

Was hilft in dem Staube
Die Schwermuth dem Mann?
Er fliegt gleich dem Laube
Hinab und hinan.
Bald unten, bald oben,
Geſenkt und gehoben,
Ein wehendes Blättchen
Der Stürme Geſpan.

Drum tanze und ſpiele,
Vergängliches Bild,
Was ſüßem Gefühle
Von Honig entquillt,
Mit lüſternen Lippen
Im Fluge zu nippen,
Verſäume nicht, wenn es
Der Grämling auch ſchilt.

Drum träume und wähne,
Verfliegender Hauch,
Die lechzende Thräne
Im liebenden Aug',
Der Buſen voll Himmel
Mit Wonnengewimmel
Heißt flüchtiger Tage
Geſcheuter Gebrauch.

Denn unter dem Raſen
Iſt's dunkel und ſtumm:
Die Winde, ſie blaſen
Mit Sauſen darum,
Die Nachtigall ſinget,
Der Reigen erklinget, —
Du ſieheſt und hörſt nicht
Und kehrſt dich nicht um.

Frankfurt a. M., 5. März 1814.

Wild treibt mich das Leben hin und her von Ort zu Ort und von Arbeit zu Arbeit; und es iſt beides Ausſicht und Hoffnung da, daß es auch künftig ſo ſeyn wird. Denn auch, wann wir Frieden bekommen, wann wird Ruhe ſeyn für mich? Vielleicht iſt es gut, daß es ſo iſt. Oft freilich empört ſich das auch genußſüchtige Herz und will ſeinen Theil vom Leben haben; aber wenn ich die Sterne anſehe, und wenn es ja einmal ſtill genug wird in meiner Bruſt, daß auch da etwas Geſtirntes aufgehen mag, ſo wird es alles anders, und ich fühle meinen Beruf und auch die Freude dieſes Berufes, und ſo laſſe ich die Locken grauen und die Zeit wandeln und ergebe mich der hehren und großen Nothwendigkeit, weil ich muß. Überhaupt fühle ich, je weiter das Leben mit mir geht, die grüne Wurzel der Jugend und Frömmigkeit wieder ausſchlagen und in allem, was mir begegnet, mich wunderbar getröſtet durch jenes Unſichtbare und Gewaltige, was in mir und über mir wetterleuchtet; und dabei fühle ich, daß dieſe göttliche Flamme des inneren Lebens, die oft ſo hell zündet, aus keiner bußfertigen Anſicht und grämlichen Kleinherzigkeit entſpringt, ſondern gottlob friſch und muthig noch ſchaue ich ins Gewimmel der Kräfte und des Lebens. Mögte meiner ſüßen kleinen Freundin, meinem Furinchen, wenn ſie in die Sterne der ſeligen Sehnſucht blickt und das klingende Saitenſpiel der Vergangenheit und Zukunft erregt, auch oft dieſer himmliſche Athem der

eigenen Bruſt anwehen, und möge er ihr milde Tröſtung und Labung und einen ſtillen, heiteren und frommen Sinn zuwehen! Dies wünſche ich, wie ich das Kindlein liebe. Der Lenz kommt, bald werden die Gräſer ſproſſen und die Blumen blühen und die Linden grünen und die Schwäne durch das blaue Element hinrudern. Dann, holde Seele, denke auch des entfernten Freundes und jener Vergangenheit, die immer eine Gegenwart iſt; dann ſpiele mit jenen Bildern und Träumen, ohne welche das ganze Leben ein mattes Nichts iſt.

Gott behüte Dich und alles, was Dir lieb, lieb iſt! grüße meine beiden kleinen Unſchuldigen von mir, erzähle ihnen zuweilen ein Wörtchen von mir und laß ſie fröhlich ſpielen. Dein E. M. A.

29.

Coblentz, den 27. Mai 1814.

Eben komme ich von Aachen und Kölln hieher und finde Deine Worte, liebſtes Herz, von Leipzig geſchrieben, worauf ich Dir kurz antworte, weil ich lang nicht kann. Ich werde hier etwa noch 5—6 Tage ſeyn, dann in Mainz oder Frankfurt.

Du klagſt und zürnſt; thu' es mit dem Schickſal, nicht mit mir. Ich meine es redlich, ich habe es immer ſo gemeint, aber, wie ich Dir zuerſt ſchrieb, ich will nicht in die Hölle fahren. Denke von mir, was Du willſt; wie Du ſchreibſt, würdeſt Du auch meinen Worten nicht glauben; aber Worte ſind immer ſchlechte Erklärer, und man ſollte nie ſchreiben oder ſprechen über das, was ſich von ſelbſt verſteht oder gar nicht verſteht.

Was jener that oder thut, darf ich weder rügen noch loben; es iſt nicht meine Schuld, vielleicht auch Deine nicht, daß es ſo iſt: aber Männer bluten ab, was Weiber abweinen. Das klingt feig; aber ich bin oft feig gehalten für das Gute: warum nicht auch von Dir? Ich bin mein Herr nicht mehr, ſeitdem ich beſſer geworden bin als die Menge.

Mich halten eiſerne Geſetze, die ich mir ſelbſt geſetzt. Doch bete Du, die mich ſo lieb hat, daß ich auch künftig noch mit Blumen und Kindern ſpielen kann.

Gottlob, ich kann's noch oft auch im wüſteſten Gedränge und Gewirre der Dinge und der Menſchen. Mit Gott verſöhnt der Menſch ſich leicht, doch ſchwer der Bürger mit den Bürgern.

Du willſt keine Wünſche. So bleibe denn dies Blatt auch trocken davon, wie mein Herz in dieſem Augenblicke zitternd iſt.

Dein E. Amthor.
Adr.: Körner in Frankfurt.

30.

In Rödelheim lebte Johanna in dem Hauſe des gräflich Solms'ſchen Regierungsraths Hoffmann. Deſſen Tochter Marie Chriſtine war ſeit 1811 die zweite Gemahlin des Grafen Vollrath Friedrich Karl Ludwig von Solms-Rödelheim, eines geiſtreichen und dichteriſch begabten Mannes, der damals einen Kreis ebenſo beanlagter Männer um ſich verſammelt hatte, unter denen auch Arndt ſich befand. Dieſe Rödelheimer Vereinigung kam ſpäter in den Verdacht einer geheimen politiſchen Verbindung. — Schenkendorf hatte ſeit Anfang 1814 durch Stein und Schön eine Stellung als Agent der Centralverwaltung bei dem Großherzog von Baden erhalten und war in Karlsruhe und in Frankfurt thätig.

Mainz, 1. Juni 1814.

Hier ſtecke ich in heißer Arbeit, meine kleine liebende Seele. Sobald ich irgend kann (ich hoffe, binnen 3—5 Tagen), ſehe ich Dich in Rödelheim. Es iſt mir lieb, daß Du bei ſo herzigen, lieben Menſchen biſt.

Schenkendorf muß in Karlsruhe ſeyn. Die Leute mußt Du bereden, daß ſie mit Dir die Rheinfahrt machen.

Lebe wohl und ſei lieb und grüße die brave Hoffmann und ihr Töchterchen.

Dein E. M. A.

An Johanna Motherby
in Rödelheim.

31.

Frankfurt a. M., Mittwoch den 8. Juni, Abends.

Hier, mein ſüßer kleiner Liebling, ſitze ich, von allen Deinen lieblichen und dunkeln Geiſtern wechſelnd umgaukelt, und ſchaue hoch von meinem vierſtockigen Parnaſſus in die weite, gefühlloſe Welt und in den ſternloſen Äther hinaus und ſtrecke Arme und alle Fühlfäden meines Herzens hinaus zu Dir, zu Dir. O daß ich nun ſäße bei Dir in Deinem trauten und ſtillen Kämmerchen und Deine ſüße liebende Seele belauſchen und in dem einzigen Licht Deiner Augen das ſtumme Entzücken ſchlürfen könnte! Ich bin froh, und doch liegt vieles wie ein dunkles Verhängniß auf meiner gepreßten Seele, und auch das, wie Du mich in vielem miskennſt; ich bin heute Abend ſehr ſchwermüthig und könnte weinen wie ein kleines Kind; aber wo iſt das Herz, das meine Thränen hier empfänge! o daß ich meinen müden und wirren Kopf nur 2 Stunden auf Deine lieben Knie legen und mich in die ſchönere Welt hinübertrauren und hinüberlieben könnte!

Schlafe wohl, und ſei nicht unlieber als unſer Schickſal. Gebe Gott, daß ich Dir in Rödelheim morgen die Eiche ſchenken kann, die mein Aug' heut ſchon gewählt hat! Schlafe ſüß!

Donnerſtag früh.

Es iſt alles ſtill um mich bis auf einen Ruſſen, der unter meinem Fenſter die Kleider ausklopft und die tonloſe Stille der noch ſchnarchenden großen Stadt ſtört. Ich bin

nach einem langen Traum von Brand und Feuer erwacht; es war in meinem väterlichen Hause, und ich habe mit dem lieben Vater lange nicht so viel gelebt und gesprochen; ich rettete meine Bücher, Sachen und Kleider (worunter sich eine zahllose Schaar Stiefeln befand: was bedeutet das?) glücklich und sah nachher, wie das eben noch mit Ziegeln gedeckte Haus mit einem strohenen Nothdache belegt war; könnte man doch alle Brandschäden so leicht wieder heilen! — In meiner Seele ist es stiller als still, und ich mag sagen, recht trüb und traurig, ohne daß ich bestimmt weiß woher; doch kann es nur von Dir seyn, mein Liebstes, denn wie eine lange Lebensreihe hat sich so viel Leid und Freude zumal um mich hingestellt, daß ich's kaum tragen kann. Ja Du bist lieb, lieb, und dies Unbekannte und Ungenannte und Unerkenntliche und Unnennbare sagt mir, was ich an Dir habe und an Dir haben könnte. Nun fühl' ich's wohl und hab' es noch nicht so gefühlt, was es heißt, daß ich Dich lassen muß, und daß ich, grade ich, nicht so viel mit Dir seyn darf wie andere Menschen, in deren Brust Deine Sterne mattere Strahlen schießen. O es ist Sünde, Dich zu lieben, doch größere Sünde, Dich nicht zu lieben. Gott segne und tröste Dich und lege Dir glänzende Blumendecken der Huld und Wonne auf Deine blitzenden, auch in Thränen himmlisch blitzenden Äuglein! Bald bin ich bei den Freunden draußen; dann mehr.

Vormittag 8 Uhr.

Ich komme heut Nachmittag 4 Uhr bis 5 nach Rödelheim, Abschied von Dir zu nehmen und Dir den Baum zu schenken — und Morgen wahrscheinlich nach Mainz; doch das mündlich.

Dein E. M. A.

Frau Johanna Motherby.
Rödelheim.

32.

Dieſer Brief ſcheint unter dem Einfluſſe von Unterredungen geſchrieben worden zu ſein, welche auf die Tendenzen der Krüdener und Jung-Stilling's hinweiſen. Die Krüdener lebte ſeit 1809 in Karlsruhe und Baſel; in ihren Kreis wurde Schenkendorf durch ſeine Frau hineingezogen, und beide führten wieder Johanna Motherby, als ſie bei ihnen zu Beſuch war, in dieſe Geſellſchaftsſphäre. Arndt ſah die Krüdener 1814 und war wenig entzückt von ihr. Vgl. Biographie S. 16. — Die am Schluß angegebene Adreſſe A.'s „Nr. 50 Allee" iſt die Straßennummer der Körner'ſchen Buchhandlung (jetzt Goetheplatz), durch welche A. ſeine Briefe bezog.

Frankfurt a. M., 9. Juni 1814. Mitternacht.

Der Baum blüht und grünt in meinem Herzen, und das Kreuz ſteht und vertieft ſich als ein Kreuz des Heils oder Wehs: laß' ſo unſer Leben und Schickſal ſtehen und ſich furchen und, wenn es ſeyn muß, für's Grab. Ich weiß und fühle, wer Du biſt; Du weißt es nicht genug: jetzt werde ich Dir's ſagen können. Ich fühle die innere Nothwendigkeit wohl ſo tief als Du; die äußere wälzen auch die beſten Weiber auf die Männer, ſchelten die Starken, verlaſſen die Schwachen, verführen die Schlauen und werden von ihnen verführt. Gott behüte mich vor Mitleid, mache mich luſtig für den Haß und erhalte mich weich für die Liebe! Das bete für mich. Morgen geht es nach Mainz, den Samstag ſehe ich Dich in Rödelheim. Sei ſo lieb, als ich Dich lieb weiß; ich will Dir hinfort auch ſagen, wie lieb Du biſt. Blühe, ſüßer Blumengarten voll Nachtviolen, Nachtigallen und Sterne, und wickele alle holdeſten Engelein und Geiſterchen in Deine Blätter.

Zu Hauſe, Nr. 50. Allee.

E. M. A.

An Frau Johanna Motherby
in Rödelheim.

33.

12. Juni 1814, Frankfurt a. M.

Es iſt elf Uhr, und ich ſitze hier mit zitterndem Herzen und zitternden Fingern, als hätte ich das Nervenfieber; doch bin ich glücklich in dieſer Krankheit und will ihrer nimmer ledig werden, wenn Du es auch ſagſt, daß ich es will. Wenn Geiſter ſprechen können, ſo weißt Du es, und ſprechen ſie bei Dir nicht, Du liebe Seele, ſo iſt eine Täuſchung, was Du Liebe nennſt. Du biſt heut ſehr unglücklich geweſen und haſt mich ſehr unglücklich gemacht, ſodaß das Blut mir noch kochend im Herzen ſiedet; aber doch habe Dank, Du himmliſches und engliſches Kind, wenn es auch zum Zerreißen iſt. Hergewankt bin ich mit den andern wie ein Trunkenbold und habe eben ſo trunkenboldiſch meine Geſchäfte verrichtet; dann legte ich mich ermattet aufs Bett und träumte mit offenen Augen einen ſo güldenen Traum, als nur einer aus meinem vierten Jahre im Grünen beim Untergang der ſinkenden Sonne vor meiner Erinnerung ſchwebt. Habe auch dafür Dank, wiewohl Du mir ihn nicht haſt beſcheren wollen.

O wohl biſt Du ein wunderliebliches, aber auch gefährliches Kind, um welches man beides, aus dem Leben ausſcheiden oder auch ſich wild in ſeine Strudel ſtürzen kann. Doch beſſer ſchrieb ich Dir dies nicht, weil Du meinen Worten ſo wenig glaubſt. Schlafe ſüß, und wenn Dir beim Erwachen eine Thräne im Auge ſteht, ſo denke, daß meine Augen nicht trocken ſind nun, und daß ſie um Dich oft naß geworden ſind und naß ſeyn werden. O es iſt nicht lieb, daß Du den, von welchem Du ſagſt, er ſei Deiner Seele der Liebſte, mit Dingen martern kannſt, die nimmer zuſammen gehen, als bei dem, der Dich ganz hat oder der es weniger redlich mit Dir meint. Adje! gut' Nacht!

Montag früh, 13. Juni.

Matt und wirſch ſchlepp' ich mich aus dem Bette nach verworrnen Träumen und wenig Schlaf und grüße Dich; und eine Sehnſucht brennt mir nach etwas Unbekanntem, das

mir vorkömmt, als wär' es der Tod. Lebe wohl, geliebteſtes Kind, und ſei lieb und glücklich.

M. A.

An J. Motherby.

34.

Als Arndt ſich auf einer Reiſe von Frankfurt nach Mainz befand, traf er unterwegs den Miniſter Stein, welcher gerade aus Paris zurückkehrte. Dieſe Begegnung hat, wie aus dem folgenden Briefe hervorgeht, Mitte Juni ſtattgefunden, wonach A.'s Angabe in den „Wanderungen" S. 198 (Mitte Auguſt) zu berichtigen iſt. — Auf der Rückreiſe von Mainz nach Frankfurt konnte A. den Melibocus im Odenwalde ſehen; nach dieſer Richtung ungefähr liegt auch Darmſtadt, wo Johanna damals war. A.'s Reiſebegleiter war Jahn, welcher in der Kanzlei des Generalcommiſſariats in Frankfurt unter Rühle von Lilienſtern ſeit Anfang des Jahres 1814 beſchäftigt war. — Der Baſſenheimer Palaſt war ein größeres Haus in der Töngesgaſſe, das Abſteigequartier der Grafen von Baſſenheim, in welchem damals 1814 wahrſcheinlich Bureaus der Centralverwaltung untergebracht waren. — A. wohnte in Frankfurt zuerſt in der Brönner'ſchen Buchhandlung im Goldſtein auf dem großen Kornmarkte; ſeit dem 16. Juni aber bei dem Buchhändler Eichenberg, deſſen Wohnung und Geſchäftslocal ſich am Trier'ſchen Platze befand. Eichenberg war ein wackerer patriotiſcher Deutſcher; ſeine Witwe ſtand mit A. lange Jahre noch in freundſchaftlichem Verkehr. Stein wohnte in Frankfurt in dem Local des Bürgervereins auf der Großen Eſchenheimer Gaſſe, bezog aber ſpäter eine Sommerwohnung in einem hübſchen Garten am Wege nach Bornheim (Jaſoyſcher Garten? Vgl. Vorbem. zu 45).

Frankfurt, den 16. Juni 1814.

Es iſt meines Bübleins Jahrstag heut und der Jahrstag vieler Freude und Unfreude; ſein Vorabend ward glückſelig durch Dein liebes Briefchen aus Darmſtadt, das mein krankes Herz ſehr erquickt hat. Habe Dank dafür, Holdſeligſte.

Meine Reiſe am Montag machte ich mit wüſtem Kopf und wundem Herzen und hörte kaum die Worte meines wackeren Begleiters. Unterwegs trafen wir meinen Herrn von Stein, der mich mit großer Freundlichkeit und Freude aufnahm und mich gleich wieder mit ihm nach Frankfurt umkehren hieß. Das that ich zwar nicht, mußte mich aber in Mainz gewaltig tummeln, um gegen den Dienſtag früh fertig zu ſeyn. So in gemeinen Geſchäften und Sorgen verging der Nachmittag, doch der Traum des Herzens blieb mit allen ſeinen Wundernebeln und ward gegen Abend ein liebliches Gaukelſpiel von Fantaſien. Doch brannten mir die feurigen Kohlen der gewaltigen und geliebten Flamme zum Erſticken in der Bruſt; und ſie brennen auch, da ich dies ſchreibe. Wie ich den Melibocus angeſchaut und den Weg und die Wolken begleitet habe, worauf und worunter ein Leben hinſchweben ſollte, das haſt Du wohl gefühlt. Das weiß ich wohl, als ich um 8 und 9 Uhr auf dem Erker des Baſſenheimer Palaſtes in die Welt hinausblickte und hinausſehnte, daß Deine glühende und blühende Seele zu mir flog und mich brünſtig begrüßte und umfing, ſo wie ſie mich Einſamen auf meiner Heimfahrt den Dienſtag geleitete. Dieſer Dienſtag und der geſtrige Tag ſind mir in Getümmeln und Geſchäften faſt mühſelig geworden. Jetzt aber hoffe ich, mich ein wenig in Ordnung und Ruhe zu erholen, habe auch dieſe Nacht zum erſten Mal nach 3 Wochen wieder ziemlich geſchlafen.

Ich wohne nun bei Eichenbergs in dem hellen und freundlichen Eckſtübchen, das nach dem Trierſchen Platz hinausſieht. Dahin lüfte die Flügel Deiner Seele, Du Allerliebſte, und girre und flüſtre mir mit Tauben- und Nachtigallenſtimmen zu, wie Du mich lieb haſt.

Gott mit Dir! Glaube an mich, liebe mich, ſchreib' mir gleich, gleich.

Dein E. M. A.

35.

Frankfurt a. M., 17. Juni 1814, ſpät Abends.

Hier an der Scheide des Tages begrüße ich Dich, meine liebliche und liebende Seele, mit einer Wehmuth, der ich keinen Namen zu geben weiß. Ich habe dieſe beiden Tage, nämlich geſtern und heut, ſo hingeſchwankt zwiſchen Sorgen, Arbeiten, Verdrüſſen, Freunden und Feinden, und jenen Gedanken und Gefühlen, die nur Du kennſt, die Du mir aber nicht zutrauſt; was allein eine Scheidewand aufführen könnte zwiſchen Dir und mir. Der geſtrige Tag zerriß mich ganz; gegen Abend ging ich nach Rödelheim, ward aber in der Stadt ſelbſt noch von jemand feſtgenommen und behielt nur die Zeit, hinzugehen, die gute Hoffmann zu ſehen, und ſo wieder zurück. Ich war nicht wohl und dämmerte mit aller Sehnſucht und liebenden Erinnerung nur ſo ins Leben hinein. Meine Seele war dunkel, der Himmel auch hing ſchwarz über mir, und ich bedachte die Schickſale der Menſchen und auch mein Schickſal, wie die meiſten Menſchen ihr Glück und ihren Beruf verfehlen, wie ſo wenigen wird, was ſie lieben und wünſchen, und wie nur aus den Sternen die ewig ſichere Erfüllung funkelt. Ich kam matt und bis zu Thränen zerknirſcht heim und legte mich hin und ſchlief nicht. O Eines hätte mich tröſten können; aber das zu beſitzen in tröſtender Nähe, wird mir nimmer gewährt: ich darf es nur aus der Ferne erſehnen, und nur in der Ferne und aus der Ferne wird es mich lieb haben; denn wie auch mein Weſen es zieht, es giebt ihm keine Genüge. Das fühl' ich, und das iſt ein Schmerz und ein Unglück.

Jetzt bin ich auch müd und lebensmatt und fühle ein dumpfes Kopfweh: nicht das kleinſte Weh. Gott mit Dir, Holdſeligſte! Schlafe ſüß, Engelein.

Den 18. früh.

Ich ſtehe auf, die Welt iſt lebendig, in meinen Gliedern iſt Blei, das Gefühl einer Schwere, als ſollte ich krank werden: ich bin wohl krank. Doch flattern alle funkelnden und blühenden Geiſter von Dir um meine Seele, und mein

Herz wünſcht Dir mit Thränen, die aus ſeiner Tiefe quellen, den ſchönſten Morgenſegen jedes Glücks und ſagt Dir mit der Wahrheit, die dem Betenden geziemt, daß ſeit dem Februar 1813 Du der große Puls meines Innern geweſen biſt. Doch fühl' ich immer tiefer, daß ich Dich nicht beglücken kann, und daß meine Liebe Dich nicht glückſelig macht. Gott ſei mit Dir und gebe Dir heiterere und lichtere Geiſter, als die von mir ausgehen können!

E. A.

36.

Frankfurt a. M., 18. Juni 1814.

Ich bin wie ein andrer Menſch, der ſteht und geht, aber krank von innen und außen, ohne daß ich weiß, was mir fehlt; und ſo nimm es nicht ſchlimm auf, Du liebe Süße, wenn ich Dir etwa verworren ſchreibe. Es iſt wohl nur die zu viele Arbeit, der Verdruß über und in den Verdrüſſen der Freunde, und die Krankheit in der Bruſt, die ich gern trage, dann die faſt gewiſſe Qual, daß ich nicht beglücken kann, was ich gern beglücken mögte. Doch hat Dein liebes Briefchen mir viele, ja unendliche Freude gemacht, und ich bitte ſehr, daß Du mir viel ſchreibſt; Du erlebſt ja täglich neue Freude in Dir und in andern: ich muß jetzt ſitzen und ſchwitzen oder die Steine treten. Doch wann es nicht ſchlechter mit meinen bleiernen Füßen wird, ſo will ich mich heut oder morgen herausreißen.

Wann und ob ich nun kommen kann nach Heidelberg, weiß ich nicht: das hängt von Arbeiten, von Befehlen meines Herrn und von ſeinem Aufenhalt hier ab; er iſt ſehr ſtreng, und das iſt recht an einem Meiſter.

Das Öffentliche, oder was alle angeht, treibt ſich wie immer; wer mag ſagen, daß es ſich gut treibt? Auch das iſt ein gewaltiger Schmerz.

Gott behüte Dich, ſüßeſte Seele, und gebe Dir lichteſte Sterne und Erlöſung von jedem Schmerz.

Dein E. A.

37.

Ueber Eichhorn vgl. Vorbem. zu 8. Derſelbe war damals in Frankfurt a. M. als Mitglied der Centralverwaltung thätig und kehrte im Herbſt 1814 nach Berlin zurück. — Karl Juſtus von Gruner war ſeit Mai 1814 Generalgouverneur des Großherzogthums Berg; Arndt hatte ſeine nähere Bekanntſchaft ſchon 1813 in Breslau und Prag gemacht. Unter dem Grafen iſt Graf Solms gemeint, vgl. Vorbem. zu 30.

Frankfurt a. M., 19. Juni 1814.

Hier ſitze ich und ſchreibe Dir, ſüßes Herzchen, mit heißem Herzen die Geſchichte dieſes Tages; es iſt die Mitternacht, und kein Laut ertönt als der Regen, der vom Dache träufelt, und die Feder, die über das Papier ſchnurrt. Vor meinen Augen liegt ein grünes Eichenblatt, das mit dieſen Worten zu Dir kommen ſoll, und das ſie nicht ohne Wehmuth anblicken; es iſt von jener Stelle gepflückt, wo Du jenen ſchönen Nachmittag neben mir unter unſerer Eiche lageſt. Mir verging der Vormittag dieſes Sonntags wie jetzt gewöhnlich, d. h. in der Jagd von allerlei Menſchen; den Mittag aß ich nebſt Eichhorn bei Gruner, der jetzt hier iſt und morgen nach Heidelberg fährt; um 4 Uhr ſtrich ich aus dem Thore und ſchlängelte mich unter Bäumen längs einem blühenden Rain durch Felder und Wieſen den gradeſten Weg hin zu jener lieben Eiche. Nach einigem Umhergucken entdeckte und erkannte ich ſie an der braunen Rinde unſers Kreuzes und flog athemlos darauf zu und lagerte mich an der geliebten Stelle, meinen Rock zum Kopfkiſſen machend. Doch mußte ich bald aufſpringen, einen andern Schlüſſel als jenen erſten Macher aus der Taſche hervorſuchen und das Kreuz tiefer und tiefer eingraben durch die ganze Rinde bis auf das Holz des Baums. Als ich nun endlich die beiden Augen des Kreuzes oben gebohrt hatte, da war es mir, als ſeien es die Augen der Einziglieben geweſen, und ſie haben gefunkelt; und ich mußte die beiden Löcher küſſen und wieder küſſen mit ſeliger Inbrunſt, und meine Augen füllten ſich mit Thränen, und Herz und Augen füllen ſich mir mit Thränen, da ich dies ſchreibe. Und ich warf mich wieder

auf mein Lager und pflückte das grüne Eichenblatt und legte es in den Hut, daß ich es meiner Liebe sendete; und ich war fast traurig, und der Himmel hing mit dunkeln Regenwolken über mir. Das hab' ich aber vergessen, daß, als ich zu der Eiche kam, zwei junge Vögel vor mir hinflatterten, die noch nicht flügge waren. Und ich lag wohl anderthalb Stunden und träumte und schauete und sehnte mich nach Deinen Geistern, die da kommen sollten. Und sie kamen, aber sie waren nicht lustig. Und mir ward das Herz schwer, und der vergangene Sonntag mit all seinem Leid nahete; aber die Heiterkeit des Hauptes kam mir wieder nach mehreren Tagen, und ich sah uns, wie wir sind, und unser Schicksal, was es ist, und nun begriff ich, wie wir in der Täuschung schweben, und daß ich der Mann nicht bin, der Dich festhalten und beglücken kann. Und ich sah wohl, wie weit die süße Liebe und die heiße Leidenschaft uns verführt hat, daß ich bisher nicht habe sehen wollen durch alle Deine Worte, und was Dein Lob mir in den Gestalten anderer geliebter Männer vorgezeichnet hat, wie nur etwas Fantastisches in mir Dich, geliebte Seele, angezogen hat und anzieht, und wie Du von Männern sonst ganz andere Eigenschaften forderst, als die in mir sind: nemlich Witz und Beleuchtung und Gewandheit, und was sonst die Frauen länger erfreut als einige Monate. Denn der vorige Sonntag hat mir den Nebel weggerissen, womit ich mir auch manche frühere Zeichen und Äußerungen von Dir verhüllt habe, und ich sehe nun klar, daß Du ein Bild von dem Bilde liebst, das in Deiner Seele leuchtet, einen Anflug jenes wahren. Und ich habe mir mit Thränen gestanden: die Zeit wird kommen, und sie ist nicht fern, wo sie jenes wahrere Bild finden wird, und es war, als sagte die ganze Natur ja dazu, und ich verstummte in mir vor Gram. So ging ich schweigend weiter, aus dem herrlichen Himmel schönster Hoffnungen fallend, doch wird der Himmel der Liebe mir immer offen bleiben. O wie ich die Ungenüge meiner Liebe gefühlt habe, die Dich nie befriedigen kann, sondern Dein Wesen nur unklar und haderisch macht! O es ist grausam bitter, das Herrliche unerreichbar und als bald verloren zu betrachten, wann ein Glück-

licherer und Beſſerer kommt und es faßt! — Das Übrige war Nichts: die gute Hoffmann geſehen, die grüßt und der Du ſchreiben mußt, mit dem Grafen nichts geplaudert, dann in die Stadt, den Abend in Geſchäften mit Fremden, nun hier. — O ſei glücklich! Du wirſt mich doch nicht vergeſſen, wenn Du mich auch bald nicht mehr ſo lieb haſt, als heute noch. Ich bin gewiß gut und lieb, aber nicht für Dein Weſen ſo — das haſt Du mich fühlen gelehrt, das machen Deine kommenden Geiſter. Schlafe ſüß, ſüß! O mögteſt Du alles vergeſſen und unſere Liebe ſelbſt gleich einem kleinen Kinde nur als den Traum eines vergangenen Daſeyns feſthalten, damit Du ungetrübt in ein mehr heiteres neues Leben einziehen könneſt! Meine Eitelkeit verſtummt vor der Wahrheit und ſtirbt in der Liebe.

---

20. Juni, ſpät.

Und ich habe einen zerriſſenen Tag gehabt voll Arbeit und ohne Schmerz der Seele, und Geſchäfte und Menſchen haben mich hin und her gezerrt bis gegen die Nacht, und nun bin ich allein, und o ſehr allein; denn alle Geiſter und Fantaſien hängen die Flügel. O es iſt ein herbes Schickſal der armen Sterblichen, daß ſie früher oder ſpäter jene tückiſche Gewalt erkennen müſſen, die keine irdiſche Gabe rein läßt, und die ſelbſt die köſtlichſte und göttlichſte aller Gaben, die Liebe, als ein irdiſch vergängliches und unhaltbares Gut zeigt. Ach! daß wir bei allem endlich immer auf uns ſelbſt hingewieſen und auf unſre eigne Ohnmacht zurückgeworfen werden! Daß alle Götter der Jugend und Freude und Liebe uns in gewiſſen Augenblicken verlaſſen, damit wir inne werden, was wir ſind, oder vielmehr, was wir nicht ſind! So naht denn das Unvermeidliche, ja es iſt ſchon da, und ich grauender Kopf wäre ein Thor, wenn ich mit den Göttern hadern, oder wenn ich mich täuſchen könnte, daß bleiben könnte, was wirklich nicht mehr iſt. O Du ſeliges, ja himmliſches Kindlein, es werden Lichter durch Deine Seele blitzen, wodurch ich Dir in Manchem immer der Liebſte bleiben

werde; aber Du haſt mir den Zauber vom Auge geriſſen, der Menſch bin ich nicht, wodurch Dein Leben heiter und glücklich ſeyn kann. Jene verborgen ſüßen Hoffnungen künftiger Möglichkeiten, die oft wie lichte Sterne durch meine Seele blitzten, ſie haben ihren Punkt verloren, und alles Irdiſche iſt damit überirdiſch geworden: die Liebe iſt gleichſam auf Erden begraben, damit ſie im Himmel blühe. Doch ſollſt Du bleiben, ſüßer Traum, als der letzte Schimmer ſchwindender Jugend, und ewig will ich Dich mit friſchen Blumen bekränzen und mit friſchen Thränen benetzen. O Du, daß ich Dich nennen könnte und rufen mit allen Namen der ſüßeſten Liebe! liebliches blühendes Kind, wohl mag ich Deinetwegen bejammern, daß Dir ſolches widerfahren iſt; meinetwegen bejammere ich es nicht. Dich werd' ich ewig ſehnen und lieben, das glaube; und wann ein waidlicheres und reicheres Herz Dich beſeligt, dann glaube auch, daß ich ohne Neid mit lächelnden Thränen der Freude Dein Glück denken kann. Gott mit Dir! Der größte, beſte ſegne und behüte Dich! Dein E. A.

38.

Frankfurt a. M., 21. Juni 1814.

Hier einen Brief, mein holdſeligſtes Kindlein, der mir geſtern Abend gebracht ward. Auch von unſerm Motherby hatte ich geſtern einen recht lieben Brief, worin er mir auch meldet, daß Du auf Reiſen gegangen; ich werde ihm auch ſchreiben, daß ich Dich hier bei der Hinüberreiſe zu Schenkendorfs ein paar Tage geſprochen habe. Mein alter Herr macht mir heiße Arbeit, ſolange er hier iſt, und ich kann nicht aus der Stelle, ja nicht einmal nach Rödelheim. Und mein Herz ſehnt ſich ſo, zu ſchweifen durch Thal und Gebirg; und es wäre wohl heilſam, da mir doch nicht vergönnt iſt, an der Bruſt zu ruhen, worin allein Ruhe und Heilung iſt für mich. Du, meine ſüße Anmuth, kennſt das Herz, das ich meine. Mögen alle Götter und Geiſter es ſegnen

und erquicken! grüße es und ſage ihm, daß mir ewig die hellſten Sterne daraus blitzen werden. O mein unſterblicher Gram und meine unſterbliche Liebe!

Dein E. A.

39.

Ueber Johanna's Aufenthalt in Heidelberg und Arndt's Reiſe dahin vgl. Biographie S. 17. — Die Zeit des St. Johannes iſt die Zeit der trüben Erinnerungstage A.'s; vgl. Vorbem. zu 8 und 10.

Donnerſtag, 23. Juni 1814. Mittag.

Dein kleines ſüßes Briefchen, mein kleines Engelein, habe ich mit zitternder Seele geleſen, und mein ganzes Herz ſchwimmt in Thränen. O daß ich Dir die Geiſter ſenden könnte, die Dir Ruhe zuſäuſelten und Dir die Ströme der Liebe glühend in die Bruſt göſſen, von welchen ich ſo ſterbenskrank bin! Es würde Dir ſogleich beſſer werden, wenn auch in dem Jammer. O wenn mein Inneres Flügel hat, die zu Dir reichen, Du würdeſt wenigſtens zu ſüßer Wehmuth geneſen in dem Augenblick, da dieſe Worte ſich auf's Papier legen. Ich gehe, ich ſtehe, ich eſſe, ich trinke, ich ſchlafe wie alle die andern, ich thue auch meine Geſchäfte und Arbeiten ordentlich und muß ſie wohl thun, aber ich bin ſehr krank; doch iſt mir dies die liebſte Krankheit, die ich in meinem Leben hatte. O daß ich nun mit Dir unter der Weide oder der Eiche ſäße, und würde flugs heiterer ſeyn mitſammen. Gott mit Dir!

Mitternacht.

Du willſt kommen und mich pflegen, wenn ich krank werde? O ich weiß es, ich weiß es. Ich bin krank genug, und ich weiß wohl, was es iſt: deswegen iſt mir die Krankheit ſo lieb. Ich erinnere mich nicht, daß es mir bis zu

dieſem Grade weich und ſterbensſüß um's Herz geweſen iſt, und doch ſo weh. Die Leute fragen mich oft, warum ich ſo ſtill bin, warum ich ſo und ſo und nicht wie gewöhnlich ausſehe, und anderes mehr; und dann freut es mich halb, daß ſie es ſehen und doch wieder nicht ſehen, und ich denke, es geht doch nichts über die Tiefe des Lebens noch über den Gott, der alle Wellen des Herzens von Grund aufwühlt. Ja, mein Liebling, ich könnte mich wohl krank hinlegen, denn mein Kopf iſt zuweilen etwas wirr, und meine Kniee und Arme ſind wie voll Blei, aber in der Bruſt wogt ein Feuerſtrom, und wenn ich dieſen Brand fühle, ſo dünke ich mich der allergeſündeſte zu ſeyn. Du liebes freundliches Seelchen, den ganzen Nachmittag und Abend bin ich mit dem ſüßen Gedanken herumgegangen, daß ich wirklich krank läge und Du an meinem Bette ſäßeſt, oder über meiner Bruſt hingeſt, oder meinen Kopf in Deinen Händchen hielteſt und mich pflegteſt, und mir iſt dabei ſo wunderlich zu Muthe geworden, und das liebſte Bild war endlich, daß Du dem Sterbenden die Augen zudrückteſt, ihn mit Thränen bekränzteſt und dann ihm täglich friſche Blumen auf das Grab legteſt, daß die Leute ſich ſagten: dieſes trauernde Kind hat den ſehr lieb gehabt, der dort unter der Erde liegt. In der That, ich könnte mich wohl hinlegen und krank werden, wenn ich Zeit hätte; aber nun hab' ich keine Zeit und muß es durcharbeiten und werd' es durcharbeiten; denn, die meine Seele liebt, kann mich nicht pflegen noch warten, und unter andern Händen will ich nicht krank ſeyn. O glaube mir, ich bin innen und außen oft recht krank geweſen und habe es verbiſſen und verſchmerzt, weil keine liebenden Augen nahe waren, die mich beleuchtet, keine liebenden Hände, die mir geſchmeichelt hätten. Wenn ich aber wirklich krank werde, — was ich nicht glaube — daß ich auf's Bett muß, dann ſollen die Freunde Dir es ſchreiben, und Du ſollſt kommen und mich mit dem Athem Deiner Liebe und Huld umwehen.

Dieſer Athem weht wirklich immer um mich und durchweht mich mit zerſchmelzender Gewalt; ich fühle ganz, wie unendlich lieb Du mich haſt, und wie Du ſo ganz in mir

lebst und bist, wie nie ein anderer Mensch gewesen ist noch seyn wird. Desto grauenvoller aber und weher ist mir der Gedanke: dieses holde Wesen kannst du doch nicht beglücken, wie du solltest, noch erfüllen mit jenem Sonnenschein von Lust und Genüge, der aus der reinen Brust voll Liebe in die geliebte Brust überströmen müßte; desto schrecklicher steht die Möglichkeit vor mir, daß Du einst, was jetzt um und in Dir ist, ja was Du selbst bist, als ein täuschendes Gebild der Fantasie bejammern könntest. O vergieb mir, vergieb mir, meine liebliche Johanna, diese Worte! Du hast die Zweifel in meine Seele geworfen, und ich komme mir oft vor als ein Beherer, nicht als ein Beglücker; und wieder frage ich oft: ist es möglich? Denn daß ich drinnen dunkel bin und wunderlich nächtlich, weiß ich wohl, aber daß ich draußen in heitere Weltspiegel schaue und heitere Spiegel aus mir heraus sende, däucht mir auch wieder wahrscheinlich, weil ich die meisten Menschen gewöhnlich in ruhige und heitere Stimmungen versetze. Aber warum kann ich das denn auch nicht bei der Einzigliebsten? Das macht mir bange, und Du Liebstes selbst hast mich durch Tadel dessen, was die meisten andern Menschen an mir loben, bang und irr gemacht; und ich muß mich wohl fragen: wenn das nun so ist, wie sollte es künftig werden? Denn daß ich nicht anders werden kann, als ich bin, das fühle ich wohl. Aber o Du, wohin auch unser Verhängniß steuert, und wo alles dieses Gewaltige und Namenlose auch endet, das glaube, daß ich weiß, anbetend und Gott dankend weiß, welche unerschöpfliche Goldmine der Liebe und Treue sich mir in Dir aufgethan hat, darin hinabzusteigen und daraus zu graben bis in Ewigkeit. O dies kann kein Gott mir wieder nehmen, und dies will ich halten und darin vergehen.

Schlimmes und unliebes Kind, wie traurig Du auch bist, das sage nicht, daß ich Dich hier nicht haben will, weil ich Dich nicht haben will. Ich kann Dich hier nicht brauchen; denn diese Wochen ziehe ich in einem Joche, wo Du jämmerlich zusehen würdest, wenn Du mich so nahe wüßtest und doch nicht um Dich! ich bin so besetzt, daß ich nicht hin oder her kann. Sobald ich kann, werde ich kommen; gewiß: lieber freilich käme ich hin,

wo es einſamer wäre, denn auch in Heidelberg wird das Volk mich umſtellen und umlagern wie die Poſt. Die Hoffmann, die ich heut Abend ein halbes Stündchen geſehen habe und deren Schweſter aus Stockholm geſtern auch angekommen iſt, ſpannt meinem Herzen gewiß keine Segel auf. Für Dich flög' ich durch eine Welt, wo ich dürfte, und wann ich dürfte, aber —

Schlafe wohl, liebſter Liebling, und zweifle nie an meiner Liebe, wie ich nie an der Deinigen gezweifelt habe; o Du misdeuteſt, worin wohl die heiligſte Liebe liegt. Gott lulle Dich ſanft ein und gebe Dir himmliſche Träume und ein ſonnenſcheiniges Erwachen, wenn auch in Thränen. Es iſt die Zeit des St. Johannes, und ſeit manchen Jahren muß die Zeit immer eine Zeit der Trauer und Wehmuth werden; alſo daß ich mich nicht wundern ſollte: wehmüthiger aber und doch ſüßer als jetzt habe ich dieſe Tage nie verlebt.

Den 24. früh.

Es iſt alles ſo ſtill um mich und in mir, wiewohl ich nur wenige Stunden geſchlafen habe, wie ein Traum des Lebens, wenn man unter einem Baum auf dem Rücken liegt und die Vögel um ſich zwitſchern hört und den Himmel durch die Zweige blicken ſieht. O ich ſehe jetzt auch in einen Himmel und zwar in einen Himmel voll Liebe.

Süßeſtes, Liebſtes, ſchreib' doch der guten Hoffmann nächſtens ein paar Worte. Du erfreueſt ſie und mich damit. Es iſt ein gar freundliches und menſchliches Weſen, und ſie hat Dich ſo lieb.

Gott mit Dir! er gebe Dir alle die Freude und allen den Frieden, den ich Dir nicht geben, den ich nur für Dich beten kann. Leb' wohl, Seelchen.

Dein E. A.

40.

Die eitlen Frauen ſind Frau Hoffmann und ihre Schweſter in Rödelheim; vgl. Biographie S. 17 und Vorbem. zu 30. — Der Wunſch Arndt's, ſich in eine Bauernhütte zurückzuziehen, kehrt öfter wieder; vgl. Vorbem. zu 15.

Frankfurt, den 25. Juni, ſpät.

Geſtern und heut waren durch zu viele Arbeit matte und müde Tage, kaum die Luft und das ſelige Licht des Himmels habe ich einathmen können, ſo bin ich an das Papier gefeſſelt geweſen. Doch habe ich heute Abend mein krankes Herz unter grünen Bäumen in liebender Wehmuth ein wenig herumgeführt, und durch die dunkle Nacht der Schatten und des Abends hat, wiewohl in Thränen, ein Stern geblitzt, den meine Liebe kennt. So ſtumm kam ich zu den eitlen Frauen, — denn auch die Schweſter aus Stockholm iſt hier angekommen — und habe mir die Ohren mit Leerheiten und Zierlichkeiten vollſtopfen laſſen, und noch klingt das öde Geſchnatter um mich. O wenn ich doch erſt wieder irgendwo in der Einſamkeit ſäße, wo nur der Wald mich ſieht und die Blumen und die Bächlein und die Vögel des Himmels! je mehr ich die Nichtigkeit und die Eitelkeit der Menſchen und aller irdiſchen Dinge ſehe und lerne, deſto lebhafter wird oft der Wunſch, in einer Bauerhütte und in Bauerkleidern den Reſt meiner Tage zu verleben. Ein ſüßer Gram würde mir dahin doch folgen, wenn auch die blauken Freunde mich dann verließen und vergäßen. Lebe wohl, liebſtes Herz, das meine Seele liebt! Schlafe ſüß! träume ſüß!

Den 26. Juni, ſpät.

Dein liebes Briefchen erhielt ich heut Mittag und hab' es mit tauſend Freuden geleſen und geküßt, und wieder geleſen und geküßt, und ich fühle wohl, wie ſehr ich das Liebſte liebe, und in meiner Krankheit und in meinem Schmerz iſt das eine ſüße Wonne; denn weder geſund noch

frisch bin ich, obgleich ich in den Sielen der Arbeit und des gewöhnlichen Lebens ämsig und, ich darf wohl sagen, ordentlich einher gehe: aber was Gesundheit und Frische heißt, weiß ich zu gut, da ich im Genuß des Lebens immer gern mit vollen Würfeln gespielt habe. Ich weiß bis heute nicht, was dies ist, aber es ist eine Unsicherheit wegen meiner selbst in Hinsicht Deiner eingetreten, die ich nicht begreife, und es erscheint mir das unselige Gespenst immer, das mir sagt, sie wird finden, der ihr lieber ist als Du, und folgen wird sie ihrer Natur nach immer dem, was ihr am besten gefällt, und Du armer schwebst dann wieder mit Deinen Träumen in Deinen einsamen Wolken, die Du so viele Jahre umarmt hast, während die andern sich wohl seyn lassen, Kinder zeugen und Kinder zeugen lassen, und Freud und Leid und die Wechsel des Lebens hinnehmen, wie es Gott verhängt, wie das Gras wächst und die Blume vom Baum fällt. O Du liebstes, liebstes Kindlein, vergieb, vergieb! Betrüben will ich Dich nicht; aber hast Du nicht selbst mir so gesprochen? hast Du die bösen Zweifel nicht in meine Brust geworfen? hast Du nicht über meine Geistesarmuth und Kümmerlichkeit geklagt? und wohin soll ich, wenn ich nicht ein eitler Narr seyn will, den Ausgang deuten? O die Gewißheit! und — doch, Du Engelein, weine nicht und schelte mich nicht, fühle, wie ich Dich liebe, wie ich Dich auf den Händen und im Herzen tragen wollte, wenn Du immer um mich seyn dürftest, wie ich Dir gebieten wollte im Ernst und dienen in der Liebe und um die Liebe, — das fühle und habe mich gut. — Das weiß ich selbst, daß es ein erschrecklich einförmiges und stilles Ding seyn würde, mit mir als Weib zu leben, und ich fürchte, Du würdest es nicht aushalten, denn diese Unglücksdämmerung ist aus Dir hervorgeschimmert. O Liebling, schlafe süß und träume von Seligkeit; mein Herz sehnt sich nach einem wallenden Kopfkissen, worauf es brechen mögte.

Den 27. früh.

Die Sonne ſieht ſo hell in's Fenſter und grüßt mich, und ich ſehne mich ſo heiß nach meinem Liebſten. O daß ich Dich immer hätte, auch in der Einförmigkeit meines Seyns, wovon ich Dir geſtern ſchrieb, würdeſt Du mich lieb haben. O Du freundlichſtes Kindlein, wie gern will ich ja hoffen, daß Du mich lieb behalten wirſt, daß Du mich ſo gern lieb behalten willſt.

Wenn Du auch wegreiſeſt von Heidelberg, will ich Dir ſchon nachkommen, wenn es nur nicht zu weit iſt. Solange der alte Herr hier bleibt, bin ich angeſchmiedet und kann mich nicht rühren; das währt noch wohl ein paar Wochen. Wäre er nach Wiesbaden gegangen, ſo wär' es anders.

Lebe wohl und denke mal an unſere Eiche; morgen oder übermorgen will ich die Nachtgeiſter dort laden. Gott mit Dir, Du liebliches Engelein.

Dein E. Amthor.

41.

Frankfurt, 27. Juni 1814. Spät.

Hier ſitz' ich, und der Regen klatſcht von den Dächern, und einſam ſteht meine grüne Eiche, und einſam ſchläft mein grünes Kind. Ich hatte mir ſo ſüß geträumt, in den Wald zu gehen und mit den Geiſtern der Nacht zu ſprechen und mit allem, was nächtlich die Geiſter ladet, und der ſchlimmſte Regen bannt mich hier feſt. O Du, in ſo vielem bin ich feſt gebannt, und die Stricke laſſen ſich nicht reißen. Werden wir je unzertrennlich zuſammenfliegen dürfen, als in der andern Welt? Lebe ſüß, ſchlafe ſüß! ſehen und ſprechen will ich Dich gewiß, gewiß, ehe Du nach Deinem Norden zieheſt; aber glaube mehr an mich, das heißt an das, was Dich in mir liebt: es iſt ein Jammer, daß Du mich mit Schlechten und Leichtfertigen vergleichen und, die ſich keines Dinges ſchämen, über mich erheben kannſt; Du kennſt mich nicht.

Den 28. Juni.

Nicht beſſer. Ein ſchwerer Tag, wo mir der Athem ausgegangen iſt, und nun der Abend wieder ein düſtrer und in Platzregen klatſchender, und mich treibt es hinaus, auch bin ich hinaus geweſen. O meine arme Sehnſucht, und meine ſelige Sehnſucht! und doch wie dunkel alles jenſeits! und wie immer mahnend das Gefühl, Du ſeieſt nur mein liebes Kind, mein lieber Spielgenoſſe im Lenz und im Lenzestraum, und nichts weiter. O Liebling, es blüht oft im bitterſten und innigſten Schmerz eine ſolche Glückſeligkeit aus meiner Bruſt und blüht um dieſe Mitternacht, daß ich wohl auf der Stelle als ein Glückſeliger ſterben oder ein elendiges Jahrhundert in der Fantaſie davon leben könnte. O bei mir nur drei Stunden, und nur Dein Händchen gefaßt und in Deine Äuglein geguckt, und mit dem Morgenſtern flöge das Vögelein weiter, doch ſäng' es im Fliegen.

42.

Frankfurt, Montag 11. Juli 1814.

Welch einen Tag habe ich erlebt, mein ſüßeſtes Kindlein! wie hat mich die verſchlafene und zu ſpät erwachte halbe Stunde gequält, und wie quält ſie mich noch! O im Schmerz und Jammer erkennt die Liebe am ſüßeſten, wie ſehr ſie liebt. Ja, bei dem ewigen Gott, der uns erſchaffen hat und jedem ſterblichen Weſen ſein Scherflein Freude zumiſſet, wenn es möglich iſt, jeden Tag, jede Stunde, ja jede Minute und Sekunde wird mir meine kleine Johanna lieber. Selbſt jetzt, wo die Geiſter matter gehen und meine Glieder ſich nach Ruhe ſehnen, o wie ich Dich ſehe und habe und halte! und doch, wenn ich mein kaltes einſames Bett anſehe, wird mir trüb um das Herz und um die Augen, und mein Herz klopft in ſchnelleren Pulſen. O Du biſt den ganzen Tag bei mir und um mich geweſen, und mehr in Traurigkeit als in Wonne, denn ich gedachte bei mir, wie traurig Du hatteſt

hinnen fahren müſſen, ohne mich zu finden, und wie ſchrecklich die Hitze, mein holdes Kindlein . . . . . .

[Die untere Hälfte des Briefes, etwa ein halbes Blatt, fehlt.]

. . . . . hinaus und unter unſerer grünen Eiche ſchlafen und träumen, aber bald kamen Blitze und Regen, und noch jetzt wetterleuchtet und tröpfelt es, ſodaß die grüne Reiſe eingeſtellt iſt. Es ſcheint, meine Nachtwanderungen ſollen nur glücken, wenn ich mit Dir in den Wald gehe zur Nacht.

Schlafe ſüß, meine Huldin, mein Ganzes, Alles, und verjage alle Gedanken, daß ich Dich nicht allein und über alles ſehne und liebe. O ich erkenne Dein Weſen mehr und mehr, und wenn der gütige Himmel zwei vollkommen Selige machen wollte, ſo müßte er den Ernſt und die Johanna unauflöslich zuſammenfügen. Schlafe wohl! ſchlafe wohl! O nun mein Haupt auf Deiner linken Bruſt, und ſo entſchlummert! —

Den 12. Vormittags.

Ich bin ſtiller als geſtern, aber doch traurig, ſehr, ſehr, und wünſche meinem ſüßeſten Seelchen, das warm wie ein heißes Küchlein unter meinem Herzen buddelt, aus der Ferne einen ſchönen Tag und frohe Geſichte und Gedanken . . . .

[Die hier anſchließende Fortſetzung fehlt gleichfalls; ſie ſtand auf der Rückſeite des vorerwähnten fehlenden halben Blattes.]

43.

Frankfurt, 13. Juli 1814. Mitternacht.

„Ich küſſe Dich tauſendmaltauſend, wie ich küſſen kann.“ So klingt der ſüße Schluß Deines Briefchens in meiner Seele wieder, meine kleine Freundlichkeit, und ich darf Dir jetzt dieſelben Worte ſagen; denn Du biſt mir die Naheſte. Ich ſitze hier wunderbar genug. Zwei Lichter links auf dem

Tiſche, vor mir ein Topf voll Lilien, Roſen, Nelken und anderer Blumen, rechts feindſelige Arbeiten, in dem Winkel zwei Säbel und ein herrliches damaſcirtes Schwerdt, das heut als Geſchenk aus Solingen gekommen iſt, und auf dem Fenſter unſern ihnen ein ſchöner Dolch, auch eine Freundesgabe. Das iſt viel tragiſcher Stoff, und die Liebe iſt das Tragiſcheſte. Du liebes liebſtes Kindlein! ich mag wohl alles dieſes in verſchiedenen Beziehungen anſchauen und beide lächeln und weinen; denn ſo ſteht das Leben grade vor uns. Wenn ich die Sehnſucht bedenke nach Dir, wenn ich in meinem Herzen es beinahe fühle, als wäreſt Du, ſüßeſte Zwergin, in die Fallthüre der Bruſt eingegangen, wovon ich einſt fantaſirt habe, und wenn alle die überſchwänglichen bräutlichen Spiele wieder vor meine Seele kommen, die ich in dem Traum und in der Wirklichkeit geſpielt habe, ſo mag ich wohl faſt ſagen, es iſt des irdiſchen Lebens genug, und ich habe es nimmer verdient, daß ich noch länger ſo glücklich oder noch glücklicher ſei; denn ich fühle, daß ich mit Dir noch glückſeliger ſeyn könnte. Das macht mir bange, banger aber macht mich der Gedanke, daß dieſe bräutlichen Gefühle je aufhören könnten. Iſt das möglich, ſo wird der Himmel uns nicht näher verbinden: jetzt glaube ich, es iſt möglich, wie ich meinen Liebling kenne. Bete für uns und ſchlafe mit ſüßeſten Gefühlen ein! Himmliſche Erweckerin jeder Kraft und Schönheit und Jugend in mir, bete auch, daß mein Leben in Wonne nicht überfließt. Gute Nacht! und für das ſüße Briefchen tauſend Küſſe der innigſten Seele! O nun nur ein Stündchen mit Dir zu verplaudern, nur ein leichtes geflügeltes Stündchen!

Den 14. Vormittags.

Ich habe viel ſchreiben und zurecht machen müſſen, mein Liebſtes, und alle meine Sinne ſtanden doch ſo ganz anders: in Berg und Wald wäre ich lieber umgeſtrichen, hätte die Bäume umhalſt und die Gräſer und Blumen geküßt und den hellen offenen Himmel angeblickt. O Du wareſt bei

mir und biſt bei mir, und ich habe nicht anders fühlen, denken und athmen können, als Dich.

Liebſtes Kindlein, melde mir doch eine ſichere Adreſſe. Ich ſchreibe Dir nun nicht eher, als ich die weiß, weil es mich verdrießt, daß Unberufene dieſe Worte leſen.

Lebe fröhlich, ſei lieb, behalte lieb

E. Amthor.

44.

Der Wirkliche Geheime Staatsrath Friedrich Auguſt von Stägemann, damals im Dienſte Hardenberg's, den er auch nach Paris begleitete, kann gerade zu jener Zeit in Frankfurt mit einem Auftrage für Stein verweilt haben, obgleich ſichere Nachrichten darüber nicht vorhanden ſind. — Ob der im Briefe mit S. bezeichnete Begleiter Arndt's auf ſeinem Spaziergange längs des Mains Schenkendorf oder Stägemann geweſen iſt, iſt nicht zu entſcheiden.

Frankfurt a. M., 15. Juli 1814. Mitternacht.

Tauſendmal iſt es geleſen das ſüße Briefchen und wieder geleſen, und geküßt und wieder geküßt, und nun ſteckt es in der Taſche meiner linken Hüfte und hat die beiden letzten Brüder abgelöſt, die in's große Archiv gegangen ſind, woraus ſie doch oft hervorgeholt werden. Ich habe einen heißen Tag gehabt, und doch bin ich glückſelig geweſen, denn der Liebling war immer dabei, und ich habe faſt in jedem Glaſe, was der kleine klumpfüßige Stegmann mir heut Mittag bei Stein einſchenkte, ſtill in mir jauchzend ſeine Geſundheit getrunken. Und heut Abend, wie war er bei mir, als ich mich an S.'s Hand längs dem Main ſo fortſchleppte bis zum grünen Brunnen, einer lieblichen Baumgruppe am Strom! Und ſo iſt er nun bei mir und wird es immer ſeyn, und ach! — darf ich wohl klagen — warum nicht leiblich? und dann wird mir's wie der Kreatur, die auch die irdiſche Wonne und Weide begehrt, und oft auch kömmt der patriarchaliſche

Gedanke der wimmelnden Kinder und viele andere Nebengedanken, die nicht lieb ſind und die mir vor der Zukunft bange machen.

Morgen, Süßeſte, werde ich Dir wohl von den Blumen pflücken, die Du weißt und die Dir ſo lieb ſind: gewiß, wenn es deren noch hat. Es ſind morgen acht Tage, als ich ſpät zu Dir eintrat mit keuchendem Athem, und alle lieblichſten Geiſter der Liebe aus Deinen Augen mir entgegenfunkelten und mit Deinen Armen mich umfingen. O die Sehnſucht! und die Sehnſucht, die nicht aufhören ſoll und die auch nicht aufhören würde, wenn uns durch Ein Fenſter immer der Morgen grüßte. Wenn es morgen nicht donnert und wettert, ſo ſehe ich Dich im grünen, grünen Walde und unter den Sternen des Himmels.

Lebe wohl, ſchlafe ſüß! O mögte Dir in Freud und Leid das Gefühl bleiben, das meine Bruſt jetzt durchzittert! ſo biſt Du doch glückſelig.

Den 16. Juli, Mittags.

Ich habe arbeiten müſſen von 7 Uhr an, daß mir der Schweiß die Stirn und den Rücken hinabtrieft, aber doch hat die Seele meiner Seele mich mit den ſüßen Flügeln der Liebe gar mild und freudenreich umwehet, und ihr holdes Bild lächelt mit allen Strahlen himmliſchen Glanzes durch meine ſchweigende Wehmuth.

O meine ſüße Lieblingin, jeden Tag, ja jede Stunde tritt das ſchöne und himmliſche Bild Deines Daſeyns, tritt Dein ganzes verklärtes Weſen reiner und heller vor meine Seele und legt mir gegen Dich heiligere und ernſtere Pflichten auf, als ich bisher gegen Dich hatte. Ich bitte Dich, erinnere mich an dieſen Brief, wenn ich Dich wiederſehe, und befiehl mir dann, ich ſoll Dir alles ausdeuten und auslegen, was ich die Stunden dieſes Vormittags über Dich und mich und über unſer Verhältniß gedacht und beſchloſſen habe. Die Trefflichkeit Deiner Natur ſteht ſo vor mir, daß ich ſie anbeten muß, eine ernſte und heilige Pflicht tritt

hinzu und ermahnt, und ich werde mit Dir viel ſprechen müſſen über Dich und über die Menſchen und über Deine Verhängniſſe und Verhältniſſe, und Du wirſt mich noch lieber haben, weil Du begreifen wirſt, daß ich mich aus Liebe ebenfalls opfern kann.

Gott mit Dir, frommes, liebendes Kind! ſei heiter, ſei geduldig, ſpiele mit Blumen und mit Träumen, denke auch mein, und wie ich Dich ehre und liebe und wie ich Dich ewig lieben werde; aber ſei mir gegen die ſchlechten nicht zu freundlich.

O heute vor 8 Tagen, wie anders?

Dein E. Amthor.

45.

Der Jaſoy'ſche Privatgarten in Frankfurt, aus welchem Arndt an Johanna Blumen ſchickte, war einer der ſchönſten der Stadt. Vielleicht hatte dort der Miniſter Stein ſeine Sommerwohnung, vgl. Vorbem. zu 34; doch war der Garten überhaupt auch einzelnen Privatperſonen zugänglich.

Frankfurt, Sonntag den 17. Juli, Nachmittag.

O Du unliebes, unliebes kleines Kind, Geiſter haſt Du mir heute Vormittag und heute früh wohl genug geſandt, denn ich fühle ſie in mir wie ein ſtrudelndes Feuermeer, und ſie berühren auch jetzt meine Bruſt mit heißen Flügeln; aber das Briefchen iſt nicht gekommen, das ich ſo ſehnſüchtig und ach! ſo gewiß erwartete. Wie kannſt Du doch ſo ſeyn? und ich habe Dich ſoviel gebeten, und Du haſt mir ſo lieb verſprochen, recht oft, oft zu ſchreiben. Sei doch lieb und thu' es auch, jetzt da noch keine weite Ferne zwiſchen uns liegt; o die kömmt nur zu bald wieder! und wer weiß, wie weit, wie weit, und wohin mein Schickſal und mein armes krankes und doch ſeliges Herz mich endlich reißen wird. Ich weiß kaum, wie ich die ſüßverderbliche Gluth des zu ungeſtümen Buſens dämpfen und wie ich Ruhe finden ſoll; denn die

Holde, die ſie allein und für immer geben könnte, iſt mir doch verſagt und vielleicht für alle irdiſche Zeit verſagt.

Hier haſt Du Blumen, gewöhnliche Blumen, aber nimm ſie doch als liebe Zeichen freundlich an. Ich ging geſtern Abend in Jaſons Garten jene ſchöne purpurbraune ſuchen, die einſt in der Diviſion des ſchönſten Buſens lauſchte, und deren Geruch mit wonnigen Erinnerungen noch jetzt vor allen meinen Sinnen ſchwebt und durch meine wärmſte Seele weht; aber ich fand keine mehr, ſie waren alle verblüht. An allen Sträuchen halfen die Töchter und Söhne des Hauſes ſuchen; aber auch nicht Eine ward gefunden. Traurig ging ich hinnen und ward bei dem Gedanken an meine Liebe und an ſo viel anderes Liebes bis zu Thränen düſter und wehmüthig und wandelte ſo ein halbes Stündchen abwärts von den andern Männern in der Einſamkeit in dem Garten herum. Da habe ich dieſe geleſen, die zu Dir kommen, Herzallerliebſte, und ich habe viel und mit heißer Sehnſucht an Dich gedacht, und ſie haben alle an meinem Herzen gelegen. Darum lege auch Du ſie an Dein Herz und ſpiele damit, bis ſie verblüht ſind,

Mein Heimgang von Rödelheim war traurig; es regnete, und auch die liebe traute Waldnacht mit den Geiſtern und mit Dir, ſüßeſte Liebe, war dahin. O vor 8 Tagen zwiſchen 11 und 12 Uhr machte ich anders geflügelte Schritte, und es wartete mein, die meine Seele liebt, und ſie flog mir freundlich wie ein Engelein in die Arme. O Zeit, Zeit!

Schreib' mir gleich, gleich, ſo wie Du dieſen Brief empfängſt, und wenn Du weiter nichts ſchreibſt als „ich habe Dich gut", und wohin ich dann meine nächſten Briefe richten ſoll, damit ſie ſicher zu Dir gelangen, es iſt genug.

Wann ich Dich ſehen und umhalſen und wieder ganz ſelig ſeyn werde, weiß ich noch nicht. Stein läßt ſich nichts merken, wann er fort will, und ſo lange er hier iſt, kann ich nicht wohl aus der Stelle.

Es iſt ein trüber Tag, und ich begrab' ihn unter Arbeit, ſo weit Deine immer klatſchenden und klingelnden und lächelnden Geiſterchen, die um mich ſpielen, es erlauben. O laß

ſie immer, immer ſo kommen, und Du ſollſt die Allerliebſte bleiben, die Einzigliebe.

Dein E. Amthor.

46.

Die Kuchler in Rödelheim, bei welcher Arndt den Grafen Solms, deſſen Frau und Frau Hoffmann trifft, iſt nicht weiter zu identificiren. Frau Eichenberg (vgl. Vorbem. zu 34) iſt die Frau ſeines Hauswirths. Tettenborn, der bekannte ruſſiſche Avantgardenführer, war ein Freund A.'s aus Königsberg her; beide trafen ſich nun in Frankfurt wieder. — Ueber Rennenkampff vgl. Vorbem. zu 15.

Frankfurt, den 19. Juli 1814, 1 Uhr Nachts, Morgens.

Eben kam ich heim: ich wäre noch draußen unter dem geſtirnten Himmel oder unter grünen Bäumen im Walde, wenn mir der Kopf nicht ein wenig wirre wäre, und wenn ich nicht Zahnſchmerzen fürchtete.

Ich konnte es heut Nachmittag zu Hauſe nicht aushalten: meine Bruſt brannte mir wie lichtes Feuer, und ich mußte hinaus in die Weite, daß ich ſie mir lüftete. Ich flog alſo aus dem Thore hinaus durch Feld und Wieſen, und bald lag ich unter der Eiche im Walde an der bewußten Stelle, und ich warf meinen Rock ab und legte mich drauf, aber mir fehlte immer etwas, was damals mit auf dem Rock lag, und traurig ſah ich in den Himmel hinein, und nicht fröhlich küßte ich die mit dem Schlüſſel gemachten Augen. Was ich weiter gedacht und gefühlt habe, kann ich Dir nicht beſchreiben, liebſtes Herz; hier kömmt ein Eichblatt eines Strauchs, den Dein ſüßer Leib gewiß gedrückt hat: das mag es erzählen.

Von dem Walde nach Rödelheim, bei der Kuchler die Hoffmann und den Grafen und ſeine Frau getroffen, dann mit der guten Hoffmann zu Hauſe, um 10 Uhr dannen. Auf dem Rückwege habe ich geſchleudert und viel, o unendlich

viel mit meiner Liebe geſprochen, und in mir viel Schönes von ihr geſprochen und für ſie gefochten wie für keinen andern Menſchen. Wenn Du es alles gehört hätteſt, — empfunden haſt Du es wohl — Du würdeſt zugleich lächeln und weinen, doch mehr weinen vor Freude als vor Leid.

Gott ſei alles anheimgeſtellt, der uns ſo wunderbar zuſammengebracht hat. Bete und ſei lieb und ſchlafe ſüß! O mein Kopfkiſſen ſieht mich eben gar zu dumm an. Warum nicht? O Deine himmliſchen Augen! wohin ſoll ich vor den ſüßen Lichtern?

---

19. Juli, Nachmittag.

„Und ſie iſt recht unlieb", rief ich laut aus, indem ich die Seife für meinen Bart im Becken ſchlug, und mein Herz brannte mir im Leibe; ſiehe da langte die Eichenberg den lange erſehnten Brief durch die Thüre herein, und ich war außer mir vor Entzücken, und ich habe ihn mit Worten und mit Küſſen verſchlungen und ihn wieder und immer wieder geleſen. Es war halb 12 Uhr, als er kam, und nicht unglücklich hatte ich durch Tettenborn und Rennencamp und andere, die mir ein paar Stunden geſtohlen hatten, die Sehnſucht und Ungeduld des Wartens verloren, obwohl Du mit Deiner furchtbaren Lieblichkeit wie Blitze immer durch das Geſpräch zuckteſt.

Und mein Engelein iſt krank geweſen und ſo weh. O es geht ihr wie mir; ich bin von Einer Sehnſucht und von Einer Flamme aufgefüllt und weiß nicht, wie lange ich es tragen ſoll. Doch kann ein irdiſcher Menſch es tragen, ſo mag dieſer Zuſtand ewig bleiben, denn es iſt doch der glückſeligſte. Und Zahnweh haſt Du gehabt? Kriege es doch nicht wieder, holdeſter Liebling: auch ich hatte geſtern einen Anflug davon und heute ein ziemliches Portiönchen, nun iſt es aber weg und mag auch wegbleiben.

Ich ſoll Dir ſchreiben, was ich Dir alles ſagen will über Dich und mich und das Leben. Das kann ich hier nicht, Allerſüßeſtes; Dich aber ſoll es nicht bange machen, denn es iſt nichts als Liebe und Liebes: darum grüble nur

über nichts und ſei unverzagt. Ich liebe Dich ſo, glaube ich, wie man Engel liebt, daß ich mich ganz vergeſſe und alles, was ich bin und habe, Deinem Glücke abſchlachten könnte.

Stein geht nächſtens von hier auf ſeine Güter. Ich arbeite nun wie ein Bär, damit ich gegen die Mitte der nächſten Woche fertig werde. Gegen den Schluß dieſes Monats könnte ich alſo bei Euch in Baden ſeyn. Beſtelle mir nur gleich ein Stübchen auf 14 Tage; es braucht keiner großen Zierlichkeit, nur nicht zu weit von Dir. Wir wollen doch meiſtens im Freien leben und recht bräutlich und die ſchöne Natur umher durch Erinnerungen weihen. O wenn Du mein Herz klopfen fühlteſt, Du würdeſt Dich freuen.

Lebe wohl, mein Allerliebſtes, Allerliebſtes, und empfange allen Segen, den mein armes Herz Dir geben kann, und alle Wonne, welche eine Seele der andern zuſtrömen kann. Lebe wohl und verzweifle nicht, ſolange dieſe Geſtirne noch über uns leuchten und dieſer Gott noch über uns waltet, — lebe wohl, habe ſehr lieb

E. Amthor.

47.

Frankfurt, Mittwoch, 20. Juli, früh um 7.

So ward denn der Morgen noch herber als der Abend geweſen. Ich konnte die Nacht wegen des Kummers im Herzen und wegen der gequälten Geſellſchaft und Unterhaltung, wozu ich gezwungen war, durchaus nicht einſchlafen, obgleich ich wohl ein bischen Ruhe verdient hatte: ſo trieben meine Gedanken und mein heiß ſiedendes Blut mich ſtürmiſch und wehmüthig herum. Endlich gegen drei Uhr überwältigte der Schlaf die matte Natur, und zu meinem Schrecken erweckte mich erſt der Glockenſchlag ſechs. Ich heraus voll Eile, denke, ſie werden ſo früh doch nicht weg ſeyn, laufe zum Engliſchen Hofe, ſehe Schenkendorfs Zimmer, Stühle darin umgeſtürzt, dann Johannens, wo der aufräumende Bediente

mir zuruft: vor einer Viertelstunde sind sie gefahren. Ich eilend zurück, Angst und Jammer im Herzen, gehe mechanisch dem Wege nach, den Ihr gefahren seid, komme auf die Sachsenhauser Brücke, sehe Fahrende, Reitende und Gehende, und mein Herz dehnt sich den Weg aus, auf welchem nur Räder den Staub schon erregen, und mit trüben Sinnen wanke ich zurück und sitze nun hier in trauriger Öde. O es ist hart für Dich, liebste Seele, und für mich, daß es mir so ergangen; wäret Ihr eine Viertelstunde später fertig geworden, wäre ich diesmal unglücklich fauler Schläfer eine halbe Stunde früher wach geworden, ich hätte einen fröhlicheren Vormittag und die nächsten Tage fröhlicher gehabt, und Du, mein Einzigliebes, wärest heiterer gegen Süden gefahren. Dieses Unglück — denn als Unglück fühl' ich es — ist mir auch dadurch gekommen, daß ich mir bei mir eingebildet hatte, vor 7 Uhr werdet Ihr gewiß nicht fertig werden, darum war ich nach langem Wachen so sicher eingeschlafen; denn hätte ich mir 5 Uhr als Termin gedacht, so hätte mich der Gedanke im Herzen auch gebührlich geweckt. Nun liegt es mir wie ein schwerer und heißer Stein auf dem Herzen, ja es preßt mich, als hätt' ich eine Sünde begangen, und ich fühle, ich werde recht elende Tage haben, bis Worte von meiner Liebe mich trösten und die schwarzen Gedanken und quälenden Gefühle ausjagen. Es scheint einmal als ein schweres Verhängniß zu stehen, daß wir beim Scheiden immer mit nicht freundlichen Erinnerungen auseinander gerissen werden sollen. O mögtest Du, meine Süßeste, jetzt in milderen Gedanken zerfließen und den Schmerz in milderen Thränen auflösen, als ich armer Versteinter jetzt nicht kann.

9 Uhr. So sitz' ich hier trostlos, ja jammervoll, und habe den tollen und lärmenden Hahn, Hoffmann, der Geschäfte mit mir hatte, Eichenberg, der Gutenmorgengeschwätz brauchte, und einen vierten Besteller schon um mich brausen hören müssen. Ich kann wohl sagen, so unglücklich als diesen Morgen, wo mir der süßeste Abschied und die Tröstung des liebsten Kindes gleichsam durch einen bösen Dämon geraubt ist, habe ich mich lange nicht gefühlt; der liebe Gott muß

mich tröſten, aber verdient hab' ich es nicht. Doch ſage ich es Dir, Du Einzige, die meine Seele verſteht, ich will auch dieſen Schmerz nicht miſſen, weil er mir ſagt, wie unausſprechlich ich Dich liebe. Dieſe ſchönen, nun auch verſchwundenen Tage haben mir einen Schatz von Seligkeit gegeben, der auch dieſen Gram verſcheuchen wird, ein liebendes und flatterndes Gewimmel von Erinnerungen und Gefühlen, die mich nimmer, in Tod und Noth nicht, verlaſſen werden. Ich habe die himmliſche Gewißheit Deiner Liebe; ich habe dieſe Tage und Nächte Dein reiches und holdſeliges Gemüth in all ſeiner Schönheit vor mir enthüllt geſehen; ich weiß, daß ich geliebt werde, wie es wenigen Sterblichen auf Erden beſchieden iſt, und dieſes Gefühls froh, könnte ich wohl des bittern Augenblicks Meiſter werden, wenn ſolcher Gram als mich jetzt zerpreßt, zu verjagen wäre, wie man Vögel aus den Neſtern aufjagt.

Lebe wohl, meine ſüße Johanna, ſchelte mein letztes Unglück nicht, ſondern beweine es mit mir; lebe wohl, meine ſüßeſte Liebe, und glaube und traue, daß Du, Du allein, der Gedanke meiner Tage und Nächte ſeyn wirſt. O ich kann Dir durch Worte nicht ſagen, was ich in Dir habe und liebe. Iſt es nicht durchaus unmöglich, ſo ſehe ich Dich in Baden, ſonſt auf jeden Fall anderswo, ehe Du hinnen ſcheideſt. Schreibe mir oft und viel und melde mir gleich, wohin ich meine nächſten Briefe richten ſoll.

Immer und ewig Dein E. Amthor.

11 Uhr. Der Himmel ſieht ſo trüb; das iſt das beſte an dem Tage. O meine ſüße, ſüße Liebe!

Dieſe Nacht werde ich endlich wohl wirklich unter Bäumen des Waldes ſchlafen. O die ſchönen Lügen! wann muß ich ſie wieder machen?

48.

Arndt befand ſich noch in Frankfurt und hatte auf einem Ausfluge nach Königſtein im Taunus die Vergißmeinnicht gepflückt, welche er an Johanna ſendet. — Dem Wortſcherz „Iſtige und Schiſtige“ kann nur eine zufällige komiſche Wortverdrehung in der Unterhaltung beider zu Grunde liegen; eine andere Erklärung der Worte iſt nicht möglich. In den „Fliegenden Erinnerungsblättchen“ Nr. 135 (Gedichte, S. 663) kehrt der Ausdruck „Iſtigkeit“ wieder.

Frankfurt, den 26. Juli 1814, Vormittag.

Endlich ein Brief von dem Liebſten. Ich empfing ihn um 9 Uhr, als mein halber Bart eben abgeſchoren war, und habe ihn mit Entzücken und wieder mit Entzücken geleſen, bin auch eine Stunde damit hinausgelaufen und habe ihn wieder geleſen. Nun liegt er in meiner Hoſentaſche und brennt mir die Hüfte.

O das iſt zu arg: Den 13. haſt Du das Letzte in dem Briefe geſchrieben, und dieſen 26. empfange ich ihn: das macht 13 Tage. Er muß irgendwo gelegen haben. Wenn meine auch nur nicht liegen bleiben! wenn ſie nur zu Dir kommen!

Hier, Du Holdſeligſte, ſchicke ich Dir, was ich im langen Warten und Harren auf Deinen Brief die letzten acht Tage geſchrieben und getrieben habe; auch kömmt ein ſtilles blaues Blümlein mit, das mit unbeſchreiblicher Sehnſucht nach dem Liebſten in einem ſchönen Wieſengrund hinter Königſtein den 22. gepflückt iſt; hab' es ein wenig gut und denke mein.

Süßes Iſtige und Schiſtige, Du meinſt, ich habe Dein wohl nicht gedacht? nicht ſo viel gedacht, als Du. O ich muß es wohl, und ich mache mir es zur Religion der Liebe und Glückſeligkeit, immer an Dich zu denken und in Dir zu leben und zu weben. Das wird aber oft ſo übergewaltig, daß durchaus nichts Anderes in der Welt gehen will.

Dich freut, daß ich ſo traurig bin. Du haſt Recht, Liebling meiner Seele. Auch ich bete zu Gott, daß er dieſe Traurigkeit nimmer von mir nehme, wenn ich darüber auch tauſendmal vergehen ſollte.

O alle guten Geiſter nehmen Dich, holde Seele, in ihren frommen Schutz! Schreibe mir ſogleich, wie es Dir geht, und ob Du das Leben ertragen kannſt. O ich gräme mich oft viel um Dich und wünſchte Dich glücklicher, wenn ich auch unglücklich wäre. Lebe wohl, ſüßeſter Naturgeiſt, lebe wohl!

Dein E. Anthor.

E. M. Arndt's Briefe.

Vierter Abſchnitt.

Reiſezeit bis Bonn.

April 1815 bis März 1836.

49.

Zwiſchen dem vorigen und dem folgenden Briefe liegt ein Zeitraum von etwa dreiviertel Jahr, in welchen die erſte Bekanntſchaft Johanna's mit Dieffenbach fällt. Ein Brief, welchen Arndt von Greifswald an Johanna ſchrieb, iſt verloren gegangen. — Die Reiſe A.'s nach der alten Heimat weckt wieder die Jugenderinnerungen, die er bereits im fünften Briefe an Johanna ausführlich berührt hat. Die alten lieben Orte, Putbus, Garz, Loſentitz, ſowie die Verwandten und Freunde, die Großtante Sophie Schumacher, welche A.'s Sohn, Karl Treu, erzog, Charlotte Piſtorius, Charlotte von Kathen, Propſt Pritzbur, General von Dyke, ſind S. 72 erwähnt. In Poſewald, einem zu Putbus gehörigen Gute, hatte der „Patriarch" der A.'ſchen Familie, Heinrich Arndt, der Bruder von A.'s Vater, gewohnt. Louwitz iſt ein Dorf öſtlich von Putbus auf dem Wege nach Poſewald; Pulitz, nordöſtlich von Bergen, iſt die von A. mehrfach beſungene Inſel, auf welche er ſich aus dem Treiben des Lebens zurückzuziehen gedachte. Die Namen „Felix" und „Linus" (erſterer in Brief 66, letzterer in Brief 51 und 53 wiederkehrend) ſind Koſenamen für Johanna, wie vordem „Furina" es war. — Epſtein iſt ein Flecken bei Königſtein im Taunus, in der Nähe Frankfurts, wohin A. und Johanna wahrſcheinlich einen Ausflug gemacht hatten.

Poſewald, 1 Meile von Bergen, den 9. April 1815.

Hier, wo ich ſo viele Freuden meiner Kindheit und Jugend genoſſen, habe ich lange ſinnend auf einem alten Heldengrabe unter rauſchenden Bäumen gelegen, wodurch der ſcharfe Oſtwind pfiff, und Vergangenheit und Zukunft vor mir übergehen laſſen. Hier wohnte einſt ein Menſch unendlicher

Freundlichkeit und Kraft, mein beſter Vaterbruder, der 85 Jahre in Freuden alt ward, und nun wohnt hinter ihm ein matteres Geſchlecht hier. Dies und viel anderes, was das wechſelnde Leben bringt, ſtand hell vor mir, und Thränen traten mir in die ſehnenden Augen. Auch war ich auf der Herfahrt hierher von Putbus mit meinem Bruder Wilhelm und Karl Treu unterwegs gewaltig gerührt und bewegt worden. Wir fuhren durch ein Dorf eine Viertelmeile von hier, welches Lonwitz heißt. Ich war in einer gewöhnlichen Stimmung, da ſah ich einen Birnbaum über uns hängen am Wege, noch eben ſo friſch, wie ich ihn vor 30 Jahren geſehen hatte. Es fiel mir ein, wie mir als Knaben, wann wir darunter hinfuhren, ſo oft nach den rothen Birnen gelüſtet hatte, wie ich auch zuweilen davon gegeſſen hatte, und wie ein wogendes Meer brauſte die ganze volle Welt der Kindheit mit ihren unſchuldigen und ſüßen Erinnerungen auf meine Seele ein, und ich bin ſo in dieſer Stimmung geblieben. — O mein Engelein, wie habe ich auf das Meer und auf die Inſeln hinübergeblickt, und wohin bin ich geflogen und geſchwommen auf den Wellen! O Du haſt es wohl gefühlt. Ja, Du Liebſtes, obgleich Du ſo lange ſtumm biſt, und obgleich mich das zuweilen mit einer unendlichen Traurigkeit, ja auch wohl mit Angſt überfällt, ſo muß ich doch glauben, daß der ſüße Felix noch der feſte Felix iſt. Wenn Du nicht Du wäreſt, ſo könnte mir wohl banger werden. — Ich bin ſeit meinem letzten Briefe von Greifswald wieder über Trantow, Buchholz und Stralſund, zum Theil unter fliegenden Geſchäften, vorgeſtern Abend wieder nach Rügen gekommen. Ich nahm bei meinem alten tüchtigen 85-jährigen Probſt Pritzbur in Garz und bei ſeiner ebenſo tüchtigen Tochter Charlotte Piſtorius das Nachtquartier und erquickte mich ſehr an dem lebenkühnen Greiſe; wir haben den Beweis ſo gern, daß der Geiſt alle Hinfälligkeit überwinden kann. Den geſtrigen Tag bis Abend brachte ich in Loſentitz zu bei einem andern Greiſe, einem General von Dyke zu Loſentitz, einem meiner liebſten Freunde und einem der herrlichſten Menſchen, die mir je erſchienen ſind. Den Abend nach Garz zurück, wo ich Kathens fand: die Kathen in aller

Schlichtheit einer wahrhaftig ſtillen und frommen Seele. Es ward aber nur Politik verhandelt. — Heute früh nach Putbus gefahren. Mein Treu erwartete mich da ſchon, und die liebe alte Großtante war ſo lieb aber ſo thränenweich, weil der Treu mit mir reiſen ſoll. Es thut mir auch ſehr weh, denn ſie iſt ja ſeit ſeinem zehnten Tage ſeine Mutter geweſen. O Du Liebſtes, wie vieles muß dem armen Menſchen weh thun, wenn er fühlt, wie oft lange getrennt bleibt, was immer beiſammen ſeyn ſollte. Das Abendroth blickt ſo hell, und ich ſchaue auf das ferne Meer und denke: Wo iſt ſie nun? und was thut ſie nun? und hier auf dieſen heiligen Grabſtätten meiner Jugend will mir die Gegenwart faſt ein Grab werden. — Die Geſellſchaft ruft mich mit Gewalt nach unten. O Linus, lebe wohl! und ſei glücklich!

Bergen, den 11. April 1815.

Ich fuhr vorgeſtern Nacht mit meinem Bruder Burgemeiſter und meinem Treu hieher. Geſtern wurden Geſchäfte abgemacht und einige Stunden den himmliſchen Gegenden um dies Städtchen gegeben; auch der Treu wollte einige Zeit haben. Ich nehme den Knaben mit mir. Es iſt Zeit, daß er was Tüchtiges lernt, und auch deſſen bedarf er, daß er einen Menſchen um ſich hat, den er vor allen andern lieb haben kann. Er iſt gut und tüchtig, und ich glaube, er wird auch lernen aus Liebe. — Aber was macht mein anderes Kind? O mein ſüßeſtes Herz, mich überfallen oft die ſchwärzeſten Gedanken und die trübſten Ahndungen, weil auch kein leiſer Laut von dem Liebſten ſich vernehmen läßt. Hatte er es mir doch verſprochen, und ſo treu und liebend verſprochen, und er hält ſein Wort ſo ſchlecht. Und was verlange ich? Auch mit ſeinem Namenzuge ja alle 14 Tage will ich zufrieden ſeyn. Ich muß wohl glauben, daß auch mein Geſchreibe ihm nichts iſt, da er zu glauben ſcheint, daß ich ohne alle Kunde von ihm leben kann. In der That fällt mir das jetzt zuweilen ein, und ich denke, es mögte ihm

lieber ſeyn, wenn auch ich eine Zeit lang verſtummte. Aber es treibt mich mit Gewalt oft zum Schreiben, und weil es dies thut, ſo denke ich dann wieder, das Treiben kömmt von ihm, und alſo muß er meine Worte doch gern wollen. Auch etwas Anderes treibt mich von hier; ich fühle, daß ich nicht ſtill ſitzen darf. Es geht nun bald wieder nach Berlin, von da vielleicht zum Rheinſtrom. Das ſollſt Du alles wiſſen zu ſeiner Zeit; o wüßte ich nur etwas von Dir! Wenn Du mich lieb haſt, mein Holdeſtes, o nur ein einziges Wort! nur ein Zeichen, daß Du noch lebſt, und daß Du mich noch liebſt!

Eben (7 Uhr früh) ſehe ich aus dem Fenſter und ſehe mein liebliches Eiland Pulitz vor mir in den Fluthen. O wie oft habe ich mir dieſen ſtillen Sitz gewünſcht in früheren Tagen! Wo grünt meine Ruhe, Liebling? und wird der Liebling die Blüthe darin ſeyn? So frage ich nicht ohne Sorge. Zuweilen iſt mir, als habe ich das letzte höchſte Glück erlebt, und als müſſe das Grab alles bedecken und alles zuſchließen.

Putbus, den 12. früh.

Geſtern Mittag kamen wir (ich und Treu) hier an und freuten uns unſerer guten alten Taute, die in Thränen ſchwamm, daß ſie den Jungen verlieren ſoll. Jetzt hab' ich ſie etwas beruhigt, weil ſie begreift, daß es zu ſeinem Heile nöthig iſt, daß er von ihr getrennt wird. O es iſt ein mislich Ding um das Begreifen! Das Herz ſchlägt immer wieder zurück und läßt ſich mit keinem Begreifen und Beweiſen abweiſen. Es jammert mich, daß dieſes treue Menſchenherz das verlieren ſoll, was es auf Erden am liebſten hat; aber ich kann es nun einmal nicht ändern. Mein güldner kleiner Freund, ich werde bei dieſem Gedanken auch deswegen ſo ungebührlich weich, weil mein eigenes Geſchick mir dabei ſo lebendig vor das Aug' und ins Herz tritt. O auf jedem Schritt werde ich Dein erinnert, und andere Menſchen erinnern mich an nichts, und alles läßt mich leer, wenn Du mich nicht fülleſt. Wohl füllt mich und erfreut mich kein

anderes Bild; aber es ſind doch manche traurige Augenblicke, wo dem armen Menſchen alles vergehen will, und dann fühle ich die Leerheit und Nichtigkeit aller irdiſchen Dinge, wie ich ſie vor Dir nie gefühlt habe. Geſtern Abend habe ich Dich ganz lebendig bei mir gehabt. Ich ging mit dem Treu bei der ſinkenden Sonne im Walde und ſchaute ſehnend über das Meer auf das jenſeitige feſte Land, wo der Weg auch zu Dir geht — da gewahrte ich eine Stelle ganz, wie wir den vergangenen ſeligen Herbſt eine bei Epſtein ſahen, und ich dachte an glühende Augen und ſüßeſte Küſſe, und meine Seele zerſchmolz in Wehmuth und Sehnſucht.

Liebling, o wenn Dich mein jammert, ſchreib' mir doch ſogleich unter der aufgegebenen Aufſchrift nach Berlin.

Ich fahre nun ſpornſtreichs weiter von hier, heute nach Stralſund, wo ich Geſchäfte habe, dann nach Zipke, Buchholz, Trantow, Greifswald — und ſo wieder über die Peene, und wer weiß, wie weit bald.

O glaube, daß ich nur immer nach Einem Sterne ſchaue, und daß nur Ein Menſch immer durch meine Seele leuchtet.

Lebe wohl, mein ſüßeſter Felix!

Dein E. Allmann.

50.

Hiebei ein Bild, Du liebſte freundlichſte Seele, für Deine Bilderchen. Ich weiß nicht, ob es taugt. Es iſt der erſte, einzige Abdruck, der in meine Hände kömmt. Was es will, weißt Du.

O behüte Dich Gott und gebe Dir bei dem nahenden Lenze geflügelte Lenzesgedanken und jene himmliſchen Träume, ohne welche das ganze Leben kaum ein Schatten vom Traum iſt.

Ewig Dein E. M. A.

Köln, 10. Februar 1816.

51.

Ueber Arndt's neue Reiſe nach der Heimat und nach Dänemark iſt nur eine kurze Notiz in ſeinen „Erinnerungen" erhalten, ſodaß die hier mitgetheilten Briefe eine neue und die einzige Quelle bilden. Leider ſind in dieſer Zeit in der Correſpondenz A.'s große Zwiſchenräume und Lücken; wenigſtens iſt ein Brief von ihm aus Kopenhagen verloren gegangen. Die hiſtoriſchen Studien, welche A. während ſeines Aufenthaltes in Dänemark machte, waren wahrſcheinlich allgemeinerer Art und eine Vorbereitung zu ſeinen ſpäteren Vorleſungen an der Univerſität. Seine „Geſchichte der Veränderung der bäuerlichen und herrſchaftlichen Verhältniſſe in dem vormaligen Schwediſchen Pommern und Rügen" muß damals ausgearbeitet worden ſein; die Vorrede des Buches iſt datirt: „Putbus, den 20. November 1816".

Kopenhagen, den 25. Juli 1816.

Einen Brief, meine holdſeligſte Kleine, habe ich Dir von hier geſchrieben und weiß nicht, ob Du ihn erhalten haſt. Da man meine Briefe hier und an andern Orten vielleicht öffnet, ſo rechne dem zu, daß ich Dir dürr und wenig ſchreibe, wie es die Umſtände mitbringen. Wenn nicht ſichere Gelegenheit ſich findet, der ich einen Brief in die Hand geben kann, werde ich Dir von hier aus gar nicht mehr ſchreiben. Ich ſage Dir alſo nur, daß es mir friſch und wohl geht, und daß ich Dir und Deinen Kindlein das Gleiche wünſche. Land und Menſchen ſind hier freundlicher, als ich mir beide aus der Ferne gedacht habe, und auch einige alte Bekannte hab' ich gefunden. Übrigens bin ich ſehr fleißig in meinen hiſtoriſchen Studien, und ſo rollt die Zeit geſchwinde dahin. Um 3—4 Wochen hoffe ich wieder auf dem jenſeitigen feſten Lande zu ſeyn, und dann ſollſt Du bald von mir hören. Lebe wohl, güldenſter Freund, und grüße den herrlichen kleinen Linus. Dein E. M. Arndt.

Der Frau Doktorin Motherby
in Königsberg in Preußen, frei bis Hamburg.

52.

Tabbenoyekroe ist ein Dorf nördlich von Prästo auf der Insel Seeland, in einer Bucht gelegen. Es war eine Station auf der Reise Arndt's von Kopenhagen nach der Insel Moen. Stege liegt an der Westküste dieser Insel; der Königinnenstuhl (Dronningestolen) ist der höchste Punkt in den Kreidefelsen an der Ostküste der Insel. Kjöge berührte A. auf der Rückreise; es liegt in der Kjöge-Bucht auf Seeland, südlich von Kopenhagen. Graf Dohna-Schlobitten, 1810—1826 preußischer Gesandter in Kopenhagen, war der Sohn des von Königsberg her mit A. bekannten Obermarschalls von Preußen, Alexander Graf Dohna, und hatte selbst vorher im Hause von A.'s Freunden Nicolovius verkehrt. — Ueber die Pläne A.'s, sich in das Landleben zurückzuziehen, vgl. Vorbem. zu 15. — Ueber einen schönen Traum, welchen er 1814 in Werder gehabt hat, berichtet A. selbst in seinen Erinnerungen: „Vergangenes und Gegenwärtiges, Zukünftiges und dem Scheine nach noch ganz Ueberweltliches zauberte sich dort in lieblichsten Wechseln von Blumenbildern, und zwar von sprechenden und weissagenden Blumenbildern ab." — Der Schluß des Briefes, der auf einem besonderen Blatt gestanden hat, fehlt.

Tabbenoyekroe auf Seeland, den 28. Juli 1816. Abends.

Hier sitze ich zehn Meilen von der Hauptstadt in einem anmuthigen Wirthshause am Gestade des Meeres und schaue unter dem leisen Saitenspiel der Wellen, das sanft an mein Herz schlägt, in die unendliche Weite durch die dunkle Ferne; und ich muß gen Osten schauen, so liegt Fenster und Meer, wenn auch anderes nicht so läge. Ich bin heute aus Kopenhagen gefahren, die Insel Mön zu sehen und mit der Rügenschen Heimath zu vergleichen; die schöneren letzten fünf Meilen habe ich doch zu Fuß gemacht und werde auch die übrigen zu Fuß machen. Und mir ist so viel eingefallen, — o mir kommt immer das Beste, wenn ich so zwischen Himmel, Erde und Meer hinschweife und das Kleine unter die Füße trete — und mein Herz ist unterwegs viel gedrängt worden zwischen süßen und bittern Gedanken und Erinnerungen. Heute vor zwei Jahren trat ich aus Frankfurt um den Mittag eine andere Fahrt an gegen den seligen Südwind

auf der Bergſtraße, woher damals fliegende und liebende Himmelslüfte weheten; ich habe ſo viel daran denken müſſen und den Wechſel ſo wehmüthig fühlen müſſen, wie ich nun ſo ohne Geiſter fort muß, wie kein liebendes Auge mein wartend jetzt funkelt, wie ich ein paar Hainen und Felsklippen, die doch ohne alle Seele ſind, entgegen wandre, wie man mich einfangen und todtſchlagen könnte, ohne daß einer darum wüßte, ohne daß eine Bruſt ſich ängſtete, weil ich morgen oder übermorgen noch nicht käme. Und nun ſtarre ich in die weite und dunkle Bläue und ſehe die nicht mitfühlenden Sterne kalt ihre leuchtende Bahn hinrollen und höre die Wellen plätſchern und ſpielen, mir aber ſpielen ſie keine Freude vor. Und ich denke, wie es damals ſo anders war, und wie ich um dieſe elfte Abendſtunde zwiſchen Darmſtadt und Heidelberg ganz anders rollte, als hätte ein Götterſohn vier feuerſchnaubende Flügelroſſe gelenkt; und es waren doch nur Poſtpferde, aber ſie zogen leuchtendes Glück. Mein güldner Freund, nun grüße ich Dich und küſſe Dich und herze alle Deine blühenden Fantaſien und wünſche, daß Du glückſeliger biſt als ich. Gott ſegne Dich, engliſches Kind, und ſeine Engel ſollen Dich in ſüße Träume einwiegen. Gute Nacht!

Stege auf Mön, den 30. Juli, früh.

Ich habe die Inſel geſehen, ſie iſt ſchön und lieblich, es hat mir dort geheimelt, aber ſie kommt nicht an die Schönheiten der Heimath. Wunderſames iſt mir hier begegnet, faſt zu Wunderſames. Jenen Abend und jenen Morgen, als ich auf dem Schiffe nach Kopenhagen hin ſchwimmend die Felſenufer dieſes Eilandes ſah, kamen allerlei Gedanken und Entſchlüſſe, faſt mächtiger, als ich jetzt bin, und etwa an den blitzenden und leuchtenden Glanz der Jugendblüthe reichend, und ähnliche Gedanken und Entſchlüſſe ſind mir wieder heute und geſtern aus dieſem Boden gewachſen, beſonders geſtern Abend, wo ich doch ſo matt war, als ich lange nicht geweſen bin, denn ich hatte wohl über acht

Meilen mit den Füßen gemacht. Ich weiß nicht, was es iſt: wachſen einem die Geiſter ſo aus den Wurzeln der Erde bis in das Herz, bis in das Haupt empor? wachſen ſie vielleicht hier ſo, weil dieſes Land verwandte Stoffe hat mit dem Ländchen, wo ich geboren bin? So habe ich mich gefragt; und damit Du, ſüße Seele, lächelſt über meine Kinderei, will ich Dir noch Eins erzählen. Wie ich einſam wandelte durch die Büſche längs dem hohen Felſengeſtade des Eilands, rauſchte eine zwei Ellen lange Schlange vor mir dahin, ein wunderſchöner Baſilisk mit einem güldnen Kamm (deswegen heißt dieſe Art Königlein, Baſiliskos). Ich ſpielte mit der geſprenkelten und ziſchenden Majeſtät, indem ich ſie mit einem Stabe in Kreiſen in die Luft warf und ins Gras fallen ließ. So ſpielte ich mich an eine Grube, welche einem Erdbeerſcharlachtiſche glich; der Schmachtende weidete, und die Schlange entrann dem muthwilligen Spieler. Ich konnte es nicht laſſen, ich habe das auf Glück gedeutet; o wenn man das immer könnte! — Im Abendglanze ſah ich vom Königinnenſtuhl (Dronnigſtol) Rügens dämmernde Küſten im fernen Oſten, ich ſah andere Küſten auch in der Seele, Nacht und Wehmuth wickelten ſich bald dunkel um mich. Spät um 11 Uhr war ich hier bei Herrn Stubb wieder im Quartier. Graf Dohna, der preußiſche Geſandte, mit Frau und Kindern war eben in demſelben Hauſe angekommen, auch für die Inſelfahrt. Ich hütete mich, ſie zu ſehen, — nie war ich weniger aufgelegt zum Sprechen — machte mich geſchwind auf mein Zimmer und nicht lange darauf ins Bett. Nun ſind ſie ſchon wieder gefahren, und ich trete meinen Rückzng an und werde einen heißen Tag haben, denn ſchon brennt die Sonne.

Köge, den 31. Abends.

Geſtern kam ich nur bis meinen Tabbenoyekrug, wohin mich einige Stunden Regen geleitete und dann Regen feſthielt. Ich entſchlief, erſchöpft von drei mühevollen Wandrertagen, bald mit allen meinen Sorgen, der plätſchernde Regen und vom Meer hereinſauſende Wind waren meine einlullenden

Wärterinnen. Heute ward ich durch heftigen Regen dort bis gegen Mittag festgehalten, und unter Regenschauern bin ich hier mit der sinkenden Sonne angelangt, welche den wilden Tag mit freundlichen Liebesschimmern zur Ruhe gebracht hat. Ich frage mich nun, und vielleicht fragst auch Du mit andern: was denn solche mühevolle Fußreisen helfen? O sie helfen viel, sie erinnern den Menschen, was er irdisch ist und seyn kann, eine Erinnerung, die ein Mann am meisten, ja mehr denn je zuvor in dieser Zeit bedarf, wo nichts fest steht, und wo, wer ehrlich seine Ehre und seinen guten Leumund behaupten will, wohl endlich hingehen und sich gebärden und leben muß, wie ein andrer armer Bauer. Ich fühle das oft so ganz und kann mir es so gar wie ein Glück denken, wenn nur keine Gensdarme und Besucher und Einquartierungen wären. Nun etwas würde das Möglichstkleine und Entlegene da helfen. Ja wenig tröstlich ist, wenn man an das Ganze denkt, die nächste Zukunft, so sehr steuert alles dem hohlen und eitlen Nichts entgegen und will keinen Ernst lernen durch den ernsten Gott, der die Welt befreit hat. — Mich überfällt bei diesem Gedanken oft eine überschwängliche Traurigkeit, und dann kommst Du, süßestes Menschenbild, und was ich sonst Liebstes auf Erden habe, immer von selbst mit hinein, und das macht mich noch trauriger. Ja ich habe mir es schon gedacht, wie freundlich und wehmüthig Du mir zuwinken würdest, wenn der alte grauköpfige Bauer Dir Eier und Butter oder gar Äpfel zum Verkauf böte. Dann steigen die kühnen Gedanken wieder weiter und denken, wie süß es seyn würde, wenn Du ein kleines Bauergut kaufteſt und mich zu Deinem Verwalter und Gärtner machteſt; ja wohl ein Blumengärtner könnt' ich werden für Dich. O es ist immer das Eine Gefühl, nur in Deiner Nähe, nur im liebenden Anhauch Deines Odems einmal zu leben und zu sterben. O, und die kahle, kalte Wirklichkeit, die ruft: es kann und darf nicht seyn! und doch will alles mit Donnerstimme gegenschreien: es muß! es muß! —

Kopenhagen, den 3. Auguſt.

Hier bin ich wieder zwei Tage, und ich kann nicht ſagen, wie vor zwei Jahren: das waren himmliſche Tage! Nein, leider nur zu gewöhnliche. Doch habe ich dieſe Nacht einen ungewöhnlichen Traum gehabt, eines Theils auch einen himmliſchen, und den will ich Dir erzählen. O er hatte auch ſein liebes, aber lieb wie jener Traum von Herbſt 1814 im Werder bei Potsdam von dem Blumen- und Federbriefe, ſo lieb, lieb war er nicht. — Ich konnte geſtern Abend nicht einſchlafen wegen einer Unendlichkeit von Lichtern in allen mir gegenüber liegenden Fenſtern und wegen unaufhörlichen Lärms in der Nachbarſchaft, ſo verfloſſen wohl einige Stunden im Hinundherwälzen zwiſchen Träumen und Wachen. Endlich kam der Schlaf und ein fortgeſetzter Traum, der bis an den hellen Morgen meines Erwachens gewährt hat. Zuerſt Bilder der Vergangenheit, theure Geſtorbene, theure Lebende, die zum Theil in Noth und Gedränge ſind, alle mit ihrer vollen Figürlichkeit, mit ihren Nöthen und Leidenſchaften, ich, wie ich bin, friſch darunter: dies endete ſich mit einem ſo komiſchen und auch ſo tragiſchen Bacchanal, daß ich wünſchte, ich könnte es, wie es gehalten ward, beſchreiben; es würde eine wunderſame Tragikomödie werden. Darauf kam ich zu meinem Linus, dem kleinen güldnen vom Kirſchbaum, den Du kennſt; nie habe ich den herrlichen Menſchen in Träumen ſo leibhaftig geſehen in ſeiner vollen, friſchen und liebenswürdigen Natürlichkeit. Zuerſt war er unbeſchreiblich hold gegen mich, darauf aber wendete ſich das Blatt. Zwei Perſonen traten als Hauptperſonen ein, unter andern ein ſchwarzes Weib, frech und keck und langgeſtreckt von Leib und Gebär, und der Freund, mit welchem er lange verbunden iſt, und die ſchienen einander nah zu ſein und, wie mir däuchte, gar vermählt. Und mich jammerte der Freund, und auch Dich ſchien er zu jammern, weil er an ſo Unwürdiges gerathen, und Du ſchienſt mir es zu vermitteln, daß ſie wieder getrennt wurden, und ſchienſt Dich dem Freunde mit unbeſchreiblicher Huld und Innigkeit und Barmherzigkeit zu . . . . . .
. . . . . .

53.

In Putbus wohnte Arndt bei seinem Bruder Wilhelm, dessen Frau damals kränklich war, sodaß A. in der Stille des Hauses Gelegenheit zu wissenschaftlichen Arbeiten und zum Dichten fand. Ueber erstere vgl. Vorbem. zu 51. — Das in nachfolgendem Briefe mitgetheilte Gedicht findet sich nicht in der Gesammtausgabe von A.'s Gedichten.

Den 28. November 1816, Putbus.

Ja Du armer Sterblicher, thu, was Du erkannt hast, laß die Strahlen Deines göttlichen Gehirns in die dunkeln Seelen Deiner unteren Geister fallen, laß sie weinen über die Vergänglichkeit der irdischen Wonnen, aber laß sie gehorchen. Frieden sollst Du haben, damit Du Frieden bringen könnest. Weine, aber thue Recht, und blühen Dir dann noch Blumen, diese werden nicht welken. O es sind der unverwelklichen so viele in der seligen Erinnerung; diese wirst Du halten in Freuden: sie sind ein Geschenk Deines Gottes, des liebenden und liebend führenden Gottes, der die Herzen wunderbar bereitet. O daß er sich in Dich senkte, süßester Linus! und Dich mild machte und stark! Buntester, duftigster Blumengarten Gottes, süßestes Kindlein! wann beginnen die himmlischen Nachtigallen in Dir ihr Brautlied zu schlagen? O es wird geschehen.

Den 18. December.

Hell scheint die Sonne noch in mein Fenster in diesen kürzesten Tagen des Jahres und scheint so lieblich schimmernd auf dem Schnee, aber in mir ist es trübe. Ich bin seit drei Wochen weder krank gewesen noch wohl, ein mittlerer Zustand, der oft schlimmer ist als die Gesundheitüberfülle oder die wirkliche Krankheit; ich habe ein Sausen und Klingen im linken Kopfe, als sey er mit Mücken und Bienen und anderm Gewürm überladen; und er mag es ja wohl seyn. Das plagt mich sehr und macht mich dumm und stumm. Sonst bin ich ruhig der Welt und meines lieben Gottes, der mich bis hieher väterlich geführt hat und mich nicht

verlaſſen wird. Ich weiß, ich habe einen ritterlichen Kampf gekämpft, daß ich kein Weichling noch Schuft würde, und werde ihn mit ſeiner Hülfe ferner kämpfen; er wird die Dumpfheit, die mich nun einige Zeit plagt, auch wohl von mir nehmen und mir ſeinen Frieden geben und jenes Licht und jenen lichten Muth nicht von mir nehmen, wodurch ich vieles überwunden habe. Indem ich mich im Gefühle meiner Sünden täglich vor ihm demüthige, hoffe ich vor der Welt immer aufrecht einherzugehen und jenes Getöſe und Geſchrei wie Gänſegeſchnatter und Sperlingsgeſpräch an mir vorüberſauſen zu laſſen, worum die Meiſten das Schönſte und Höchſte ihres Lebens hingeben. So lebe ich in der Hoffnung, wie vieles mich auch kränken und betrüben kann, und wie wenig Freude hier auch im Hauſe iſt, wo ich wohne; denn die kleine Frau, die wirklich von Natur ein holdſeliges und friedſeliges Weſen iſt, kränkelt fort, und alſo muß es alles ziemlich trüb und ſtill ſeyn. Doch will ich Dir nicht bergen, Du ſüße und vielgeliebte Seele, ja Du mein Blumenſeelchen und Sternenſeelchen, daß ich ſehr ſelige Augenblicke habe, wo ich mir ein Meiſter meines Lebens und meiner ſelbſt dünke, und wo die beſſeren Geiſter in mir zu ſiegen ſcheinen. Der Ruhe und Muße habe ich nun genug, und Täuſchung kann nicht wohl ſeyn, was immer auf das lebendigſte und freundlichſte wiederkehrt, wenn es auch zuweilen verdunkelt iſt. Ich hoffe, endlich durch jenen höchſten Geiſt, der in meiner ſtürmiſchen und flammenden Jugend ſo mächtig war und mich ſtark und rein erhielt, jenes erhabene Geſetz als mein Geſetz zu faſſen, was den ſündlichen Menſchen allein tröſten kann über ſeine Gebrechen und über die Mängel und Übel der Welt: er wird mich ja lichten und aufrichten, wenn ich es redlich meine. Und Du, ſüße verklärte Geſtalt, Du, die mich ſo lieb hat und gewiß täglich wünſcht und betet für mein ewiges Heil, o mögteſt Du einmal in Freuden weinen über das, was uns zu einander führte, mögte es auch Dir ein ſanfterer und heiterer Weg zum Himmel werden in Sehnen und Thränen! Denn wozu ſind alle Schmerzen und Wonnen eines überirdiſchen Aufflugs in unſre Bruſt geſenkt, wenn es nicht iſt, daß die ſüße irdiſche

Liebe uns zu der ſüßeſten himmliſchen führen ſoll? O Du, die alle Blüthen und Scheine einer überirdiſchen Welt hat, wie kaum ein anderes irdiſches Weib, warum ſollten ſie Dir den himmliſchen Frieden und die himmliſche Wonne nicht gebähren? Süßeſter kleiner Freund, o laß uns beten für einander und ſo unſre Liebe heiligen. — O ich denke nun, wie lange ich kein Wörtchen von Dir leſe, und es iſt mir, als biſt Du ſehr traurig; doch ſcheint die Sonne ſo hell auf mein Papier, als wollte ſie ſagen Nein.

Den 20. Abends.

Ich ſteige mit den Füßen eben aus einem Senfbade, das ich für meinen Mückenſchwarm oder vielmehr gegen meinen Mückenſchwarm gemacht habe. O mein goldner Freund! mir ſchmerzt es an vielen Stellen. Warum ſteht das Schickſal ſo? warum kann und darf ich nicht beglücken? Oft iſt mir, als ſollte ich nie mehr eine Feder anſetzen für Dich, als ob die Worte Dich nur quälen. Du haſt mir ja geſagt: wann ich nicht mehr ſchreibe, ſo iſt es vorbei, und Du haſt in Monaten nichts von Dir hören laſſen. O ich habe geweint, als heut früh dieſe Reime entſtanden, und deswegen ſollen ſie hier ſtehen.

Singſt du dein Brautlied, holde Nachtigall,
Das Schmerzenlied voll Sehnſucht und voll Liebe?
O ſüßer Schmerz, o ſüßer Schmerzenſchall!
Wenn immergrün doch Thal und Hain dir bliebe!

O Lenzesglück, ſteht alſo dein Geſchick?
Muß ſo das Schöne hier ſein Loos erloſen?
Der Sommer kommt im Sonnenflammenblick:
Kurz iſt die Zeit der Lilien und Roſen.

Dann ſchweigt auf falber Flur ſo Luſt als Schmerz,
Kaum hört man noch ein Bienchen einſam ſummen;
Es muß mit ſeiner ſchweren Laſt das Herz,
Das volle Herz der Liebe ſelbſt verſtummen.

Du holde Frühlingsbraut, o Nachtigall,
Was willſt hier unten denn um Liebe weinen?
Auf! trage allen deinen ſüßen Schall,
All deine Sehnſucht zu den Sternenſcheinen:

Zu jenen goldnen Gärten flieg' empor,
Wohin die Lerchen ihre Lieder ſchwingen
Und hinterm Lenz und ſeinem Blumenflor
Ja überm Schnee des Buſens Wonne klingen.

Dir ward für dieſe Erde deine Bruſt
Für ihre rauhe Luft zu zart beſaitet:
Den Sternen klage deine Qual und Luſt,
Wo Seligkeit zum Tanz der Sphären läutet.

Den 22. December.

Und ich bitte meinen ſüßeſten Liebling, den güldenſten kleinen Freund, daß er mich doch begrüße durch ein paar Worte, und wenn er nur ſeinen lieben Namen auf weißes Papier ſchreibt. Warum will der arme Sterbliche ſo thörigt rechten mit dem Schickſale und das Verhängniß gleichſam zur Schuld ſtämpeln? O thu' Du das doch nicht! Nein gewiß, Du thuſt es nicht. Wie trübe das herbe und unerbittliche Leben auch vor uns ſteht, warum wollen wir auch den Himmel mit allen ſeinen ſüßen Sternen uns zuſchließen, als regnete er nicht ewig von Licht und Liebe und Glanz und Blumen? O Linus, welche Worte! und wie richtig ſind die Worte, das auszudrücken, was ich ſagen will! O Dein liebes ſüßes Gedächtniß, Deine flammende, blitzende und ſpielende Seele wird ewig in meiner Bruſt blühen als die höchſte Erſcheinung meines irdiſchen Lebens.

O doch nur Ein Wort, Ein kleines Wort von Dir! Das ſchönſte Feſt der Chriſten iſt nah; ſey Gott Dir gnädig, liebſtes Kindlein!

Dein E. M. A.

54.

Arndt hatte, als er den nachfolgenden Brief ſchrieb, bereits ſeine künftige Braut Nanna Schleiermacher kennen und lieben gelernt; zwei Monate ſpäter, nachdem dieſer Brief geſchrieben iſt, ward A.'s Verlobung veröffentlicht. — Der Anfang von Johanna's näherer Bekanntſchaft mit Dieffenbach fällt in dieſe Zeit.

Greifswald, den 6. März 1817.

Mein ſüßeſter kleiner Freund.

Hier ſitze ich noch im Gedränge und Gemenge von allerlei Dingen und Menſchen und werde um ein paar Tage nach Stettin, von da nach Berlin reiſen, dort etwa drei Wochen bleiben und dann wieder meinem Rhein und meinem Sohne zu ziehen, bei welchem ich gegen Ende des Aprils anzulangen hoffe. Mein Winter iſt meiſtens ſchlecht geweſen, ich habe viel am linken Ohrſauſen gelitten und bin noch nicht ganz frei davon; mein Gemüth iſt auch durch Manches verdüſtert, doch, hoffe ich, ſoll der ernſte Wille mir durchhelfen und der Vorſatz, ſolange die Kniee ſich rühren können, friſch die Bahn fortzulaufen. So hoffe, ſo denke ich; ob das Schickſal nicht auch mir, wie ſo vielen Tauſenden, zu mächtig wird, was weiß ich Armer das, und was will ich gegen die unendliche Kraft ſetzen, vor welcher der Einzelne zerſtiebt wie ein Sandkörnchen, das der Wind wegträgt?

Du liebes freundliches Kindlein, wie lange, lange keine Zeile von Dir! ſo lange, daß ich zweifle, Du wirſt die Ewigſtumme bleiben und mir nie mehr die bunten Blumenzüge Deiner lieben Hand ſenden. Du weißt wohl, was zwiſchen Dir und mir ſteht, aber Du ſollteſt auch nicht vergeſſen, welch ein mächtiges Geräth Du in meinen Verhängniſſen geweſen biſt und immer ſeyn wirſt, und wie wir eine Macht ehren ſollten, die ſo gewaltig über uns gebot. Weil das Eine uns verſagt ward, ſollen und wollen wir alle ſüße Blumen ausraufen, die doch ſo lieblich blühen? ſollen wir ſelbſt die ausraufen, die ſich wie eine Jakobshimmelsleiter in einer leuchtenden Kette zum Himmel aufwinden und uns ſo

zu jener einzig gewiſſen und unverwelklichen Liebe emporheben wollen? O Du Liebes! thu' das nicht, brich eine Gemeinſchaft nicht ungläubig ab, die für uns beide ſo wohlthätig ſeyn muß; erkläre nicht ſelbſt Erinnerungen für Lügen, die uns ewig die anmuthigſten ſein müſſen. Siehe, ich fahre wieder über weites Land, nicht ohne mancherlei Sorgen, wie ſie den ſorglichen Sterblichen anfallen, laß mir doch in Berlin nur ein paar Wörtchen zukommen, was Du machſt, was Deine Kindlein machen. Ich bleibe etwa bis zum Oſterfeſte da, und meine Aufſchrift iſt: E. M. A., Berlin, in der Realſchulbuchhandlung abzugeben.

Lebe ſehr wohl, mehr als dieſes verwäſſerte und entnervte Wetter es bringt.

Dein E. M. A.

55.

Berlin, den 18. September 1817.

Dir, meine ſüße Freundin, melde ich hiedurch, daß ich mir heut meine Frau antrauen laſſe, morgen abreiſe, an einigen Orten unterwegs einige Tage verweile und im Anfange des Oktobers in Bonn anzulangen hoffe, wo hinfort mein Wohnen ſeyn wird.

Es geht mir wohl, d. h. ich bin geſund; ſonſt habe ich in den letzten beiden Jahren und noch ganz jüngſt Widerwärtigkeiten und Verluſte erlitten, die zu ertragen Kraft und Muth erfordert wird. Nun, Gott, der's giebt, wird es ja auch tragen helfen. Meinen Sohn habe ich ſehr wacker wiedergefunden, er iſt groß, ſchön und ringfertig geworden und ſehr ernſthaft, auch fleißig, und kann mit Gottes Hülfe einmal ein tüchtiger Mann werden.

Gebe Gott Dir viele Freude, Du liebes gutes Kind! auch viele Freude an Deinen Kindern, welche nebſt Motherby Du herzlich von mir grüßeſt. O mögte ich durch Züge Deiner Hand bald vernehmen, daß es Dir wohl geht!

Lebe wohl. Dein E. M. Arndt.

56.

Max von Schenkendorf, der treue Freund Arndt's und Johanna's, war am 11. December 1817 geſtorben. — Karl Friedrich Emil Graf zu Dohna, 1812 Major in der ruſſiſch-deutſchen Legion, war damals Oberſt und Commandeur des 8. Ulanen-Regiments in Bonn und wurde 1820 als Commandeur der 14. Cavallerie-Brigade nach Düſſeldorf verſetzt; er ſtarb 1859 als Generalfeldmarſchall. A. hat ihn ſicher in der königsberger Zeit ſchon kennen gelernt. — Ueber Hoffmanns und Eichenbergs vgl. Vorbem. zu 30 und 34. — Von ſeinen königsberger Bekannten erwähnt A. hier den alten Kriegsrath Scheffner, den Freund von Kant und Hippel, der in Motherby's Haus wohnte, ferner die beiden Nicolovius, der eine Buchhändler und Banco-kaſſirer, der andere Vice-Präſident der Regierung in Königsberg, und Doctor Jachmann, Beſitzer der Trutenau'ſchen Papierfabrik, ein Freund Wilhelm Motherby's.

Bonn, den 2. Januar 1818.

Dir, meine ſüße kleine Johanna, ein fröhliches Neujahr und viel Friede und Freude von dem, der alles Friedens und aller Freuden einzige und reinſte Quelle iſt!

Ich habe dieſe Tage ſehr viel an Dich denken müſſen, mein ſüßes kleines Blumenkind, und ich habe auf das herzlichſte für Dich gebetet und gewünſcht, ſowohl für Dein Ewiges als für Dein Zeitliches, und es hat ſich eine reiche Wehmuth drein gemiſcht, worin das Bild unſers lieben Max mitſchwamm, der zu früh zu dem Himmliſchen hinübergegangen iſt.

Ich kann es nicht laſſen, an Dich zu denken, wenn ich an das Enge dieſer Welt denke, und wie arm und doch gefährlich ſie Herzen iſt, die wie das Deinige mit allen Blumen und Sternen immer um etwas Feſtes ranken und leuchten wollen. O wolle Gott Dir ſeinen Frieden geben und viele Freude an Deinen Kindlein, die und Motherby Du herzlich von mir grüßeſt! wolle er Dich erleuchten über das, was hier nur ſeyn kann und ſeyn darf, und Dich erquicken in allen Deinen Schmerzen!

Wir leben hier ſehr ſtill und einſam: wir haben faſt

Dohnas allein, liebe gute Menſchen, und ich außerdem noch einige gute Bürger der Stadt. Jetzt iſt mein Karl Treu aus Düſſeldorf (16 Jahre alt) acht Tage bei mir geweſen und heute weggewandert; er iſt mir über den Kopf gewachſen, ſtill, gehorſam, ſchön und ſtark: ich kann einmal Freude an ihm erleben

Lebe wohl, ſüßes Kindlein, das ich ewig in meiner Bruſt tragen muß als eines der lieblichſten Bilder des vergänglichen Lebens. O einmal ein paar liebe Worte von Dir!

Hoffmanns und Eichenbergs denken Dein mit der freundlichſten Liebe. O an die gute Hoffmann ſollteſt Du mal ſchreiben; es iſt eine der wackerſten Frauen, die leben.

Grüße Vater Scheffner, die beiden Nicolovius, den redlichen Doctor Jachmann und alle, die mein noch gedenken!

Dein E. M. Arndt.

57.

Bonn, den 25. Juni 1818.

Dir, meine ſüße Freundin, und unſerm Motherby melde ich, daß geſtern Nachmittag meine Frau niederkam und nach ſchwerer Geburt eine Tochter brachte, die nur einige Minuten gehaucht hat.

Gott hat es ſo gewollt, und ſein beſter und tiefſter Wille ſei geprieſen!

Dieſer Gott gebe Dir und Deinen Kindlein für und für ſeinen Frieden und ſeine Liebe!

Dein E. M. Arndt.

An Frau Doktorin Johanna Motherby
in Königsberg in Preußen.

58.

Der Geburtstag Arndt's fällt auf den 26. December. — Unter den königsberger Freunden erwähnt A. hier noch den Rittergutsbesitzer von Fahrenheid auf Angerapp in Litauen, bei welchem Motherby's und Johanna's Tochter Nancy erzogen wurde.

Bonn, den 6. Wintermonds 1819.

Ein fröhliches Jahr und ein glückliches Leben zuvor, mein freundliches, liebes Kind!

Du haſt mich durch ein buntes, wenn gleich ſehr vergängliches Zeichen zu meinem großen Stufengeburtstage von 49 ſehr erfreut; ich habe mir daraus ein Zeichen alter Freundlichkeit geleſen, obgleich ich auch gern Worte geleſen hätte und nun bloß durch die zierlichen Blumenzüge Deiner Aufſchrift erinnert worden bin. Ich gebe Dir dafür Worte zurück und alle guten Wünſche, deren mein Herz fähig iſt, und daß Du in dem ſtillen und tiefen Sinn, der ſo reich in Dich hinabgeſenkt iſt, die Güter finden mögeſt, welche dieſe wechſelvolle Welt nimmer giebt, und jenen Frieden, welcher allein auf dem eigenen Beſitz ruhet. Ich ſtrebe und ringe darnach; Gott weiß, ob ich ihn erringen werde.

Wie es mir geht? Leidlich, obgleich ich noch oft von Geſäuſel in meinem linken Ohr geplagt werde, das mich auch wohl nicht ganz mehr verlaſſen wird. Übrigens ſollſt Du wiſſen, daß ich mit Gottes Hülfe beſchloſſen habe, an den Ufern dieſes ſchönen Stroms zu bleiben. Hart an ihm hab' ich mir anderthalb Morgen Weinberg gekauft, in welchem nächſten Sommer ein kleines Häuschen aufſteigen ſoll, aus welchem ich in den Spiegel ſeiner Wellen und auf das Siebengebirg, den Godesberg und Rolandseck ſchauen kann.

Wir haben hier nun auch eine Univerſität, doch nur erſt in ihren Anfängen: etwa ein Dutzend Profeſſoren und 45 Studenten, und ich muß nach langem Zwiſchenraum wieder aufs Katheder ſteigen.

Grüße herzlich Deinen Mann und die lieben Kinderchen, den alten Scheffner und die Nicolovier, wenn Du ſie ſieheſt; auch den treuen Jachmann und Fahrenheid, wenn er mal

zu Euch kommt. Einlage ſende an den bei Euch lebenden Profeſſor Jachmann.

Gott und alles Schöne mit Dir!

E. M. A.

59.

Arndt's Reiſe nach Trier ſcheint nur ein Ferienausflug geweſen zu ſein. Dort fand er Zeit und Muth, Johanna gegenüber das entſcheidende Wort zu ſprechen, welches in der Folgezeit ihre völlige Trennung veranlaßte. Aus Rückſicht auf ſeine Familie bittet er Johanna, ihre Briefe an ihn unter der Deckadreſſe der Körner'ſchen Buchhandlung in Frankfurt a. M. zu ſchicken.

Trier, den 17. April 1819.

Deine Worte der Liebe und Freude, mein ſüßeſtes Furinchen, vom 29. März erhielt ich geſtern Abend, ſah ſie, las ſie mit Schmerzen und Beben und war lange von Sehnſucht, Kummer und Erſtaunen wie betäubt und bin es noch gewiſſermaßen. Du wunderſt Dich über Wilhelms ſeltſamen Entſchluß; wundre Dich nicht: er weiß wohl, daß er Dich reiſen laſſen darf, wenigſtens unbeſorgt wegen meiner. Er hat mir das Verſprechen abgenommen, Dich nie zu ſehen als in Deinem und ſeinem Hauſe und bei ihm; und er weiß wohl, daß ich ihm den Schwur halten werde, weil ich muß. Alſo ſuche mich nicht, Liebſtes, weil wir nicht dürfen; vielleicht würdeſt Du mich auch doch nicht finden, denn bei meinem wandelnden Leben, wer weiß, ob ich binnen wenigen Wochen nicht wieder 100 Meilen von hier hinbefohlen werde. Ich fühle den ſüßen Brand in meinen Adern, das verderblich reizende Gift; aber ich will ſeyn, der ich ſeyn muß, und der Ehre meines Namens getreu bleiben, damit nicht einſt voll Unmuth das Antlitz des Treuen ſich von mir wende, wenn ich ihm in der Unterwelt begegne: in der Hölle aber jemand zu begegnen, hab' ich keine Luſt.

Hier hab' ich Dir alles geſchrieben, Seelchen, das Bitterſte;

ich wollte, ich dürfte ſüßeres ſchreiben, ſüßeres thun, und Du ſollteſt alle glühenden Säfte und knoſpenden Keime meiner jetzt verwinterten Bruſt an Deinem Herzen glühen und blühen fühlen. Doch keine Worte.

Wie es mir geht? Ich lebe und arbeite, und der heutige Tag ſchüttet immer die Arbeit des geſtrigen zu, und ſo wird ſich's zuſchütten, bis einer mir Erde auf den Kopf ſchüttet. Es iſt ein vergängliches Ding um alles, was der Menſch auf Erden treibt und beginnt; nur was im Herzen iſt, beſteht: aber oft hat das arme Herz ſo ſchweren Fang gezogen, daß es reißen und ſpringen muß. Ich ſehe es täglich an meinem Treiben, und wohin alles führt, und wie die Narren der Weiſen und die Schelme der Redlichen Werk verderben.

Was ſoll ich Dir wünſchen, liebliches, freundliches Kind? Geſundheit und Heiterkeit und offnen Sinn für das ſchöne Land und die guten Menſchen, die Du ſehen wirſt? Ja, und ich könnte Dir noch viel Anderes wünſchen, aber meine Seele erträgt es nicht, und ſo ſtehe Feder ſtill.

Dein E. Amthor.

Meine Adreſſe: E. M. A., Frankfurt a. M. Adreſſe Herrn Körners Buchhandlung.

60.

Am Gedenktage der Schlacht bei Belle-Alliance, am 18. Juni 1819, wurde Arndt ein Knabe geboren, welcher den Namen Karl Siegerich erhielt. — Ueber die Gräfin Dohna vgl. Vorbem. zu 56. — Frau von Schenkendorf wohnte mit ihrer Tochter in Coblenz, wo Heinrich Wilhelm Gerhard von Scharnhorſt, der Sohn des 1813 verſtorbenen Generals, des Freundes A.'s, damals als Major bei dem General-Commando ſtand. Später (1822) zog Frau von Schenkendorf nach Mannheim.

Meine liebe, ſüße, kleine Johanna.

Geſtern am Tage vom Schönen Bunde hat meine Frau einen Viktoriaſchuß gethan, wovon ich Dir Meldung thun muß. Sie hat — ich hatte ihr zwiſchen dem 16., meines Karl Treu Jahrestag, und dem 18. die Wahl gelaſſen — genau das Ziel gemerkt und getroffen. Um halb 5 Nachmittag kam der Knabe, genau der Punkt der Stunde, in welchem Blüchers tapfere Geſchwader vor vier Jahren anfingen in die rechte Flanke der Franzoſen die Flucht und den Tod zu ſchmettern. Zum Zeichen des hehren Tages ſoll der breitſchultrige Menſch Karl Siegerich genannt werden. Dies mußte ich Euch ſagen und um Eure lieben Wünſche und Gebete bitten.

Wie es ſonſt geht? Viel Hetzerei und Lumperei in der Welt und Vergeſſen des Schönen und Großen. Doch baue ich mir ein Haus in der unſtäten Zeit am heiligen Rhein. Schon ſitzt der Dachdecker darauf. Schieß ich um tauſend Thaler zu kurz, ſo klopfe ich Neujahr bei Euch an, und Ihr leihet ſie mir.

Deinen Mann und Deine lieben ſüßen Kinder, die ſich meiner doch noch wohl ein wenig erinnern, ſollſt Du viel grüßen von ihrem alten Ohm. Sie ſind nun wohl recht groß und fein geworden und lernen fleißig.

Unſre Gräfin Dohna hat feine Kinder, beſonders zwei ſchöne Zwillinge von dieſem Winter. Von der Schenkendorf und ihrer Tochter weiß ich durch Scharnhorſt, der vor einigen Tagen hier war, daß ſie recht wohl ſind.

Und nun ſei der liebe Gott mit Dir, Du freundliches ſüßes Kind, und gebe Dir viel Schönes. Fahre wohl!

Dein E. M. Arndt.

Bonn, den 19. Juni 1819.

61.

Vielgeliebtes und ewigtheures Kind. Ich nenne Dich immer mit dieſem Namen.

Wie ſüß iſt es, wenn in neblichten Zeiten, wo die Meiſten in der Regel wanken und weichen, treue Freunde unſer gedenken! Ich habe gottlob keinen Gottesſchlag oder Blutſchlag gehabt, ſondern weiß Gott, woher das Gerücht gekommen; denn ſeit Jahr und Tag bin ich vollkommen geſund geweſen. Die andern Nackenſchläge, wie tiefe Wunden ſie hin und wieder auch ſchlagen in den Urtheilen einzelner unbekannter Menſchen, haben mir den Leib bisher noch nicht gebrochen, weil die Seele im Bewußtſeyn eines ehrlichen offnen Meinens und Handelns trotz mancherlei Schmerzen auch noch ungebrochen geblieben.

Grüße Deinen Mann, die lieben Kinder, den braven kranken Greis Scheffner und Jachmanns und alle andern Freunde. Mein Weib, mein kleiner dicker Siegerich von 5 Monden und mein großer Karl Treu von 18 Jahren, jetzt Student, ſind wohl und grüßen auf ihre Weiſe.

Lebe wohl, behalte lieb

Deinen E. M. Arndt.

Bonn, den 1. November 1819.

An Frau Doktorin Johanna Motherby
in Königsberg in Preußen.

62.

In den Kreis der bonner Freunde Arndt's waren noch getreten der Hiſtoriker Karl Dietrich Hüllmann aus Königsberg, welcher 1818 eine Profeſſur an der neuen Univerſität Bonn erhielt und deren erſter Rector wurde; ferner Johann Friedrich Ferdinand Delbrück, ein Freund des vorigen, der ſchon 1816 Königsberg verlaſſen hatte, um eine Schul- und Regierungsrath-Stelle in Düſſeldorf anzunehmen, 1818 aber als Profeſſor nach Bonn ging;

endlich Wilhelm Dorow, der zu Anfang des Jahres 1820 zum Director des Muſeums für Alterthumskunde in Bonn ernannt wurde. — Wilhelm iſt Motherby; über ſeine und Johanna's Kinder Robert, der in Schnepfenthal eine Zeit lang erzogen ward, und Nancy (Nannchen) vgl. Vorbem. zu 3.

Bonn, den 17. Wintermonds 1820.

In Mitten der heiligen Tage, die noch mit Freuden von Millionen werden genannt werden, wann unſre Gebeine lange in Staub verwandelt und unſre Namen verlöſcht ſeyn werden, ſchreibe ich Dir, meine geliebte und ſüße Freundin.

Mancherlei bewegt mir das Herz und mancherlei treibt mich Dir zu ſchreiben, ohne daß ich doch nun, da ich mich hinſetze, es in Worte faſſen, ja überhaupt recht faſſen kann. Das aber fühle ich wohl, daß ich am meiſten deswegen ſchreibe, um von Dir und den Deinigen einmal wieder ein paar liebe Worte zu vernehmen: wenn auch nur ein paar Worte, doch immer liebe Worte. Das ſollſt Du glauben und weißt Du wohl.

Aber ich muß Dir zugleich ſagen, daß, wie der Vorſatz Dir zu ſchreiben über ein Viertel Jahr alt geworden iſt, ſo die Sehnſucht auch lebendig war, und es doch nicht dazu kam. Denn nie iſt es mir unluſtig geweſen Briefe zu ſchreiben als dieſen Sommer und Herbſt, und auch jetzt habe ich meine Finger ermahnen müſſen ordentlich anzuſetzen. Jetzt aber läuft es ſchon, wenn es nicht geht. Was das iſt, weiß ich ſelbſt nicht recht: das Älterwerden und Trocknerwerden oder die demagogiſchen Umtriebe oder das ſchändliche Briefeerbrechen, das keines Chriſten Geheimniß mehr ſchont, das, wie klein es ſei, mit dem Siegel zugedeckt doch heilig ſeyn ſollte. Die demagogiſchen oder richtiger die polizeilichen und diplomatiſchen Umtriebe haben mich übrigens für meine Perſon weniger geärgert als für die Sache und für die Überherigkeit dabei. Ich kann wohl ruhig ſeyn: ich hätte zwar alle Knaben und Jünglinge wohl gern tüchtig und rüſtig geſehen, aber um mit Knaben und Jünglingen Verſchwörungen und Zuſammengatterungen zu zetteln, dazu bin ich in der That doch nicht grün und dumm genug; meine

politiſchen Grundſätze und Grundlagen aber will ich wohl vertreten vor jenem, der zuletzt richtet. Ich darf da mit ſicherm Gefühl ſagen: ich habe vieles verſchmäht und verachtet, wornach Hunderte gierig greifen, die ich noch gar nicht ſchlecht zu nennen wage. Dabei wird es aber wohl bleiben, daß ſtrenge Wahrheit, Redlichkeit und Gerechtigkeit in dieſer wahrhaftig zu Gericht ſitzenden Zeit die Herrſcher und Völker allein durchführen wird. Was würde der brave und geſcheidte Scheffner ſagen, wenn er den Spektakel noch ſähe und hörte? wer hätte es ſich auch ſo denken können, und zumal in unſerm Staate, deſſen Feldgeſchrei „Muth und Licht" ſeyn muß!

Sonſt ſind allerdings noch einige Umtriebe bei mir, ſchlimmer als jene diplomatiſchen, wovon ich eben redete, oder vielmehr das Schlimme iſt, daß dieſe Umtriebe ſich mehr und mehr zu einer wahren Verſchwörung zuſammenſetzen und verſtocken. Ich meine die rheumatiſchen Umtriebe, die ſonſt in Zahnweh, Kopfweh und anderm Geſindel hin und her flogen, nun aber ſich auf die linke Seite meines Kopfes immer mehr und mehr anſiedeln und mein linkes Ohr oft faſt taub machen. Das iſt eine ernſte Verſchwörung, denn dadurch kann man mit der Zeit wirklich viel dummer werden, als man weiland war.

Mein Hausvolk iſt wohl. Der Älteſte iſt an die Oſtſee in die Heimath gewandelt und wird wohl gegen Ende des Monats wieder hier ſeyn, und der Jüngſte läuft ſchon ſeit 4 Monaten friſch auf den Füßchen und iſt ein feuriger Rheinländer, der ſich jetzt auch in den Trauben Flammen frißt, obgleich ſie das Feuer derer von 1819 nicht haben.

Großen Verluſt leiden wir durch der Dohnas Abreiſe oder vielmehr Verſetzung von hier nach Düſſeldorf. Das ſind doch beide Menſchen ſeltener Trefflichkeit, Liebe und Treue; und ſolche findet man nicht alle Tage wieder.

Von den Königsbergern vernimm: Hüllmanns gedeihen hier beide ſehr gut. Delbrück nicht minder, er galoppirt auf einer muntern Bleſſe jeden Tag ein Stündchen in der ſchönen Natur herum. Von Dorow ſehen und hören wir nichts. Hat er denn eine ſehr brave und liebenswürdige Schweſter bei Euch?

Gott segne Dich mit Freude und Liebe und mit fröhlichen und heitern Gedanken! Grüße Wilhelm und das liebliche zierliche Nannchen; denn ich meine, das wilde Büberl habt Ihr nach Schnepfenthal geschickt.

Dein E. M. Arndt.

63.

Die Untersuchung gegen Arndt wegen „Theilnahme an geheimen Gesellschaften und bösen Umtrieben, die dem deutschen Vaterlande gefährlich werden könnten", war im Sommer 1819 begonnen worden. Am 10. November 1820 erfolgte die Suspension vom Amte. Die Criminalunterſuchung zog ſich vom Februar 1821 bis in den Sommer 1822 hin. — Ueber Johanna's Reiſe vgl. Biographie S. 23.

Bonn, den 17. December 1821. Nachmittags 2 Uhr.

Liebes Kind. Eben komme ich aus einer eklichen Sache zu Hauſe, d. h. aus einer Sitzung in meiner Kriminalunterſuchungsſache, ſo treffe ich Deinen kleinen Boten. Da ich heute den ganzen Nachmittag nnd Abend feſt bin in derſelben Geſchichte und höchſtens nur Morgen Vormittag frei habe, ſo werde ich Morgen zwiſchen 9 und 10 Uhr Vormittags beſtimmt bei Dir in Königswinter im Berliner Hofe ſeyn.

Wie hätte ich Dir übrigens ſchreiben und Dich fragen können in ſolcher Sache und in ſolchen Gerüchten und Gereden, da alle meine Briefe auf den Poſten jetzt erbrochen werden, manche gar nicht zur Stelle kommen?

Von Deinem Hierſeyn ſoll niemand erfahren; meine Frau ſchweigt.

Dein E. M. Arndt.

An Frau Johanna Motherby
in Königswinter, im Berliner Hofe.

64.

Liebes Kind.

Wie lieb und wehmüthig haſt Du mich überraſcht durch den Kranz und durch die bunten geſtickten Blumen. Ob ſich Grün, und vollends ob ſich dieſes unſterbliche Grün, was doch auch verwelkt wie alle andere irdiſche Unſterblichkeiten, für meine grauenden Locken ſchickt, will ich nicht fragen, — mein kleiner Siegerich hat die Frage gleichſam ſchon entſchieden, indem er mit lautem Jauchzen, ja faſt mit Geſchrei den Kranz begehrte, ihn auf ſeine blonden Locken drückte und fröhlich damit umhertanzte — wohl aber fühle ich, daß ich die Blumen als ein liebes Andenken annehmen darf.

Ich bin freilich den Vorfeſttag heimgekehrt, habe aber alle dieſe Tage wegen mancherlei Gewirr nicht zur Ruhe kommen können. Ob Du willkommen biſt? Das kannſt Du wiſſen nach dem, was ich Dir geſagt habe. Ich durfte Dich aber dieſe Tage nicht bitten, weil Du ja Inkognito behaupten willſt und in meinem Hauſe, außer Kommenden und Gehenden, ein paar Jünglinge einquartiert ſind. Dieſe reiſen den Donnerſtag. Dann wird es wohl ſtill werden. Willſt Du alſo den Donnerſtag Nachmittag oder Freitag kommen und 1 oder 2 Nächte bei uns bleiben und ſehen, wie wir leben, ſo ſollſt Du herzlich begrüßt werden.

Dank für Deine lieben Wünſche! Lenke Gott das Deinige zu Deinem wahren Frieden und Glücke, wie Du es aus treuer Liebe für das Meinige beteſt.

Dein E. M. Arndt.

Den 26. December 1821.

An Frau J. Motherby, Königswinter.

65.

Der Freund Arndt's in Königsberg, welcher ihm die Nachrichten über die mißlichen Geldverhältniſſe, in welche Motherby durch die Flucht des Bankdirectors Leo gerathen iſt, mittheilt, iſt entweder

der Justiz-Commissar, Notar und Criminalrath Brand oder der Justiz-Commissar und Generallandschaftsrath Brausewetter. Beide scheinen im Motherby'schen Kreise verkehrt zu haben; über ihr specielles Verhältniß zu A. ist nichts Näheres bekannt.

Bonn, den 10. Wintermonds 1822.

Auszug aus dem Briefe von B. vom 9. Januar: „Zur Lösung der Frage kann ich Ihnen nur so viel mit Gewißheit mittheilen, daß der Bankdirektor Leo in Königsberg sich heimlich entfernt und einen sehr bedeutenden Kassendefekt — man spricht von 120000 Reichsthalern — zurückgelassen hat. Ersteres ist dem hiesigen Comtoir von der Hauptbank in Berlin officiell mitgetheilt worden. Noch auf seiner Flucht hat er bedeutende Summen auf das Comtoir in Königsberg angewiesen, die indessen nicht mehr angenommen worden sind. Das Gerücht, als hätte er sich entleibt, wird dadurch widerlegt. Ich muß indessen bemerken, daß der entwichene Bankdirektor Leo erst vor 4—5 Jahren diese durch den Tod seines Vaters erledigte Stelle erhalten hat. Es fragt sich also, ob unser Freund Motherby dem Vater oder dem Sohne sein Vermögen anvertraut hat. Wenn Sie diesen Umstand bei Ihrer Anwesenheit in Königsberg im Jahr 13 von ihm erfahren haben, so kann es nur der damals noch lebende Vater gewesen seyn, denn um die Zeit war der Sohn noch Kassierer der Bank in Königsberg. Verhält es sich so, so ist wohl mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß Motherby nach dem Tode des Vaters sein Geld zurückgezogen und anderweitig untergebracht haben wird. Wir wollen wenigstens wünschen und hoffen, daß es sich also verhalten möge."

So antwortet mir Br., und ich wünsche mit ihm, daß es sich wenigstens so schlimm mit Motherbys Vertrauen auf Leo nicht verhalten möge, als Du, liebes Kind, bei der ersten unerwarteten Nachricht von dieser traurigen Begebenheit Dir es vorstelltest. Ich gab Dir damals den freilich sehr wohlfeilen, aber doch einzig richtigen Rath, nicht viel vorherzugrübeln und vorherzusorgen. Ist Euer Vermögen auf eine schändliche und gewissenlose Weise von dem heillosen Menschen mit in das Verderben hineingewaschen, so erfährst Du die

Gewißheit immer noch früh genug. Vielleicht aber entwickelt ſich alles glücklicher, als Du Dir einbildeſt. Ich weiß wohl, daß es Zeiten giebt, wo der Menſch die Gedanken des Unglücks oft mit einer Art gottvergeſſender Lüſternheit aus ſich und aus den Begebenheiten ſaugt und ſich gleichſam an den Bildern weidet, daß Sturm auf Sturm über ihn hinbrauſen und endlich das bischen Spreu in alle Winde zerblaſen werde. Auch ich habe ſolche Erlebniſſe und ſolche weibliche Gedanken gehabt; und doch iſt die helle Sonne wieder in und über mir aufgegangen, und Gott hat gnädig mit daraus gefunkelt und gewirkt. Darum ſammle keine Wolken und wecke keine Stürme mit einer Art Eigenluſt, ſondern wirf Dich vertrauend in die Arme des Alleinunendlichliebenden und in die Arme treuer Freunde, die Dich gewiß doch ſo redlich lieben, als hier auf Erden geliebt werden kann.

Ja, liebes Herz, ſpiele mit allen Blumen Deiner reichen Bruſt, aber luſtiger ſpiele mit denen, die unverwelklich auf den Sternen da droben blühen, die Du auch ſo freudig zu pflücken verſtehſt. Dies iſt Dir im Münſterlande nöthiger als hier; dort ſiehſt Du die öde Ebene und braune Heiden und kein Siebengebirg, ja nicht einmal ein Häuschen ſo hoch gebaut als das unſrige; aber Du ſchauſt auch dort in liebende Menſchenaugen und in Sterne, die dort eben ſo hell und nah funkeln als hier. Wolle der himmliſche Vater all ſeinen lindeſten, mildeſten Balſam auf Dein flatterndes zärtliches Seelchen träufeln!

Wir grüßen Dich mit Treue und Liebe. Meine Hausfrau und das Zweiblatt ſchlafen ſchon. Grüße die Freunde.

Dein E. M. Arndt.

An Frau J. Motherby in Münſter.
Adr.: Frau Obriſtin von Lützow,
geborne Gräfin von Ahlefeldt.

66.

Weſſen Gedichte es ſind, die Arndt Johanna ſchickt, iſt nicht feſtzuſtellen. Weder A. ſelbſt, noch der Juſtizrath K. Hoffmann in Rödelheim, noch deſſen Frau, noch der Graf Solms haben Gedichte in zwei Bänden erſcheinen laſſen. — Siegerich, damals drei, Roderich (Rödeli), damals ein Jahr alt, ſind A.'s Söhne.

Bonn, den 20. Wintermonds 1822.

Hier, mein geliebtes Kind, erhältſt Du die zwei Bände von einigen guten und von vielen ſchlechten Reimen, die eben angekommen ſind, mit den herzlichſten Grüßen von der Frau Hoffmann, die allerdings bald einen zweiten Baum Johanna ſchicken will. Auch der Baum Felix ſoll zu ſeiner Zeit geſetzt werden; möge nur der rechte Felix ein glücklicher werden und ein ruhiger! Zu ruhig verbittet er ſich freilich.

Alſo ſo lange haſt Du armes Kind in der heiligen Stadt Köln liegen müſſen. Wenn ich nun nur bald höre, daß Du in den triefenden Tagen glücklich in das flache triefende Land angekommen biſt und die lieben Freunde recht gefunden haſt! Denn wo man treu geliebt wird, iſt es allenthalben ſchön.

Meine Frau und Siegerich grüßen ſehr, und beide und das Rödeli ſind friſch. Wir haben heute noch den Baum Johanna und das duftige Sträuchlein beſchaut. Der kleine Siegerich nennt die Tante oft. Heute gegen Abend begab ſich für ihn eine luſtige Begebenheit. Ich ſah einen kleinen Flüchtling, — weiß Gott woher — einen feinen Kanarienvogel draußen vor dem Fenſter ſitzen, öffnete ihm das Fenſter und ſiehe! in 2 Minuten ſaß er in der großen Stube auf den Blumentöpfen und hängt nun in einem Käfiçht in der kleinen Stube, wo er auf den Rhein und das Siebengebirg ſchauen darf. Er hat den Namen Fortunatus erhalten. Wollen ſehen, was ſeine ſangreiche Ankunft bedeutet.

Der liebe Gott ſtärke und erfreue Dich und gebe Dir ſo viele heitere und ſüße Gedanken, daß Dir weder die Zeit zu lang noch die Geduld zu kurz wird. Seit Deiner Abreiſe haben wir kaum einen Sonnenſtrahl geſehen.

Dein E. M. Arndt.

67.

Es ist in dem nachfolgenden Briefe das einzige mal, daß Arndt Dieffenbach erwähnt. Da letzterer 1820 nach Bonn kam, muß er mit A. in Verkehr getreten sein, ohne daß aber eine weitere Annäherung erfolgte. Der studirende Jüngling und der schon grau werdende Professor, beide in inniger Liebe ein und derselben Frau zugethan, konnten nicht Freunde werden. — Der brave alte Anton Möller war Brigade-Prediger und Lehrer an der Divisionsschule, später Oberconsistorialrath in Münster, ein Mann, der als Prediger und Lehrer sowol wie als Schriftsteller damals großen Anhang hatte.

Bonn, den 28. Wintermonds 1822.

Seit Du weg bist, liebes Kind, sind wir mit unserer schönen Natur in völlige Trübheit und Nässe versunken, und soviel ich mich erinnere, hat seitdem keine Sonne geschienen. In Deinem flachen Westfalen, nämlich im Münsterlande, wird es nun auf alle Weise auch wohl trüber und grauer seyn als hier am Rhein. Gottlob, daß Du mit Armen der Liebe empfangen bist und in Armen der Liebe ausruhen kannst! Sonst wäre die Einsamkeit bei solchem Winter, der kein Winter ist, auch gar unerträglich.

Also der Dieffenbach will kommen? Um Gotteswillen, halt ihn nur nicht zu lange fest und gieb ihm Sporen, daß er seine letzte Arbeit bald vollende; denn ehe er mit dem Doktorringe vermählt ist, hat er doch keine Ruhe und giebt auch keine; je länger man dergleichen aufschiebt, desto schwerer wird es.

Ich sollte Dir für den braven alten Möller einen Brief schicken? Ich wollte es wohl; aber ich mag keine bloße Briefe schreiben; bloß werden aber meine Briefe jetzt leicht aus beweglichen Ursachen. Kurz, ich habe einen unüberwindlichen Ekel, etwas zu schreiben, was alle Welt zu lesen bekommen könnte, ehe es gedruckt wird.

Frau und Kindlein grüßen sehr. Die Buben grüßen und blühen rosenroth; weiß Gott, wie Kinder im bloßen Wasserstoffe der Welt ohne Sonne gedeihen können! Wie ich gedeihe? Ja, das hat sich zu gedeihen, wenn man Jahre

in den ekelhafteſten Geſchäften, die es auf der Welt giebt, ſo hinſchleppen muß und täglich dummer und ſtummer werden muß bei ſolchem elendigſten Nichts. Dabei wird man vor der Zeit grau innen und außen. Der einzige Troſt dabei iſt, daß ich mir zuweilen vorſtelle, ich müſſe denken, ich ſei ſchon halb todt — es iſt uns ja ſo viel Anderes hingeſtorben — und habe für meine Sünden hienieden noch das letzte irdiſche Fegefeuer auszubaden.

Gott mit Dir, trautes Herz, und rechte helle und leuchtende, ja blitzige Gedanken! Dein E. M. Arndt.

An Frau J. Motherby in Münſter.
Adr.: Herr Oberſt von Lützow.

68.

Ueber Hegenwald, welcher mit Arndt und Johanna in Bonn in Verbindung geſtanden hat, ließ ſich Näheres nicht ermitteln; in den preußiſchen Staatshandbüchern aus jener Zeit kommt der Name nicht vor. — Am 27. November 1822 wurde A.'s Sohn Gottfried Heinrich Leubold geboren; Frau von Schenkendorf war ſeine Pathin.

Bonn, 24. März 1823.

Der Frühling iſt da nach einem herben Winter und einem herberen Nachwinter; er iſt wirklich ſeinen erſten Tag ſchon mit milderer Luft gekommen. Möge er Dir und Deinem Schickſale, von welchem ich mitunter durch die Freunde einige Bruchſtücke empfangen habe, auch einen milderen Hauch bringen! Dies ſprechen wir von ganzem Herzen aus.

Den 25. März früh.

So weit war ich und meinte Dir recht viel zu ſchreiben. Da iſt nun allerlei dazwiſchen gefahren, der Kaſten ſteht gepackt und muß gleich zur Poſt, und ich melde nur das Nächſte, Nothwendige und dieſes kurz:

In dem Kaſten ſind Deine Kleider und Dein Hut nebſt der Uhr. Das Packet, das ich jetzt nicht bekommen kann, ſoll bald kommen. Hegenwald wollte etwas ſchicken oder bringen, hat es aber noch nicht bekommen können und wird es bei ſeiner Ankunft, die etwa 8 Tage nach dieſem Briefe ſeyn wird, mitbringen, ſo ſagt er.

Deine Süßigkeiten haben wohl geſchmeckt und ſchmecken wohl, denn ſie werden in langſamen Giften gereicht; für die ſchönen Handſchuhe, die meine abgebrannte Frau wirklich entzückt haben, ruft ſie herzlichen Dank.

Über unſern Zuſtand ſollſt Du Folgendes wiſſen:

Über mich nichts, weil ich ſelbſt nichts davon weiß. Es kann leicht dahin kommen, daß ich in Teutſchen Marken nicht bleiben mag. Dann, wann der Muth dann noch ganz iſt, nach London, damit meine Kinder wenigſtens im Lande geſetzlicher Freiheit leben können.

Meine Frau iſt ſehr wohl und hat wieder einen vierteljährigen Säugling auf dem Arm, der wie eitel Freude und Leben ausſieht und wegen ſeiner lächelnden Heiterkeit der kleine Kapellmeiſter genannt wird.

Siegerich und Roderich ſind die Alten, der Erſte überwild. Er erinnert ſich der kleinen freundlichen Taute noch recht wohl und läßt ſich ihre Gaben ſchmecken. Ich ſetze was auf den Jungen, ohne zu wiſſen warum eben. Was wiſſen wir?

Die gute Schenkendorf iſt noch wohl, ſonſt eben nicht in erfreulicher Lage. Die brave fromme Frau ſcheint zu einem faſt zu ernſten Schickſal beſtimmt. Ihre Tochter iſt an einen nicht vermögenden Officier verheirathet, alle Jahre neue Verluſte an Kapital und Zinſen des übrigen Vermögens, ſodaß ſie in ihrem letzten Briefe faſt bitter klagt.

Gott mit Dir und eine freudige Entwickelung Deines Schickſals!

Dein E. M. Arndt.

[Die folgenden Zeilen ſind von Arndt's Frau hinzugefügt.]

Daß Sie meine Handſchuhbeſtellung ſo lange behalten würden, hatte ich nicht gehofft, am wenigſten geahndet, daß

zuletzt noch ein Geschenk daraus werden würde, wofür ich den schönsten Dank sage.

Siegerich und Roderich, und auch Leubold vermag es, senden zum Dank für die schönen Süßigkeiten eine Probe von ihren schlichten Haaren.

Wir sitzen den Abend noch wie den vorigen Winter, als Sie bei uns waren, in der kleinen Stube, die Sie kennen, und daneben in der Schlafstube auch wie sonst die 3 Kinder. Auch in andern Dingen hat sich noch nichts verändert, wie Ihnen Arndt gesagt hatte.

Leben Sie wohl und denken Sie an uns, auch mit der Feder zuweilen. M. A.

69.

Bonn, den 4. Februar 1826.

Ein fröhliches Jahr! Dieses Jahr und alle Zeit! Amen. Beifolgendes Packet ist bei mir abgegeben, um es an Dich gelangen zu lassen. Ich benutze diese Gelegenheit, liebes Kind, Dich auf das herzlichste von uns zu grüßen.

In meinem Hause wimmeln und tosen jetzt fünf kleine Buben umher, feines lebendiges Volk, was aber Mühe macht und auch etwas Bedrängniß bei knapp zugeschnittenen Umbständen. Indessen wünscht sich doch jeder dergleichen Kräuter und Sprößlein und vergißt so gern in Liebe, wie vieles in der Welt leider Unkraut wird.

Meine Frau leidet seit einigen Monaten an Augenentzündung, die aber jetzt etwas nachzulassen anfängt. — Ich suche mich bei grauendem Kopfe möglich frisch zu halten, immer das kurze vergängliche Possenspiel dieser Welt im Auge.

Unsre Freundin Schenkendorf war vorigen Herbst einige Wochen bei uns, recht munter. Ihre Tochter, jetzt in Münster lebend, hat sich einen derben schönen Jungen geschafft.

Wie geht's? Schaffet Ihr denn nichts? Lebe wohl! Gott gebe Dir Freude und Liebe!

Dein E. M. Arndt.

70.

Mit Wilhelm von Humboldt war Johanna in Berlin wieder in Verkehr gekommen. Erſterer, der im Frühjahr 1826 nach Ottmachau in Schleſien ging, hat wahrſcheinlich Arndt's älteſten Sohn Karl Treu im Forſtdienſt daſelbſt unterbringen wollen. Karl Treu war ſpäter Oberforſtmeiſter in Trier. Der Name „Celeſte" kommt in den Bekanntenkreiſen von Johanna, Motherby und A. nicht weiter vor.

Bonn, den letzten Februar 1826.

Liebes Kind. Dieſen inneliegenden Brief hatte ich dem Päckel Papiere zum Begleiter geſtellt. Er ward aber zurückgewieſen: es ſollte nach neueſter Ordnung eine offene, vom Zollamt unterſiegelte Deklaration ſeyn. So iſt er bei dem Verdruß des Hinundherlaufens denn liegen geblieben, indem ich immer die Abſicht gehabt habe, ihn mit einigen Zeilen Zugabe zur Poſt zu geben; was aber wegen allerlei Haushurliburli die letzten 14 Tage unterblieben iſt. Leid thut es mir aber nicht, daß es Dir leid gethan hat, nur ſo ein kühles Papier als Begleitung mitzuerhalten.

Habe Dank für die Freundlichkeit gegen meinen Sohn und danke Herrn von Humboldt tauſendmal. Ich fürchte leider, diesmal wird es wenig fruchten. Indeſſen man bedarf Freunde und Gönner für längere Zeit.

Ich höre, es geht Euch ſehr gut; aber ſchreibe mir doch mal, daß es Euch wirklich ſo geht; auch was Deine Kinder machen und wo ſie leben, und was Motherby; auch wenn Du von und über Celeſte etwas weißt.

Gott behüte Dich! Wir grüßen ſehr.

Dein E. M. Arndt.

71.

Arndt's neunjähriger Sohn Wilibald ertrank am 26. Juni 1834 beim Baden im Rhein. Sein Vater, von dieſem Schickſalsſchlag tief ergriffen, widmete dem Andenken des ſo früh ihm entriſſenen talentvollen Knaben zwei herrliche Gedichte: „Klage um

Wilibald" und „Der grüne Wald". — Johanna war in Köln bei ihrer verheiratheten Tochter Nancy zu Beſuch, zu welcher Zeit ihr der erſte Enkel geboren ward. — Zwiſchen dem vorigen und dieſem Briefe liegt ein Zeitraum von neun Jahren. Es iſt nicht anzunehmen, daß die Briefe A.'s an Johanna aus dieſer Zeit verloren gegangen ſind; vielmehr iſt wahrſcheinlich, daß A. während Johanna's Ehe mit Dieffenbach und in den erſten Jahren nach ihrer Scheidung abſichtlich den Briefwechſel hat ruhen laſſen.

Bonn, 15. Juni 1835.

Dieſe nächſten beiden Wochen, liebe Johanna, bin ich nicht möglich, im ſtarr wiederkehrenden und ſich gewaltig belebenden Verluſt meines geliebteſten und reichſten Sohnes, den mir vorigen Sommer der Rhein wegnahm, aus mir und meinen Wänden herauszukommen: ich muß in meiner Trauer und bei meinen Gräbern daheim bleiben. Wir müſſen alle einmal recht alt werden; das letzte Jahr hat mir mit dem Glanz meines Hauſes den letzten Schimmer der Jugend genommen. Gegen Ende dieſes oder in den erſten Tagen des folgenden Monats werde ich Dich in Köln aufſuchen kommen und mich mit Euch freuen, wenn die liebe Nancy ihre Hoffnungslaſt fröhlich auf den Knieen liegen hat. Dann wird Dein Herr Schwiegerſohn Dich auch wohl zu uns und auf den bekannten Pfaden im Siebengebirge herumführen kommen.

Wir grüßen Euch alle ſehr und wünſchen viel Glück und Freude.

Dein E. M. Arndt.

An Frau Johanna.

72.

Ueber die Familie des Profeſſors Immanuel Becker vgl. S. 27. — Die Familie von Willich, welche Arndt erwähnt, iſt wahrſcheinlich die des ſpäteren Oberregierungsrathes Ehrenfried

von W. in Breslau. Dieſer war der Sohn von Henriette von Mühlenfels, der Schweſter von A.'s Freundin Charlotte von Kathen. Henriette von Willich heirathete in zweiter Ehe den Profeſſor Schleiermacher in Berlin. — Nanna Gottsgab iſt A.'s am 22. April 1827 geborene Tochter, die Spielkameradin des ertrunkenen Wilibald (Wili). Die Namen dieſer beiden Kinder kehren vereint in A.'s Gedicht „Traum" 1837 (Gedichte S. 391) wieder.

Bonn, den 25. März 1836.

Du warſt vorigen Herbſt hier und fandeſt mich nicht, und wäre ich auch hier geweſen, Du hätteſt mich nicht gefunden: denn ich bin ſehr ein Anderer geworden. Doch das haſt Du wohl gefühlt, als wir uns den vorigen Sommer in Köln ſahen. So iſt es, ſo geht Gott oder Gottes Verhängniß mit uns durch, mit uns armen kurzen Menſchen, die ſich doch oft ſo viel dünken. Zwei liebſte Augen, die ſich irdiſch mir verſchloſſen haben, haben mir auch die Erde verſchloſſen. Ich muß nun immer weit darüber hinſchauen wie über eine Unendlichkeit, ich wandle gleichſam mit langen weiten Schritten darüber hin, und daß ſie mir je in ſinnlicher Luſt und Schöne wieder nahe kommen könne, bezweifle ich. O wie ſollt' es mich nicht mächtig anderswohin ziehen! Das holde Kind, das mein herzlichſtes und tüchtigſtes war, hält mich ja mit Millionen-Fäden feſt; es war mir ſo verbunden auf tauſenderlei myſtiſche Weiſen, daß ich es keinem ausſprechen kann. Das iſt nun eine Wonne und ein Schmerz, die ich dulden muß und gern dulde, ſo lange der Herr will, der über unſer Leben gebietet.

Hier ein Briefchen von Nanna Gottsgab, das lieber lange ſchon geſchrieben hätte. Es iſt ein liebes Kind, aber es hat mit ſeinem Wili die ſchönere Hälfte ſeines Daſeyns in unſerm Garten verloren.

Wir grüßen Dich ſehr und wünſchen Dir in der durch eigene und fremde Unruhe getümmelvollen Welt ein bischen von Gottes Frieden.

Lebe wohl, grüße Willichs und Beckers ſehr.

Dein E. M. Arndt.

Digitized by Google

N. S. Vor einigen Wochen ſah ich die Kinder und Enkel in Köln, fand alle fröhlich und wohlhäbig.

An Frau Profeſſorin Dieffenbach,
Berlin.
Adr.: Herrn Profeſſor Imanuel Becker.
Potsdamer Straße Nr. 18.

Literatur- und Quellen-Nachweise.

Die Titel der öfter angezogenen Werke sind in diesen Literatur- und Quellen-Nachweisen in nachstehender Weise abgekürzt worden:

Erinn. = Arndt, Erinnerungen aus dem äußeren Leben. Dritte Auflage. 1842.

Wand. = Arndt, Meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn von Stein. Dritter Abdruck. 1869.

Kathen = Arndt, Briefe an eine Freundin (Charlotte von Kathen). Herausgegeben von E. Langenberg. 1878.

Hoefer = Albert Hoefer, E. M. Arndt und die Universität Greifswald. 1863.

Zur Biographie.

S. 3. Thielheim: So lautet der Name des Vaters Johanna's, laut Mittheilung des Königl. Consistoriums von Ostpreußen, in dem Kirchenbuche der Altstadt Königsberg. In der kirchlichen Urkunde über die Trauung mit Motherby in der französisch-reformirten Kirche ist der Name, wahrscheinlich französirt, in Tillheim geändert. So unterschreibt Johanna selbst ihren Namen unter ihren Briefen. Auch die Schreibweise Tyllheim kommt gedruckt vor. Durch Familiennachrichten zur Biographie unterstützten mich Frau Geheimrath Helmentag in Köln und Herr Rittergutsbesitzer Motherby auf Arnsberg in Ostpreußen.

Motherby: A. Hagen, Gedächtnißrede auf William Motherby, in den „Neuen Preußiſchen Provinzialblättern“ (Königsberg 1847), III, 131—144. Scheffner, Mein Leben, S. 489. Erinn., S. 192. Wand., S. 24, 224.

S. 4. Wilhelm von Humboldt: Guſtav Schleſier, Erinnerungen an Wilhelm von Humboldt (Stuttgart 1845), II, 151 fg. Haym, Wilhelm von Humboldt (Berlin 1856), S. 254.

S. 5. Varnhagen: Nachlaß in der Königl. Bibliothek in Berlin. Autographenſammlung, unter: Johanna Motherby.

Charlotte Diede: W. von Humboldt, Briefe an eine Freundin (Leipzig 1847, zwölfte Auflage 1891).

S. 6. E. M. Arndt: Wand., S. 133—136.

S. 7. „Sie ſtand und wuſch ...“: vgl. Brief 24. S. 134.

Gräfin Julie Dohna: Erinn., S. 123. Wand., S. 132.

S. 9. Arndt's Auffaſſung von Familien- und Freundſchaftsverhältniſſen: Hoefer, S. 93. Kathen, S. 99. Briefe an Johanna Nr. 25 (S. 139).

S. 13. Porträt Johanna's: Im Beſitz von Frau Geheimrath Helmentag in Köln befindet ſich das einzige erhaltene Bild Johanna's, ein kleines Paſtellgemälde, deſſen Reproduction die Beſitzerin für das vorliegende Werk gütigſt geſtattete.

Johanna's Aeußeres: Ludmilla Aſſing, Eliſe von Ahlefeldt, S. 56, 57. Varnhagen's Nachlaß.

S. 15. Scheffner: Mein Leben, wie ich Johann George Scheffner es ſelbſt beſchrieben (Leipzig 1823), S. 505.

Frankfurt a. M.: Erinn., S. 218. Wand., S. 195.

S. 16. Schenkendorf: A. Hagen, Max von Schenkendorf's Leben, Denken und Dichten (Berlin 1863), S. 155.

Krüdener: Erinn., S. 258. Wand., S. 218. Hagen, Schenkendorf, S. 124. Dorow, Erlebtes, III, 126.

S. 17. Hoffmann in Rödelheim: Dorow, Erlebtes, I, 207.

S. 18. Dieffenbach: H. Rohlfs im „Archiv für Geſch. der Medicin“, VI, 452—489; VII, 44—144.

S. 22. Johanna's projectirte Reiſe nach dem Rhein 1820: Daß Johanna 1820 ſchon dieſe Reiſe wirklich angetreten hat, wie Ludmilla Aſſing in ihrem Buch über die Gräfin Eliſa von Ahlefeldt (S. 76) ſagt, iſt irrig.

S. 23. Ahlefeldt: Die Beziehungen Johanna's zu ihr und die zwiſchen beiden Frauen gewechſelten Briefe ſ. in dem vorher erwähnten Buche S. 155 fg.

S. 27. Kaufmann: Neuer Nekrolog der Deutſchen, XXIV, 942—948.

S. 29. Johanna's Brief an Eliſa von Ahlefeldt vom 6. Januar 1839: Varnhagen's Nachlaß.

S. 35. Dieffenbach's Brief über den Tod Johanna's: Varnhagen's Nachlaß.

Zu W. von Humboldt's Briefen.

H.'s Briefe ſind von Dr. Werner in der „Nation", November 1892, mitgetheilt worden.

1. Brief. Burgörner (wonach der Druckfehler S. 5 zu verbeſſern iſt): Schleſier, II, 181. Prinz Georg von Mecklenburg-Strelitz: Großherzog Georg von Mecklenburg. Ein Lebensbild (ohne Jahr.), S. 34—36. Uhden: Schleſier, II, 155. Brief Humboldt's an Motherby: Dorow, Facſimiles von Handſchriften berühmter Männer und Frauen (Berlin 1836), Nr. 2. Schleſier, II, 184.
2. Brief. Nicolovius: A. Nicolovius, Denkſchrift auf Georg Heinrich Nicolovius (Bonn 1841), S. 177. Fürſtin Radziwill: Schleſier, II, 154. Scheffner, Leben, S. 507. Gräfin Voß: Gräfin v. Voß, Neunundſechzig Jahre am preuß. Hofe (Leipzig 1876), S. 359, 370, 372. Hedemann: Kleiſt, Generale d. preuß. Armee (Hannover 1891), S. 35. H. v. Boyen, Erinnerungen (Leipzig 1889), II, 330. Höpfner: Hagen, Schenkendorf, S. 70. Humboldt's Wohnung im Reuß'ſchen Garten: Rahel, Briefe, I, 471. Schleſier, II, 182. H.'s Wohnung in Frankfurt a. O.: Schleſier, I, 29. Theodor von Humboldt: Schleſier, II, 181. Arndt's Briefe an Johanna, Nr. 4. Wand., S. 209. Scheffner: Scheffner, Leben, S. 473, 505.

Zu E. M. Arndt's Briefen.

1. Brief. Narren und Projectenmacher: Erinn., S. 202. Wand., S. 164—166. Sibbern: Erslew, Almindeligt Forfatter-Lexicon for Danmark (1853), III, 161. Dresden: Kathen, S. 124. Goethe: W. Frh. v. Biedermann, Goethe und Dresden (Berlin 1875), S. 30. Erinn., S. 203. Wand., S. 59. Altenburg: Wand., S. 168. Fingirte Namen: Erinn., S. 106, 345.
2. Brief. Geheime Sendung: Wand., S. 169. Arbeiten: „Geiſt der Zeit" (Berlin, Reimer, 1813), vgl. Kathen, S. 125. „Katechismus" u. „Zwei Worte" erſchienen 1814 in Leipzig bei Rein.
4. Brief. Karl Treu: Hoefer, S. 139. Erinn., S. 82, 119. Chaſot: Erinn., S. 121, 142, 176, 177, 200. Wand., S. 65, 80, 88, 151. Ranke, Denkwürd. Hardenberg's, III, 361; IV, 185, 314. Pertz, Aus Stein's Leben, I, 606. Quiſtorp, Die ruſſ.-deutſche Legion (Berlin 1860), S. 333. Arndt, Gedichte (Berlin 1860), S. 221. Reimer: Erinn., S. 111, 120, 238. Wand., 135, 170. Arndt's Schriften an ſ. lieben Deutſchen, III, 335—344. Kathen, S. 117, 118.

5. Brief. Arndt's Geſchwiſter, Karl: Erinn., S. 9, 18, 22, 23, 52, 70, 109. Fritz: Erinn., S. 18, 24, 28, 29, 36, 47, 48, 52, 64, 77. Hoefer, S. 129. Kathen, S. 73. Lorenz: Erinn., S. 53. Ludwig: Erinn., S. 102, 108, 117, 118. Kathen, S. 116. Sophie Schumacher: Erinn., S. 11, 15, 19, 20, 22, 109. Dorothea: Erinn., S. 67. Kathen, S. 72. Gedichte (1860), S. 175. Fleiſchmann: Erinn., S. 119, 120. Billroth: Erinn., S. 117. Hoefer, S. 106. Gedichte, S. 70. Munck: Erinn., S. 117. Wand., S. 6. Kathen, S. 82, 105, 112. Gedichte, S. 124, 149, 187. Dyke: Erinn., S. 84, 306. Kathen, S. 83. Gedichte, S. 335—340. Charlotte Piſtorius: Kathen, S. 83, 87. Gedichte, S. 329, 332, 372. Pritzbur: Gedichte, S. 295, 333. Rugard: Kathen, S. 101. Götemitz: Gedichte, S. 170, 314, 500, 527, 557, 633. Kathen, S. 309, 341 u. öfter.
7. Brief. Reil: Erinn., S. 208, 209, 216. Wand., S. 170, 171, 193. Pertz, Aus Stein's Leben, I, 704—707. Scheele: Erinn., S. 96, 208. Wand., S. 193. Quiſtorp. S. 327.
8. Brief. Schütz: Joh. Geo. und Fried. Wilh. von Sch., beides wahrſcheinlich Brüder, ſind ſonſt in A.'s Schriften und in der einſchlägigen Literatur nicht erwähnt. v. d. Recke: Da A. in ſeinen Schriften auch eines Herrn v. d. R. nicht Erwähnung thut, ſo bleibt es unentſchieden, ob hier der Juſtizminiſter oder der Kammerherr und Generaldirector der Königl. Schauſpiele v. d. R. gemeint iſt. Schleiermacher: Wand., S. 170. Süvern: Erinn., S. 208. Wand., S. 142. Fichte: Erinn., S. 153. 208, 324. Wand., S. 8, 9, 170. Rudolphi: Erinn., S. 63. Wand., S. 170. Eichhorn: Erinn., S. 207, 216, 343. Wand., S. 193, 206. A.'s erſte Frau, Charlotte, geb. Quiſtorp: Erinn., S. 82. Brief 10 u. 39. Gedichte, S. 255.
9. Brief. Thiergarten in Berlin: Erinn., S. 112. Brief 14 (S. 103). Sela: Erinn., S. 76. Ueber eigenthümlich gebildete Worte, die A. gebraucht, vgl. Hoefer, S. 140, 141.
10. Brief. A.'s Thätigkeit in Berlin: Wand., S. 21, 26, 30—33, 170. Einzelne Aufſätze im „Preußiſchen Correſpondent" (Berlin, Realſchul-Buchhandlung, 1813). Wilhelm v. Humboldt: Wand., S. 176, 177.
12. Brief. Goltz: Erinn., S. 164. Wand., S. 132. Quiſtorp, ruſſ.-deutſche Legion, S. 317.
15. Brief. Verlorenes Manuſcript: Hoefer, S. 86. Schwediſche Bäuerin: Kathen, S. 97, 105. Hoefer, S. 78. Brief 25 u. 52. Trinius: Erinn., S. 165. Trinius, Gedichte. Mit der Biographie des Verfaſſers (Berlin 1848). Arndt, Nothgedrungener Bericht (Leipzig 1847), II, 305. Rennenkampff: Quiſtorp, Ruſſ.-deutſche Legion, S. 289.

Diſtel, Aus Wilh. von Humboldt's letzten Lebensjahren (Leipzig 1884), S. 5, wo die ganze Literatur über R. angeführt iſt. Horn: Quiſtorp, S. 304. Wand., S. 17. Scharnhorſt: Erinn., S. 123. Wand., S. 128, 168, 171. Gedichte (1860), S. 249, 252. Prinzeß Wilhelm: W. Baur, Prinzeß Wilhelm von Preußen (2. Aufl., Hamburg 1889). Abreiſe A.'s: Erinn., S. 209. Wand., S. 171.

16. Brief. Geßler: Erinn., S. 209, 214—216. Wand., S. 152, 173—176, 178, 182, 183, 186, 187.
19. Brief. Reiſe A.'s: Wand., S. 188, 191, 192. Reiſach: Wand., S. 158, 188—190. Pertz, Aus Stein's Leben, I, 650.
20. Brief. A.'s literariſche Thätigkeit in Leipzig: Erinn., S. 217. Wand., S. 192.
25. Brief. Motherby's Bruder: Neue Preuß. Provinzial-Blätter (Königsberg 1847), III, 139.
28. Brief. Frankfurt a. M.: Erinn., S. 218. Wand., S. 195.
30. Brief. Rödelheim, Lage und Schloß: Euler, Dorf und Schloß Rödelheim (Neujahrsblatt des Ver. f. Geſch., Frankfurt a. M. 1859). Graf von Solms: Rud. Graf zu Solms, Geſch. d. Grafen- u. Fürſtenhauſes Solms (Frankfurt a. M. 1865), S. 336.
34. Brief. Stein, Verhältniß A.'s zu ihm: Erinn., S. 150, 232. Wand., S. 59, 179, 202. Seeley, Stein (Gotha 1887), III, 134. St.'s Wohnung: Stricker, Neuere Geſch. v. Frankfurt a. M. (Frankfurt a. M. 1874), I, 39. Wand., S. 199. Jahn: Erinn., S. 231. Rühle v. Lilienſtern, ein biogr. Denkmal (Beiheft z. Militärwochenblatt, Berlin 1847), S. 156. A.'s Wohnung: Wand., S. 196. Stricker, I, 40.
37. Brief. Gruner: Zeitgenoſſen, IV, 55. Deutſche Biogr., X, 42. Erinn., S. 121, 126, 127, 226.
44. Brief. Stägemann: Herbſt, Encyklopädie der Neueren Geſchichte (Gotha 1889), IV, 739.
46. Brief. Tettenborn: Varnhagen, Kriegszüge Tettenborn's (Stuttgart 1814). Erinn., S. 143. Wand., S. 113, 114.
49. Brief. Reiſe A.'s nach Rügen 1815: Gedichte, S. 324. Poſewald: Erinn., S. 37. Pulitz: Gedichte, S. 263, 527.
51. Brief. Reiſe A.'s nach Rügen und Dänemark 1816: Erinn., S. 334.
52. Brief. Graf Dohna: Neuer Nekrolog der Deutſchen, XXIII, 1, 501. Traum: Erinn, S. 237.
55. Brief. Nanna Schleiermacher: Erinn., S. 335.
56. Brief. Schenkendorf's Tod: Gedichte, S. 359. Dohna: Quiſtorp, Ruſſ.-deutſche Legion, S. 318. Kleiſt, Generale der preuß. Armee (Hannover 1891), S. 18. Scheffner: Mein Leben, wie ich Johann George Scheffner es ſelbſt beſchrieben (Leipzig 1823). Dorow, Krieg, Literatur u. Theater

(Leipzig 1845), S. 202—223. Nicolovius: ſ. o. unter Humboldt-Briefe 2; ferner: Erinn., S. 192. Wand., S. 107, 133. Jachmann: Scheffner, Mein Leben, S. 488.

58. Brief. Fahrenheid: Erinn., S. 192. Wand., S. 136. Friedrich Heinrich Johann v. Fahrenheid. Eine biographiſche Skizze (Königsberg 1872).

60. Brief. Scharnhorſt: Kleiſt, Generale, S. 59. Frau von Schenkendorf: Langenberg, Arndt, S. 275.

62. Brief. Hüllmann: Wand., S. 133, 141, 142. Deutſche Biographie, XIII, 330. Delbrück: Wand., S. 133, 137, 138, 142. Alfr. Nicolovius, Ferd. Delbrück, Ein Lebensumriß (Bonn 1848). Deutſche Biographie, IV, 36. Dorow: Dorow, Erlebtes (Leipzig 1843), S. 213, 228.

63. Brief. Unterſuchung gegen A.: Erinn., S. 337.

67. Brief. Möller: Aſſing, Ahlefeldt, S. 61, 150, 250.

71. Brief. Willichs: Kathen, S. 54, 274, 277, 322. Arndt, Gedichte, S. 411.

Namenverzeichniß.

Aachen 142. 152.
Adler, E., pseudonym für Arndt 62. 65. 69. 72.
Ahlefeldt, Elisa Gräfin 23. 24. 26. 27. 29—34. 218. 229.
Alexander, Kaiser von Rußland 61. 62. 75; Alexanderfest 115.
Alexander, Prinz von Württemberg 106.
Allmann, E., pseudonym für Arndt 62. 193.
Altenburg 62. 66. 69. 230.
Alter, E., pseudonym für Arndt 62. 77. 82. 91. 101. 111.
Altherr, E., pseudonym für Arndt 62. 87.
Amsberg, M., pseudonym für Arndt 62.
Amthor, E., pseudonym für Arndt 62. 119. 123. 126. 127. 129. 130. 132. 134. 137. 141. 143. 145. 153. 176. 178. 180. 182. 184. 186. 210.
Angely, Louis 30.
Angerapp in Lithauen 25. 208.
Arndt, Ernst Moritz 6—18. 22—26. 31. 33. 36. 45. 52 fg. Seine Brüder: 231. Fritz 72. 74. 83. 87. 191; Karl 72; Lorenz 72. 73; Ludwig 72. 75; Wilhelm 72. 190. 200. Seine erste Frau: Charlotte, geb. Quistorp 83. 92. 99. 231. Seine zweite Frau: Nanna, geb. Schleiermacher 19. 204. 205 fg. Seine Mutter: Friederike Wilhelmine, geb. Schumacher 99. Sein Onkel: Heinrich 189. 190. Seine Schwester: Dorothea (Gottesgab) 72. 74. 79. 82. 138. 231. Seine Söhne: Gottfried Heinrich Leubold 221. 223; Karl Siegerich 210. 211. 212. 214. 219. 222. 223; Karl Treu 70. 71. 74. 78. 82. 83. 86. 134. 158. 189. 190. 191. 192. 204. 205. 207. 211. 212. 214. 224. 230; Roderich 219. 222. 223; Willibald 224. 225. 226. Seine Tochter: Nanna Gottesgab 226.
Arnim, Bettina von 31.
Assing, Ludmilla 13. 27. 28. 34.
August Ferdinand, Prinz von Preußen 45.

Baden, Großherzogthum 153; Stadt 16. 17. 182. 184.
Bagration, Fürstin Katharina 53. 55.
Barckley, Henriette Elisabeth 16.
Barbeleben, Karl Alexander von 6.
Barth, Stadt 72.
Baruth, Stadt 66. 70.
Basel 156.
Bassenheim, Palast der Grafen von 158. 159.
Becker, Jmanuel 27. 225. 226. 227; seine Frau 31.
Berg, Großherzogthum 162.
Bergen auf Rügen 70. 72. 73. 74. 191.
Bergstraße 196.
Berlin 5. 13. 18. 19. 25. 26. 27. 29. 33. 40. 44. 45. 52. 61. 66. 67. 70. 73. 77. 78. 79. 83. 88. 91. 92. 97. 100. 101. 102. 107. 117. 149. 192. 193. 204. 205.
Bessel, Friedrich Wilhelm 3.
Billroth, Professor 72. 231.
Blum, Karl 30.
Bologna 33.
Bonn 19. 22. 23. 24. 27. 33. 205—208. 211—213. 215. 217. 219—226.
Brand, Justizcommissar 217.
Brandshagen, Dorf 73.
Brausewetter, Justizcommissar 217.
Breslau 14. 61. 162. 226.
Brönner, Buchhändler 158.
Buchholz, Dorf 190. 193.
Burgörner, Dorf 5. 39. 230.

Calderon, Don Pedro 30.
Casper, Johann 35.

Celeste 224.
Charlottenburg 84. 103.
Chasot, Graf 70. 71. 86. 230; Betty, seine Tochter 71.
Coblenz 149. 152. 210.
Cornelius, Peter 34.

Dachröden, Familie von 45.
Dänemark 194. 232.
Darmstadt 17. 149. 158. 196.
Delbrück, Johann Friedrich Ferdinand 212. 214. 233.
Diede, Charlotte 5. 229.
Dieffenbach, Ludwig 18. 19. 21—27. 35. 189. 204. 220. 225. 229.
Dohna-Schlobitten, Friedrich Ferdinand Alexander Graf zu, Staatsminister 6. 195. Seine Söhne: Gesandter in Kopenhagen 195. 197. 232; Karl Friedrich Emil, Graf zu 6. 206. 207. 214. 232. Seine Frau: Julie, geb. von Scharnhorst 7. 210. 211. 229.
Donau 6.
Dorow, Wilhelm 35. 213. 214. 233.
Dresden 14. 15. 35. 61. 63. 65. 66. 68. 69. 71. 77. 115. 123. 124. 126. 127. 149. 230.
Dronningestolen auf Moen 195. 197.
Düben, von, pseudonym für Arndt 62. 127. 130.
Düsseldorf 28. 30. 32. 33. 207. 212. 214.
Dyke, General von 73. 74. 189. 190. 231.

Eichenberg, Buchhändler 158. 159. 183. 206. 207; seine Frau 180. 181.
Eichhorn, J. A. F., Minister 83. 106. 107. 162. 231.
Einsiedel, Detlev Graf von, Minister 61.
Engländer 92. 94. 95. 96.
Epstein im Taunus 189. 193.
Erfurt 39.

Fahrenheid, Friedrich Heinrich Johann von 6. 25. 208. 233.
Fichte, Johann Gottlieb 82. 94. 231.
Finland 75.
Fleischer, Buchhändler 106.
Fleischmann, Oberamtmann 72. 231.
Florenz 33.
Frankfurt a. M. 15—17. 144. 147—162. 165. 170. 172—174. 176. 178. 180. 182. 185. 195. 210. 229. 232.
Frankfurt a. O. 45. 46. 52. 107. 230.
Freiburg i. B. 33.
Friccius, Karl 6.
Friedrich Wilhelm III., König von Preußen 30. 61.

Gadebusch 123.
Garz auf Rügen 73. 74. 75. 189. 190.
Genua 33.
Georg, Prinz von Mecklenburg-Strelitz 39. 42. 230.
Geßler, Graf Karl von 115. 116. 119. 121—123. 198. 232.
Godesberg 208.
Görlitz 126.
Götemitz, Dorf 73. 75. 231.
Goethe, Johann Wolfgang von 61. 63. 230.
Goltz, Alexander Wilhelm v. d. 82. 97. 99. 231.
Gotthard, Sanct 33.
Greifswald 72. 73. 75. 82. 99. 189. 190. 193. 204.
Grieb, Lehrer 46. 53.
Griechenland 23.
Groß-Görschen, Schlacht bei 65.
Gruner, Karl Justus von 162. 232.

Halle 33.
Hamburg 106. 107.
Hardenberg, Karl August Fürst von 46. 128. 176.
Hartknoch, Buchhändler 15. 127.
Hasitius 46.
Haugh, Professor 61.
Hedemann, August von, General 31. 45. 50. 230.
Hedemann, Oberbürgermeister 45.
Hedemann-Heespen, von, Rittergutsbesitzer 31.
Hegenwald 221. 222.
Heidelberg 17. 161. 162. 166. 172. 196.
Helvetius 46.
Henriette, Prinzessin von Württemberg, geb. Prinzessin von Nassau-Weilburg 106.
Herz, Henriette 27.
Heun, Karl Gottlieb Samuel 45. 46.
Hippel, Karl Gottlieb von 206.
Höpfner, Justizrath 45. 51. 230.
Hoffmann, Regierungsrath 17. 153. 229.
Horn, Friedrich von 107. 110. 232.
Howden, Caradoc, Lord 53.
Hüllmann, Karl Dietrich 212. 224. 233.
Humboldt, Alexander von 45; Hermann von 39; Frau Karoline von, geb. Dachröden 39. 44. 52. 53. 55; Karoline von, Tochter Wilhelm von Humboldt's 31. 39. 44; Theodor von 45. 52. 70. 71. 230; Wilhelm von 3. 4. 5. 6. 26. 37 fg. 92. 94. 101. 102. 105. 224. 229. 231.
Hufitius 46.

Jachmann, Doctor in Königsberg 206. 207. 208. 209. 212. 233.
Jahn, Friedrich Ludwig 158. 232.

Jasoy'scher Garten in Frankfurt a. M. 158. 178. 179.
Jena 61.
Immermann, Karl Lebrecht 28. 29. 30. 31. 32.
Italien 33.
Jung-Stilling, Johann Heinrich 16. 17. 156.

Kant, Immanuel 5. 206.
Karlsruhe 149. 153. 156.
Kathen, Charlotte von 10. 73. 75. 79. 82. 189. 190. 230.
Kathen, Henriette von 226.
Kaufmann, Johann Philipp 27. 31. 33. 229.
Kjöge, Stadt 195. 197.
Königinnenstuhl auf Moen 195. 197.
Klauren, s. Heun 46.
Klempenow, Dorf 72. 73.
Köln 18. 26. 27. 33. 152. 193. 219. 225. 226. 227.
Königsberg 3. 4. 5. 7. 8. 10. 14. 16. 17. 19. 21. 22. 23. 24. 39. 42. 45. 50. 52. 55. 61. 64. 115. 117. 134. 139. 149. 180. 194. 206. 208. 212. 216. 217.
Königstein im Taunus 185.
Königswinter 23. 215. 216.
Körner, Christian Gottfried 61. 123. 126. 128; Theodor 123.
Körner, Buchhändler in Frankfurt a. M. 153. 156. 209. 210.
Kopenhagen 6. 194. 195. 196. 199.
Krüdener, Frau von 16. 17. 156. 229.
Kuchler, Frau 180.

Lausitz 65. 67.
Leipzig 16. 123. 124. 126. 128. 129. 130. 132. 134. 137. 141. 144. 149. 152.
Leißinen, Dorf 97.
Leo, Bankdirector 216. 217.
Liszt, Franz 27.
Livland 107.
Löffler, Professor 45.
Loitz, Dorf 72. 73.
London 222.
Lonwitz, Dorf 189. 190.
Losentitz, Dorf 73. 189. 190.
Louis Friedrich Alexander, Prinz von Württemberg, russischer General 106.
Luckau 66. 67.
Luise, Königin von Preußen 39. 107.
Luise, Prinzessin von Preußen, verehelichte Fürstin Radziwill 45. 50.
Lützen, Schlacht bei 65.
Lützow, Adolf von, General 23. 24. 26. 221; Elisa von, geb. Gräfin Ahlefeld, s. Ahlefeld.
Lützower 61. 91. 92.

Magdeburg 28.
Mainz 149. 152. 153. 155. 156. 158. 159.
Mannheim 210.
Mansfeld 39.
Marienwerder 5. 39.
Marcolinisches Palais in Dresden 61.
Marseille 24.
Mecklenburg 75. 99.
Mecklenburg-Strelitz, Erbprinz Georg von 39. 42. 230.
Melibocus 158. 159.
Minding, Julius 35.
Mittenwalde 66. 70.
Möller, Anton, Prediger 220. 233.
Moen, Insel 195. 196.
Mosaisk, Schlacht bei 53.
Motherby, Johanna 3 fg.; Nancy: s. Frau Geheimrath Simon; Robert 4. 14. 25. 53. 69. 70. 71. 97. 102. 137. 139. 213. 215; William 3. 4. 5. 6. 8. 10. 11. 12. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 22. 24. 25. 26. 39. 40. 45. 49. 50. 51. 58. 62. 65. 69. 77. 101. 106. 108. 133. 137. 138. 140. 141. 142. 144. 165. 205. 206. 207. 208. 209. 213. 215. 216. 217. 224. 229; ein Bruder William's 137. 232.
Mühlberg a. E. 126.
Mühlenfels, Henriette von, geb. von Kathen 226.
München 33. 61.
Munck, Freiherr Otto Magnus 73. 75. 106. 231; seine Frau 137. 138.
Münster 22. 23. 24. 218. 220. 223.

Napoleon 62.
Neigebauer 35.
Neuendorf bei Reichenbach in Schlesien 115.
Nicolovius, Brüder 6. 195. 206. 207. 208; Georg H. L. 3. 44. 46. 61. 230. 233.
Niemeyer, Marianne 28. 32.

Odenwald 158.
Ostpreußen 39.
Ottmachau 224.

Pankow 97.
Paris 158.
Pestalozzi, Johann Heinrich 5.
Petersburg 7. 75. 106.
Pfaueninsel bei Potsdam 98.
Pistorius, Charlotte 73. 74. 189. 190. 231.
Plauenscher Grund 65.
Pommern 62. 71. 194.
Posen 23.
Posewald, Dorf 189. 232.
Potsdam 95. 98.

Praeſto, Stadt 195.
Prag 162.
Pritzbur, Superintendent 73. 189. 190. 231.
Pſkow, Stadt 70.
Pſychidion 106.
Puliz, Inſel 189. 192. 232.
Putbus 72. 74. 189. 190. 191. 192. 194. 200.

Racynski 45.
Radziwill, Fürſt, Statthalter in Poſen 45. 230; Prinzeſſin Luiſe 45. 50.
Rauch, Chriſt. Daniel 34.
Raumer, Friedrich von 34.
Raupach, Ernſt 30.
Recke, Freiherr von der 82. 86. 231.
Redern, Graf 29.
Reichenbach 15. 107. 115—126.
Reil, Profeſſor 79. 82. 85. 128. 231.
Reimer, Buchhändler 15. 70. 77. 82. 83. 88. 89. 230.
Rein, Wilhelm, Buchhändler 15. 128. 129. 130. 132.
Reiſach, Graf 126. 232.
Rennenkampff, Baron Jacob Alexander von 107. 110. 180. 181. 231.
Reußiſcher Garten, Fürſtl., in Berlin 45. 230.
Rhein 16. 17. 22. 23. 24. 128. 144. 192. 204.
Rödelheim 10. 17. 153. 154. 155. 156. 160. 165. 170. 179. 180. 219. 232.
Rolandseck 208.
Rom 51.
Rudolphi, Profeſſor 82. 231.
Rugard 73. 74. 231.
Rügen 19. 74. 78. 190. 194. 195. 197. 232.
Rügenſche Fähre 74.
Rühle von Lilienſtern, Johann Jacob Auguſt 158.

Scharnhorſt, Gerhard von 62. 107. 110. 232; ſeine Tochter 7; ſein Sohn: Heinrich Wilhelm, General von 210. 211. 233.
Scheele von, auf Stedar 79. 231; ſein Sohn: Ernſt von 79. 82. 86.
Scheffner, Johann Georg, Kriegsrath 15. 45. 206. 207. 208. 212. 229. 230. 232.
Schenkendorf, Max von 15. 16. 17. 39. 44. 45. 46. 153. 156. 165. 176. 182. 206. 229. 232; ſeine Frau 210. 211. 221. 222. 223. 233; ſeine Tochter 222. 223.
Scheren, Frau 74.
Schleiermacher, Friedrich Ernſt Daniel 31. 82. 97. 111. 226. 231; Nanna 19. 204. 205. 232.
Schleſien 123.
Schnepfenthal 25. 213. 215.
Schön, Theodor von 3. 153.
Schöneberg bei Berlin 36.
Schoritz, Dorf 73. 74.
Schrötter, Freiherr von 6.
Schumacher, Sophie 72. 74. 189. 191. 192. 231.
Schütz, Johann Georg von, Geheimer Oberfinanzrath; Friedrich Wilhelm, Kriegs- und Domänenrath 82. 97. 99. 103. 231.
Schweden 7. 17. 62. 66. 75. 98. 106. 108. 231.
Seeland, Inſel 195.
Sibbern, Friedrich Chrn. 61. 230.
Siebengebirge 208. 218. 225.
Simon, Geheimer Regierungsrath 27. 29; Nancy (Anna), geb. Motherby 4. 25. 26. 29. 33. 53. 69. 70. 71. 78. 97. 102. 208. 213. 215. 225.
Solms-Rödelheim, Graf Volrath Friedrich Karl Ludwig von 153. 162. 164. 180. 219. 232.
Spandau 84. 88. 89.
Stägemann, Friedrich Auguſt von 3. 176. 232.
Steffens, Heinrich 34.
Stege auf Moen 196.
Stein, Heinrich Friedrich Karl Freiherr von 3. 6. 14. 15. 62. 115. 123. 126. 126 149. 153. 158. 159. 161. 165. 172. 176. 178. 179. 182. 232.
Stettin 204.
Stockholm 169. 170.
Stralſund 66. 70. 74. 75. 82. 190. 193.
Straßburg 33.
Strelitz 39.
Strömholm, Schloß 97. 98
Stubb, Wirth in Stege auf Moen 197.
Süvern, Johann Wilhelm, Staatsrath 82. 231.

Tabbenoyekroe, Dorf 195. 197.
Teplitz 62. 102.
Tettenborn, Friedrich Karl Freiherr von 180. 181. 232.
Thielheim, Johanna Charlotte 228, f. ſonſt Motherby.
Tieck, Ludwig 34.
Tilſit 25.
Tirol 33.
Trantow, Dorf 72. 73. 75. 190. 193.
Trier 209. 224.
Trinius, Karl Bernhard, Arzt 106. 110. 231.
Trutenau'ſche Papierfabrik 206.

Uhden, Johann Daniel von, Geheimer Staatsrath 39. 44. 230.

Varnhagen von Enſe, Karl Auguſt 5. 13. 27. 229.

Venedig 33. 134.
Vorpommern 19.
Voß, Gräfin 45. 50. 230.

Wehl, Fedor 34.
Werder bei Potsdam 195. 199.
Westfalen 220.
Wien 53. 54.
Wiesbaden 172.
Wilhelm, Prinz von Preußen, dessen Gemahlin 107. 110. 232.
Willich, Ehrenfried von, Oberregierungsrath 225. 226. 233.
Worms 149.
Württemberg, Prinzessin Henriette, geb. Prinzessin von Nassau-Weilburg 106.
Würzburg 24.

Zipke, Dorf 72. 193.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.